Die sieben Weisen im

Library of
Princeton University.

Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.

August Gutbier

oder

Die sieben Weisen im Franziskanerbräu.

Digitized by Google

Von demselben Verfasser erschienen im gleichen Verlage:

Asmus Sempers Jugendland. Der Roman einer Kindheit. 115. Tausend.

Semper der Jüngling. Ein Bildungsroman. 75. Tausend.

Semper der Mann. Eine Künstler- und Kämpfergeschichte. 35. Tausend.

Wurde während des Krieges auf
Papier mit Holzschliff hergestellt.

Digitized by Google

August Gutbier

oder

Die sieben Weisen im Franziskanerbräu

von

Otto Ernst Schmidt

Erstes bis zwanzigstes Tausend

Leipzig / Verlag von L. Staackmann / 1918.

Digitized by Google

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung in fremde Sprachen vorbehalten.
Für Amerika: Copyright 1918 by Otto Ernst Schmidt.

Digitized by Google

Im Zirkus, lieber Leser, hast du neben den schönen, starken und mutigen Männern und Frauen, den herrlichen Pferden, Löwen, Tigern und Elefanten immer auch einen Mann gesehen, der fortgesetzt die lebhaftesten Gebärden machte, als wolle er es den kühnen Reitern und Ringern, Fliegern und Springern gleichtun, der aber wohlweislich nie dergleichen tat oder, wenn er es dennoch unternahm, mit großem Nachdruck auf die Nase fiel. Du weißt: das ist der „dumme August", und hast gewiß weidlich über ihn gelacht. Mir wenigstens ist der dumme August immer ein unbezahlbares Vergnügen gewesen.

Wenn du die Augen nur ein wenig auftust, wirst du in der Weltarena, bei den gefährlichen Kämpfen und Spielen, die man das menschliche Leben nennt, neben den schönen Menschen und den gewaltigen Bestien, neben dem herrlichen todesmutigen Michel und seinen Feinden überall auch den dummen August am Werke sehen. „Am Werke" ist er aber eigentlich nicht; er macht immer nur die Gebärde des Wirkenden. Auch Worte macht er fleißig dazu; aber ganz wie der August im Zirkus hütet er sich vor der Tätigkeit und ihren Gefahren. Und wiederum ist er von diesem sehr verschieden. Der Clown des Zirkus stellt sich dumm; der Clown des Lebens stellt sich klug. Jener ist ein

OCT 27 1921 (RECAP)
469270
3488 .75 213
Digitized by Google

freiwilliger, dieser ist ein unfreiwilliger Spaßmacher. O, Spaß macht er viel; ich wenigstens habe in meinem Leben viel über ihn lachen müssen! Aber er hat auch — und das unterscheidet ihn ferner von dem Zirkuskünstler — eine verflucht ernste Seite, die du, mein lieber Leser, mit deiner Findigkeit schon entdecken wirst.

Der feine französische Dichter Alphonse Daudet hat uns in seinem Tartarin von Tarascon solch einen August geschildert; aber er hat ihn fast nur als „kühnen" Jäger, als Löwentöter mit dem Maule dargestellt. Mein Tartarin ist bei weitem vielseitiger; er schießt nicht nur auf Tiere, er schießt auch auf Menschen, auf Kunst und Literatur, auf Staat und Gesellschaft, auf Moral und Religion. Solltest du trotzdem, geschätzter Leser, über meinen August irgend wann und wo einmal lachen, so vergiß nicht, daß ich dich gleich am Eingang dieses Buches auf die Ernsthaftigkeit dieses Mannes hingewiesen habe. Ich hoffe, du wirst dessen gedenken und wirst meine Verteidigung führen, wenn der Verein der sauren Nachteulen gegen mich den zermalmenden Vorwurf erheben sollte, daß meine Erzählung an einzelnen Stellen unterhaltend zu lesen sei.

Digitized by Google

1. Kapitel.

Des Adlers Horst.

Wir treten in den Dunstkreis des Herrn August Gutbier. Wir sehen uns zunächst einmal den Wohnsitz, den Lebens- und Wirkungskreis dieses seltenen — nein, selten ist er nicht —, also: dieses außerordentlichen — nein, nein, er ist ja im Gegenteil sehr ordentlich —, sagen wir also: dieses bedeutungsschweren; denn das ist er — Mannes an; wir untersuchen sein „Milieu", wie August Gutbier selbst sagte, als noch kein Krieg war. Er las nie ein Buch, weil es Geld kostete; auch die Zeitung mußte so billig wie möglich sein; dafür aber las er sie eifrig und gläubig bis auf den letzten Buchstaben, und in der Zeitung stand immer „Milieu". Mit Beginn des Krieges wurde er Sprachreiniger und sagte nicht mehr „Milieu".

Wenn ein Maurerpolier so viel erspart hat, daß er sich selbst ein Haus bauen kann, dann braucht er dazu doch keinen Architekten, nicht wahr? Er hat in seinem Leben so viele Häuser gebaut und weiß nachgerade selbst, daß ein Haus die Vereinigung von 5 oder 7 oder 10 (oder wieviel man nun braucht) zweckmäßigen und viereckigen Räumen ist, nicht wahr? Der Stil, der auf diesem Wege zustande kommt, heißt in der Kunstgeschichte der Maurermeister-

Digitized by Google

oder Polierstil. So sagte sich denn auch August Gutbier, als er die erste Million voll hatte und sich ein eigenes Haus bauen wollte, daß dabei so ein verrückter Architekt mit „künstlerischen" Ideen hervorragend überflüssig sei. Die künstlerischen Ideen merkte man nachher nur auf der Rechnung, obwohl sie dem Architekten keinen Groschen gekostet hatten, und da Herr Gutbier ein ausschweifend sparsamer Mann war und sehr richtig zunächst am Entbehrlichsten sparte, so wies er den Architekten weit von sich; denn was ist schließlich entbehrlicher als die Kunst? Der brave alte Maurermeister Duffke hatte so viele „Villas" gebaut, wie er versicherte, daß ihm die sechs- oder siebenunddreißigste ihrer Art auch keine Schwierigkeiten bereiten konnte; Duffke bekam also den Auftrag und hätte jenen aus den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts so wohlbekannten zweitürigen Kleiderschrank aus Zement gebaut — „hätte" sage ich —, wenn nicht Frau Karoline Gutbier, geborene Bohlen, „der Grazie züchtigen Schleier" über das Ganze geworfen hätte. Sie war sehr züchtig; aber darüber später.

Frau Gutbier ist es zu danken, daß die Villa Karoline einen kleinen, der Kosten wegen gedrungenen Burgturm mit einer Zinne und Schießscharten trägt. Solch ein Turm hat etwas Romantisches, und Frau Gutbier wollte, wenn Besuch kam, auf der Zinne stehen und mit dem Taschentuch winken.

Digitized by Google

nicht wahr? Wenn sie so hoch stand, sah man die Warze an ihrer Nase nicht. Auf Frau Gutbier ist es zurückzuführen, daß die beiden Vordereden der Villa vielfach gewulstete Zinktürme trugen, die etwas vermaledeit Renaissanceartiges an sich hatten und durch eiserne Stangen gegen den Wind geschützt wurden. Dem Einfluß der Frau Gutbier — sie hatte großen Einfluß — ist es zuzuschreiben, daß, wenn auch nicht die Fenster, so doch die Türen ziemlich gotisch geraten sind und die Haustür in zwei bunten Glasfenstern zwei weibliche Gestalten im „Jugendstil" aufweist. Warum dieser Stil „Jugendstil" heißt, hat bekanntlich niemals festgestellt werden können; mit der Münchener Zeitschrift hat er jedenfalls nichts zu tun. Er besteht, wie jedermann weiß, darin, daß die Haare und Gewänder der dargestellten Weiber am unteren Ende ohne ersichtlichen Grund verrückt werden und sich in leibschmerzlichen Windungen ergehen.

Wenn August Gutbier am Stammtisch von den verschiedenen Schönheiten seines Tuskulums reden hörte oder selbst die Rede darauf brachte, dann konnte er niemals — namentlich bei fortgeschrittener Sitzung — umhin, mit feuchten Augen über den künstlerisch veredelnden Einfluß der Frauen im allgemeinen und seiner Frau im ganz besonderen zu reden. Wenn einer etwa den Burgturm oder die jugendlichen

Digitized by Google

Glasfenster rühmte, dann sagte August glücklich lächelnd:

„Ja, das is nu meine Frau — darin is sie ja großartig! Sie muß immer allens mit so 'n poetischen Schimmer umkleiden, verstehn Sie? Darin sind ja nu überhaup die Frauen einzig. Wir Männer sind ja immer mehr für das Praktische, nich wahr? Aber die Frauen — das hat ja auch schon unser Schiller so schön gesagt — wie heißt es man noch — „sie flechten und weben duftige Rosen ins menschliche Leben" oder so — ich weiß es nich mehr so genau. Und darum sag ich immer: die Frauen! Wenn wir die nich hätten!"

Bevor wir hineintreten in dies Juwel der Baukunst, wollen wir, da wir noch draußen sind, den Garten in Augenschein nehmen. Zwar gibt er, was den Pflanzenbestand anlangt, zu keiner Aufregung Anlaß; er enthält den üblichen länglich-runden Grasplatz mit einem Dutzend Rosenstöcken in der Mitte und ringsherum an den Kanten einige Rhododendren, Mahonien und Kirschlorbeeren; was die Bewunderung aller Geschmackvollen erregt, ist etwas ganz Anderes. August Gutbier hatte längst mit voller Klarheit erkannt, daß der Boden seiner Heimat zu Fels- und Grottenbildungen schlechterdings nicht die geringste Neigung zeige und daß also diesem Mangel auf künstlichem Wege abgeholfen werden müsse. So hatte er denn in dem rechten Winkel zwischen Hauswand und Gartengitter eine ganz famose

Digitized by Google

dreieckige Grotte angelegt, die unten ein mit Zink ausgelegtes Becken enthielt, das freilich während des größten Teils des Jahres trocken lag. Die Krönung der Grotte bildete eine Büste Kaiser Wilhelms des Ersten, aus Gips gefertigt und mit funkelnder Goldbronze bemalt. Auf diese Weise konnte man schon auf hundert Schritt erkennen, daß Gutbier Patriot war. Was aber dem Garten zur allerhöchsten Zierde gereichte, das waren sieben künstliche Zwerge und ein künstliches Schneewittchen, die die zwölf Rosenstöcke umstanden, ein sozusagen blendendes Schlaglicht in die Gemütstiefe der Bewohner warfen und alle Vorübergehenden zum Verweilen und zu den verschiedenartigsten Ausrufen veranlaßten. Alle diese Schätze waren durch Stacheldraht und durch das christliche Plakat

Bissige Hunde!

vor dem Gestohlenwerden geschützt.

Digitized by Google

2. Kapitel.

Karolinens Sachen.

Nun wollen wir endlich nähertreten, ins Haus hinein, nicht aber, ohne vorher die Stiefel ausgezogen zu haben und, wie vor Prunksälen in Königsschlössern, in ein Paar bereitstehende Filzpampuschen geschlüpft zu sein. Die gute Frau Karoline ließ das ganze Jahr keinen Sonnenstrahl herein, weil davon die Möbel und die Teppiche bleichen; sie hielt alle Fenster fest verschlossen, weil mit der Luft immer Staub hereindringt (daß mit dem Staub auch Luft hereindringt, darauf war sie nie verfallen); sie duldete nirgends Tabakrauch als im Arbeitszimmer ihres Mannes; sie ging selbst nur auf Strumpfsocken in die besten Zimmer ihres Hauses — da wollen auch wir der vortrefflichen und züchtigen Hausfrau keinen Erdgeruch ins Haus tragen. Ihr Gatte fand es ja eigentlich etwas kleinbürgerlich, daß sie den Salon nur auf Strümpfen betrat; er hätte das Leben gern in einem „größeren Stil", wie er es nannte, gelebt, weil er sich jederzeit eine neue und zehnmal kostbarere Einrichtung anschaffen konnte; aber darin ließ seine Lebensgefährtin — wie übrigens in den meisten anderen Dingen — nicht mit sich reden. Sie hatte „die Sachen", diese wundervollen

Digitized by Google

Sachen mit den ausschweifend gedrehten und besinnungslos geschwungenen Beinen, Arm- und Rückenlehnen, mit den hochgewölbten, granitnen Plüschpolstern in die Ehe gebracht; sie sorgte dafür, daß sie an mindestens 350 Tagen des Jahres mit Schutzüberzügen versehen waren; sie erhielt ihnen jahraus jahrein den atemraubenden Naphthalingeruch; sie wischte eigenhändig den Staub von „Don Juans erster Liebe" und von „Don Juans letzter Liebe", den aufreizend farbenprächtigen Öldruckgemälden in schweren Goldrahmen; sie wollte also nicht, daß ihr diese „Sachen" durch ein entgöttertes Geschlecht „veraast" würden. Das erste Substantiv, das ihre Kinder lernten, hieß „die Sachen"; kein Wort hatte sie in ihrem Leben so oft gesprochen wie „die Sachen"; als sie den Typhus und dabei zum ersten und einzigen Male in ihrem Leben Phantasien hatte, da phantasierte sie von „den Sachen"; als sie — zum Glück unberechtigter Weise — ihr Ende nahe glaubte, empfahl sie ihren Angehörigen „die Sachen", und als einmal ihr Söhnchen mit einem toten, erdbeschmutzten Sperling ins Wohnzimmer gestürmt war — natürlich auch noch mit Sand an den Stiefeln —, da hielt sie ihm eine Rede, aus der er seine hoffnungslose sittliche Verkommenheit erkennen mußte und die ihm sicherlich für immer das moralische Rückgrat gebrochen hätte, wenn er nicht zum Glück die Wirbelsäule seines Vaters geerbt gehabt hätte.

Digitized by Google

Wir wollen denn auch die Gefühle der Hausgebieterin nicht verletzen und wollen trotz unserer Filzpantoffeln lieber gar nicht ihr Reich betreten; ein allerflüchtigster Blick durch die Türspalten mag genügen, um vor allen Dingen festzustellen, daß im Wohnzimmer ein Grammophon steht, mit einem Schalltrichter so groß wie die Posaune des jüngsten Gerichtes. Die Auswürfe dieses Apparats, die vorwiegend bei offenen Fenstern produziert werden, sind denn auch seit Jahren im ganzen Regierungsbezirk beliebt. Wir schauen durch die halbgeöffnete Tür in den Salon und prallen zurück vor einem überlebensgroßen Porträt des Herrn Gutbier, das ihn darstellt, wie er seine Rechte auf einen ungeheuren Globus stützt. Diese Attitüde eines James Cook oder Christoph Kolumbus hatte er dem Maler vorgeschrieben, weil sein Handelsgeschäft nahezu den ganzen Erdball umspanne. In der Tat umspannte die Rechte des Herrn Gutbier nahezu den ganzen Globus.

Wir blicken ebenso ins Speisezimmer und lesen über der Anrichte den von zarter Frauenhand in riesigen Lettern gestickten, wuchtig und nachdrücklich eingerahmten Spruch:

Deutsch bis ins Mark!

Wen also die Kaiserbüste im Garten noch nicht überzeugt hatte, der m u ß t e jetzt merken, daß Gutbier sein Vaterland liebe.

Digitized by Google

Nur ins Herrenzimmer wollen wir einen Augenblick eintreten, weil uns hier ein Kognak winkt, den wir in der sorgfältig eingeschlossenen Luft dieses Hauses brauchen können. Die erste Forderung der Innenkunst, daß ein Wohnraum den Charakter seines Besitzers widerspiegeln müsse, ist hier erfüllt. Seit fünfundzwanzig Jahren hat August Gutbier alle Zigarren-Leibbinden gesammelt, deren er habhaft werden konnte, und mit ihnen hat er sein ganzes „Arbeitszimmer" tapeziert. Dem Eindruck dieser Wände kann sich kein fühlender Mensch entziehen. Mit gleicher Tatkraft hat August aber auch Champagnerpfropfen und Rotweinkapseln gesammelt, hat sie vom Tapezier zu üppigen Girlanden binden und unter der elektrischen Krone und an den Wänden aufhängen lassen, wie man in anderen Tempeln Lorbeergewinde aufhängt. Im übrigen läßt auch dieser Raum überall die „waltende Hand" Karolinens und eine geregelte Ordnung erkennen, als wenn August nie darin gearbeitet hätte, obwohl der Raum zugleich Büchersaal ist. Auf einem hängenden Wandbrettchen stehen Schillers Werke (sämtlich!), Goethes Werke in Auswahl („Ja, das lesen ja die Kinder in der Schule", bemerkt August entschuldigend), ferner ein Kochbuch und endlich sämtliche Romane von Nataly von Eschstruth, ein Weihnachtsgeschenk für die Töchter. Ein Buchhändler hatte August einmal ein Paket Bücher zur Ansicht geschickt. Dem hatte er aber

Digitized by Google

heimgeleuchtet! Und ein Freund hatte ihm einmal Frenssens „Jörn Uhl“ zur Anschaffung empfohlen.

„Was kost't denn das?“ hatte er gefragt.

„Fünf Mark,“ war die Antwort gewesen.

„Ich bin doch nicht verrückt“, hatte August erwidert.

Digitized by Google

3. Kapitel.

Die Keuschheit im Quadrat
oder
Karoline und Goethe.

Außer einem Kognak — Frau Gutbier nimmt die Flasche gleich wieder an sich — erhalten wir nichts zu unserer Erquickung; denn Karoline — oder, wie wir von jetzt ab, da wir allmählich ein innigeres Verhältnis zu ihr gewinnen, mit ihrem Gatten sagen wollen: Line — Line ist eine glänzende Hausfrau. Sie kocht ein Stück Rindfleisch so lange, bis es aussieht wie zerklüftetes Kalkgestein und gibt es dann erst den Dienstboten zum Mittagessen. Sie stellt die Kognakflasche in den Schrank und dreht den Schlüssel zweimal um; wenn es ginge, würde sie dreimal umdrehen. Sie hält überhaupt alles unter Verschluß, schlechtweg alles; denn sie traut keiner Seele. Sogar ihre Kleider hält sie immer bis hoch an den Hals geschlossen, obwohl dort platterdings nichts zu verschließen ist. Allerdings, da die Dienstboten nicht gern hungern, so bestehlen sie sie mit großem Geschick und geringer Pietät. Auch sonst hat die arme Line von den Dienstboten viel zu leiden. Keine wollte sich auf die Dauer mit trockener Fleischfaser und Kartoffeln zufriedengeben, keine. Doch: eine! Die tat

Digitized by Google

zwei Jahre lang treu und willig ihre Arbeit, auch die gröbste und schmutzigste, und murrte nie über das Essen und war mit fünfzig Talern im Jahr zufrieden. Da muß sich plötzlich herausstellen, daß sie in gesegneten Umständen ist, wenn dieser Ausdruck bei einer ledigen Person erlaubt sein sollte. Nein so etwas! Das mußte Line passieren, in Lines Hause, dem züchtigsten von ganz Deutschland! „Alles fühlt der Liebe Freuden," singt Monostatos in der Zauberflöte; da hat er eben Line Gutbier nicht gekannt. Line Gutbier geborene Bohlen hatte zeit ihres Lebens von den Wonnen der Liebe so viel gewußt wie ein toter, ausgeweideter Kabeljau, der drei Wochen lang in Wind und Sonne gehangen hat. Als sie bei der Werbung des Herrn August Gutbier vernommen hatte, daß er jetzt schon gut und sicher seine 15 000 Mark im Jahre habe, da hatte sie sich gesagt: „Das langt", und das war ihr Liebesfrühling. Freilich: einen dunklen Punkt gab es auch in ihrer Familie: eine Kusine von ihr mit acht Kindern — das war ja schon unschicklich — hatte diesen Reigen mit einer sehr merkwürdigen Frühgeburt begonnen. Aber mit der verkehrte Line, wenn sie ihr begegnen mußte, auch nur aus der Giraffenperspektive. Und Line Gutbier, diesem Parallelogramm aus Lukretia und Virginia, mußte das zustoßen! In ihrem Hause mußte sie eine Person beherbergen, die seit sieben Monaten — Raus! Auch nicht eine Viertelstunde länger sollte dieses Frauens-

Digitized by Google

menſch die veſtaliſche Luft dieſes Hauſes verpeſten! „Packen Sie ſchleunigſt Ihre Sachen! Was? W a s?? Auch noch Lohn wollen Sie?“ Na, ſo 'ne Frechheit! Das war der Gipfel! Und die hatte ſich zwei Jahre lang als die Beſcheidene, Wohlgeſittete aufgeſpielt, die nicht „Piep“ ſagen konnte! Jetzt verlangte das ſchamloſe Weibsſtück — Rrrraus!!!!

Und dabei hatte Line doch erſt vorgeſtern im Stadttheater den „Fauſt“ geſehen und hatte doch das Stück „ganz nett“ gefunden. Nein, nein, teurer Leſer, ich mache keine Witze: Line Gutbier war im Stadttheater abonniert. Auguſt ging faſt gar nicht mehr ins Theater. „Ja, früher,“ pflegte er am Stammtiſch zu ſagen, „als ich 'n junger Kerl war, da war ich auch abonniert, da ſpielt' ich ſogar ſelbſt Theater, jaaa? Da hatten wir 'n Theaterklub — ach, da haben wir die größten Sachen geſpielt: „Don Carlos“ und „Pechſchulze“ und was nicht alles! U n d ſ e h r g u t! Aber ſpäter — dſcha, meine Herren, wenn der Ernſt des Lebens an einen herantritt, denn geht der Idealismus ſo nach und nach in die Binſen. Ich laß mir jetz immer von meiner Frau abends im Bett erzählen, was ſie geſehen hat; dabei ſchläft man denn ſo ſachte ein.“ Alſo Line war jeden Dienstag abonniert. Das Dienstagspublikum hieß bei den Schauſpielern „die ſtille Gemeinde“, weil es nur applaudierte, wenn auf der Bühne eine Hoſe platzte oder jemand in eine Kirſchtorte fiel. Nach dem „Fauſt“

Digitized by Google

oder der „Minna“ oder dem „Fidelio“ oder der „Entführung aus dem Serail“ standen sie von ihren Plätzen so still auf, wie sie gekommen waren, als hätten sie soeben 'n Meter Band gekauft und nicht die geringste Ursache, „Schönen Dank“ zu sagen. Bei wem sollten sie sich denn bedanken? Bei den Schauspielern? Die kriegten doch bezahlt. Bei Mozart? Der war doch schon tot. Wenigstens soviel sie gehört hatten. Line Gutbier ist jene berühmte Frau, die eines Abends, als nach den Worten Clärchens:

„So laß mich sterben! Die Welt hat keine Freuden auf diese!“

der Vorhang sich zu senken begann, sogleich ein durch Goethe unterbrochenes Zwischenaktsgespräch wieder aufnahm, indem sie ihrer Nachbarin zurief:

„Ich koch' sie immer mit etwas Essig; das nimmt ihnen den unangenehmen Geruch!“

und damit die Zustimmung aller umsitzenden Hausfrauen fand.

Also Line hatte erst vorgestern das arme Gretchen und seine Qual, hatte „der Menschheit ganzen Jammer“ mit angesehen; aber sie zog keine Verbindungslinien zwischen Goethe und ihrem Hause; Dichter und Künstler waren ja ganz gut gegen Langeweile, wie der Kammerjäger gegen Mäuse und Kakerlaken; aber wenn sie ihr Opernglas und ihre Pfefferminzpastillen

Digitized by Google

wieder in ihren Pompadour gesteckt hatte, dann war der Spaß mit Faust und Gretchen eben vorbei, und das Leben fing wieder an, und das war weiß der Deubel kein Spaß. Da hieß es aufpassen, daß die Mädchen die Aschеimer herausgesetzt hatten!

Digitized by Google

4. Kapitel.

Der königliche Kaufmann.

Frau Line hatte also, wie wir gesehen haben, in der Liebe gehörig getrocknete, gestärkte und gebügelte, reell nach grüner Seife und Chlorkalk riechende Grundsätze. Sie hatte schon lange verschiedene Personen im Ort „auf dem Kieker", wie sie sagte, das heißt im Verdacht, daß sie den kirchlichen oder standesamtlichen Segen für unnötige Umstände erachteten. Sie sollte nur mal dahinterkommen, sie solite nur mal hinreichende Beweise in die Hand bekommen, dann wollte sie schon dafür sorgen, daß dieses „Ärgernis" an die Gemeindeklingel und seine Urheber an den Schandpfahl kämen! „Bloß Material gegen sie" mußte sie erst haben! Sie schwärmte fürs Reinmachen, und wie sie in ihrem Hause wöchentlich ein fanatisches Scheuerfest veranstaltete, so wollte sie die ganze Stadt, den ganzen Kreis, den ganzen Regierungsbezirk, die ganze Provinz, ja, wenn die Seife reichte, das ganze deutsche Vaterland reinmachen. Und darin war ihr Mann nun ganz ihrer Meinung!

Dieser Mann! Es wird Zeit, daß wir uns mit ihm, dem eigentlichen Helden dieser Erzählung, näher bekannt machen. Wir wollen suchen, daß unser Auge ihn gerade in dem

Digitized by Google

Augenblick erwischt, da er aus der Tür tritt, um zu seinem Stammtische zu gehen; denn dieser Augenblick ist sein gehobenster. Dann umzittert seine staubgraue Gestalt — August trägt auf Lines Wunsch nur staubgraue Anzüge, weil sie am wenigsten schmutzen und, wenn sie schmutzen, den Schmutz am wenigsten sehen lassen — eine feiertägliche Gloriole, die ihn noch höher, breiter und wuchtiger erscheinen läßt, als er ohnedies ist. August Gutbier ist Mitglied eines Skat-, eines Kegel-, eines Jagd-, eines Athleten- und eines Taubenklubs, Ehrenmitglied eines Pfeifenklubs und Schatzmeister des Bürgervereins Fuhlenbeck-Süderteil. Als solcher hat er bahnbrechend gewirkt, indem er durchsetzte, daß die Straßenbahn an seinen Grundstücken vorbeigeht. Am meisten ans Herz gewachsen aber ist ihm der „Verein Nächstenliebe", so heißt nämlich sein Stammtisch; warum der so heißt, das werden wir mit vielen anderen wichtigen Dingen noch erfahren. Suchen wir zunächst ein Bild von diesem vielseitigen Manne zu gewinnen! Den Kopf bedeckt jener runde und steife Hut, den alle ordentlichen Menschen tragen. Nur wenn August bei Begräbnissen oder an der Börse einen Mitmenschen hineinsenkt, trägt er einen Zylinder. Die Hände sind mit äußerst rotbraunen Handschuhen bekleidet. Ich lege Wert darauf, festzustellen, daß August Gutbier es für „entschieden unfein" hält, ohne Handschuhe auszugehen. Seine ohne allen Zweifel hinreichend großen Füße stecken in

Digitized by Google

Lackstiefeln und Gamaschen; einen Mann mit Zugstiefeletten würde August nicht für satisfaktionsfähig halten, wenn August selbst es wäre. Ich lege überhaupt Wert auf die Feststellung, daß August zu der jetzt so weit verbreiteten Klasse der vornehmen Menschen gehört. „Vornehm“ — das war sein oberstes Gesetz. Man wird schon sehen. Er trägt einen mächtigen Spazierstock mit schwerer goldener Krücke und ist immer von einer zähnefletschenden Bulldogge begleitet, die auf einsamen nächtlichen Wegen seinen Mut ganz wesentlich erhöht. Wenn diese Beschreibung seines Anzuges für ein anschauliches Charakterbild nicht genügt, so folge hier noch sein genaues und ausführliches Signalement:

Haare:	gewöhnlich.
Stirn:	
Augbrauen:	
Augen:	
Nase:	
Mund:	
Kinn:	
Bart:	

Besondere Kennzeichen: keine.

Nun meint der Leser natürlich, daß ich vergessen hätte, den dicken Bauch zu erwähnen. Fehlgeschossen, lieber Freund, mein guter August hat durchaus keinen Bauch. Er ist gut genährt, jawohl; dafür sorgt zwar nicht Line, aber er selbst; von Bauch kann aber gar keine Rede

Digitized by Google

sein, und der geneigte Leser geht gründlich in die Irre, wenn er meinem Helden die fette Gemütsart zuschreibt. Fette Leute sind meistens gutmütig, manchmal bis zur Schwäche; August aber kann sich lasterhaft beherrschen.

Denn er ist Kaufmann, Kaufmann bis ins Innerste der Nieren, der Milz, der Gedärme, der Zirbeldrüse, wenn in dieser vielleicht seine Seele zu suchen sein sollte. „Ich bin 'n guter Kerl," pflegte er zu sagen, und wir müssen es glauben, weil er es oft wiederholte, „ich bin 'n guter Kerl; aber in Geschäften versteh' ich keinen Spaß! Geschäff is Geschäff, da kenn' ich keine Gnade. Wenn ich 'n Kontrakt mache, meine Herren, denn heißt es: Alle Vorteile für mich un alle Verpflichtungen für den Andern; da gibt's keene Würschtl. Ich bin gewiß 'n guter Kerl; aber in Geldangelegenheiten hört die Gemütlichkeit auf. Dscha, is nich wahr? Jeder is sich doch selbst der Nächste, nich wahr?"

Sie stimmten alle bei; denn in solcher Freiheit offenbarte er sein Herz nur vor Leuten, mit denen er keine Handelsbeziehungen unterhielt. Und gegen die Weltanschauung, daß jeder sich selbst der Nächste sei, hatte ja auch keiner etwas Vernünftiges einzuwenden.

Auf dem Firmenschild unseres Helden stand zu lesen:

August Gutbier
Im- und Export,

Digitized by Google

und August handelte mit allem, was nach Deutschland hinein- und was aus Deutschland hinauswollte. Er verhandelte Antilopendünger a u s Afrika und Pralinees n a ch Afrika; denn sie hatten das gemeinsame Merkmal eines ansehnlichen Gewinn-Koeffizienten. Er würde entschieden geleugnet haben, daß es Dinge gebe, mit denen man n i ch t handeln könne; er würde gegen ein vorteilhaftes Angebot auf der Stelle seine Hosenträger verkauft und auf dem Nachhausewege seine Hosen und den Gewinn darin mit den Händen festgehalten haben; ja er würde auch die Hose verkauft und den Heimweg in einer Droschke zurückgelegt haben, wenn der Profit aus der Hose den Fuhrlohn in erfreulichem Maße überstiegen hätte.

Digitized by Google

5. Kapitel.

Auguſt zeigt ſich als Kavalier.

Wir haben dieſen königlichen Kaufmann verlaſſen, als er aus der Tür ſeines Hauſes, ſeines Gartens (mit der Kaiſer-Wilhelm-Grotte und der Schneewittchengruppe!) trat, und ſehen ihn jetzt eine Straßenbahn beſteigen. Da Hunde in der Straßenbahn nicht zugelaſſen werden, ſo muß Pluto hinter dem Wagen herlaufen. Die Fahrt iſt recht lang und geht zeitweiſe ſehr ſchnell, und Pluto muß laufen, daß ihm die Zunge heraushängt und die Augen hervortreten. Das beachtet Auguſt nicht. Auguſt zieht eine ſcharfe Grenzlinie zwiſchen ſich und den Hunden. Er würde auch ſeinen Hausknecht oder ſeinen Kontorlehrling ſo hinter dem Wagen herlaufen laſſen; denn er zieht eine ebenfalls ſcharfe Grenze zwiſchen ſich und ſeinem „Perſonal". Er fühlt ariſtokratiſch. Für eine freundliche Verwiſchung der Grenzlinien iſt er mehr nach oben hin. Auf irgendeine Weiſe iſt er einmal mit einer gräflichen Familie zuſammengekommen.

„Ach, das ſind reizende Leute," pflegt er zu ſagen, wenn er darauf zu ſprechen kommt, „reizende Leute! So vornehm! Un dabei ſo einfach! So beſcheiden!" Und er gibt ein rührendes Bild von der Vertraulichkeit ſeines

Digitized by Google

Verkehrs mit diesen Leuten. „Mein lieber Graf," sagte ich — „dscha, mein lieber Graf, das is nicht so einfach!" sagte ich. Ja, so sagte er.

Gewiß möchte der Leser gern erfahren, wie August zu grüßen pflegt. Ich will versuchen, die Skala in ihren Hauptstufen wiederzugeben. Wenn die Brotfrau ihn grüßt, sieht und hört er nichts; sie kriegt ja ihr Geld. Wenn ein Handwerksmeister grüßt, sieht er ihn dreißig Tertien lang teilnahmlos an und hebt die Hand bis zum dritten Westenknopf. Wenn ein Schulmeister grüßt, tickt er an den Hutrand. Wenn die Frau eines Schulmeisters kommt, faßt er den Rand des Hutes an, als wenn er ihn abnehmen wollte; er besinnt sich aber eines Besseren. Vor seinem Hausarzt hebt er den Hut drei Zentimeter hoch. Vor einem Amtsrichter hebt er ihn so weit, daß die Höhlung nach hinten schaut, vor dem Polizeipräsidenten so weit, daß sie nach oben sieht; man kann niemals wissen, ob man nicht mal mit den Leuten zu tun kriegt; wenn aber der Oberbürgermeister kommt, dann tritt er auf zehn Schritt Entfernung auf die Seite, verbeugt sich und senkt den Hut bis zur Kniekehle, so daß die Höhlung nach vorn guckt. Bei einem General begibt er sich seines Anspruchs auf den Bürgersteig und tritt in den Rinnstein. Später hat August dann noch anders grüßen gelernt.

Der Wagen der Straßenbahn ist voll besetzt, da steigt noch eine alte Dame ein. Aber August

Digitized by Google

steht nicht auf, um ihr seinen Platz anzubieten, nein, das tut er nicht. Dann steigt noch eine Dame ein, eine junge, aber wenig ansehnliche. August bleibt natürlich sitzen; er denkt ja gar nicht daran, aufzustehen. Endlich kommt eine hübsche Dame, verblüffend fein angezogen und mit einem Blick, als wenn sie für Männerdienste sehr erkenntlich sein könnte. August steht mit heftiger Behendigkeit auf, macht eine einladende und ausgiebige Handbewegung, faßt sogar an die Hutkrempe und sagt „Bitte!?“ Die Dame dankt mit den Augen wie für ein ganzes, lebenslängliches Liebesglück, und August blickt vornehm und triumphierend um sich. Immer Gentleman! Und dann blickt er die Dame frei und offen an wie eine Anschlagssäule, deren gesamte Beklebung er zu lesen beabsichtigt. Sie hält es aus. Endlich hält der Wagen bei seinem Stammlokal, dem „Franziskaner“. August schwankt einen Augenblick, ob er die Dame aus den Augen verlieren oder zu spät zum Stammtisch kommen soll. Aber sein Pflichtgefühl siegt; Gutbier steigt aus. Er steigt aus mit dem erhebenden Gefühl, daß er seiner Frau schon wieder mal treu gewesen ist.

Digitized by Google

6. Kapitel.

Das geschändete Heiligtum.

Wie aber das Schicksal so oft die edelsten Handlungen mit schnödestem Undank lohnt, so erntete Gutbier für seine Pünktlichkeit an diesem Tage eine tief empörende Kränkung. Von den Mitgliedern des Stammtisches war noch keines zugegen; dafür aber saß an diesem Tische — man kann es eigentlich gar nicht begreifen — ein Fremder! Ein ganz beliebiger Fremder! Hatte sich ganz frech an den heiligen runden Tisch gesetzt und trank da sein Bier! In einer Gemütsruhe, als gehöre er dorthin! Das war ungefähr so, als wenn ein Zuchthäusler ins Herrenhaus ginge und dort auf der Ministerbank Platz nähme, oder als wenn der Handelsmann Moische Fischgeruch in der Peterskirche zu Rom die Messe zelebrierte. Und ohne jede Befangenheit, ohne jedes Bewußtsein seines Frevels! August Gutbier blieb mit einem Arm im Überzieher stecken, als er das sah.

„Was heißt das?“ fragte er den behilflichen Kellner mit tödlicher Betonung.

„Ja — ich — ich weiß nicht,“ stotterte dieser erbleichend; „das muß der neue Kellner getan haben; der weiß noch nicht —“

„Rufen Sie Herrn Merseburg!“ versetzte

Digitized by Google

Herr Gutbier steinern. Er blieb im Überzieher stehen und starrte abwechselnd auf das sakrale Rund des Stammtisches und auf den Fremden, der in aller Gemächlichkeit seine Zigarre rauchte und ganz ersichtlich nichts von dem frommen Schauder empfand, mit dem seinerzeit der Sänger aus Rhegium in Poseidons Fichtenhain eintrat. Gutbier hätte verlangen können, daß der Fußboden sich auftue und den Heiligtumsschänder verschlinge; indessen er verlangte es nicht, und so unterblieb es.

Herr Merseburg, der Wirt, stürzte bestürzten Sinnes herbei und sah das Schreckliche.

„W a s h e i ß t d a s?" fragte Herr Gutbier abermals. Nur dies; kein Wort mehr; aber jedes Wort war ein Bajonett.

„Ach, das hat gewiß der neue Kellner gemacht," stammelte Herr Merseburg. „Entschuldigen Sie bitte tausendmal; vielleicht nehmen Sie einen Augenblick hier Platz; der Herr hat ja gleich ausgetrunken . . ."

„I c h d e n k e g a r n i c h t d a r a n," versetzte Gutbier, und diese Worte müssen gesperrt gedruckt werden, weil er sie ganz gesperrt aussprach.

„I c h d e n — k e g a r — n i c h t d a — r a n," sagte er noch gesperrter und fügte hinzu: „Ich kann mein Bier ja auch anderswo trinken." Er war 'n guter Kerl, aber er war ein M a n n.

„Um Gottes willen!" rief Herr Merseburg; „nur einen Augenblick, ich bringe die Sache schon in Ordnung!"

Digitized by Google

Unter dreizehn Verbeugungen machte Herr Merseburg dem Fremden begreiflich, daß er sich an einen reservierten Tisch gesetzt habe.

„Oh, ooh!“ rief der, „das tut mir aber leid! Ich bitte um tausend Pfund Speck! Gern, gern!“ Und er nahm ohne weiteres sein Bier und setzte sich an einen anderen Tisch.

„Bitte um tausend Pfund Speck!“ hatte er gesagt. Auch noch frivole Redensarten! August blickte ihm nach wie der Kaiser Nero einem verreckenden Christensklaven, der aus der Arena geschleift wird. Und er setzte sich nicht eher an den Tisch, als bis der eilfertige Kellner alle Spuren des Fremdlings bis auf das letzte Stäubchen getilgt hatte, und setzte sich auch dann nur zögernd und ließ sein Hinterteil als wuchtigen Protest auf das Ledersofa fallen. Er war ein reservierter Herr.

„Das müssen Sie wirklich entschuldigen,“ flüsterte tiefgebeugt Herr Merseburg; „so 'n neuer Kellner —“

„Ja, was stell'n Sie denn so 'n Schafskopf daher!“ knurrte Gutbier wie ein abziehendes Gewitter. „Warum is Paul denn nich da?“

„Paul hat heute seinen freien Tag.“

„Ppph — freien Tag!“ machte August. „Wann hab' ich mal 'n freien Tag? Ich muß alle Tage arbeiten!“

„Dscha,“ hauchte Merseburg mit verbindlichem Achselzucken. „Na, kann ja mal vorkommen, nicht wahr? Was darf es denn heute sein? 'n schönes Schnitzel?“

Digitized by Google

August nahm die Speisenkarte und holte ein Monokel aus der Westentasche. Er hatte eigentlich vollkommen ausreichende Sehschärfe auf beiden Augen; aber ein Monokel erhöht immer das gesellschaftliche Niveau.

Nicht um die Welt hätte Gutbier einen Kellner angesehen, während er mit ihm sprach. Es vergrößert ganz außerordentlich den Abstand, wenn man, während man mit dem Kellner verhandelt, durchs Fenster sieht und andauernd einen Hund auf der Straße beobachtet. August bestellte also sein Essen und sein Bier und griff nach seinem Leibblatt, den „Anzeigen".

Digitized by Google

7. Kapitel.

Die eine Hälfte des Vereins Nächstenliebe.

Nachdem August einen Artikel, in dem die streikenden Weber als vaterlandslose Schurken genügend gebrandmarkt wurden, als Appetitschnaps mit Beifall genossen hatte, erschien sein Eisbein und sein schweres Stammseidel, auf dem ein sechs Zoll hoher Bismarck als zinnerner Reichsschmied prangte, und zugleich mit diesen Dingen erschien Herr Alois Gselchwampner, der seit fünfundzwanzig Jahren in dieser norddeutschen Stadt ein Regenschirm- und Spazierstockgeschäft betrieb und seinen bayrischen Dialekt nicht nur nicht abgelegt, sondern oppositionell verschärft hatte. Auf gelegentlichen Vorhalt mußte er zugeben, daß sich auch im Königreich Preußen in weit versprengten Exemplaren einzelne so gute Menschen fänden wie er; aber wenn er es dann logischerweise nicht aufrecht erhalten konnte, daß jeder Preuße ein Saupreuße sei, so drehte er sich heftig in den Schultern und rief:

„I konn und k o n n holt den Dialekt nit leiden! Wonn so a Preiß sogt: ‚Gäben Sie mir ein Löwenbräu — ja Himmelherrgottsakra, da mecht man do glei dreinschlag'n! Sö san ma zu großschnauzi, dö Herrn Preißen! — Paul, a gonze Maß hob i b'stellt und net a

halbe, Sö g'scherter Hammel Sö g'scherter! — Zu großschnauzi san 's ma halt, dö Preißen!"

Und darin hatte er ja nun recht: da der bayrische Dialekt die einzig berechtigte Weltsprache ist, so soll ein anständiger Mensch in eine Berlitz-Schule gehen und von einem Bayern Bayrisch lernen, bevor er Löwenbräu trinken will. Auch die Reichswährung war von Alois Gselchwampner noch nicht anerkannt worden. Die Mark war ihm eine preußische Einrichtung, und so sagte er noch standhaft „Gulden" statt Mark, am Biertisch wenigstens, nicht im Geschäft.

Dann kam Herr Friedrich Wilhelm Strippecke, der „Uabährliner" aus Klein-Pinne, ein Versicherungsagent, den man „Direktor" nannte, und allerdings ein mildernder Umstand für Gselchwampner. Er vertrat die Weltanschauung, daß die blauäugige Kartoffel, wenn sie in Berlin serviert wird, der beste von allen Erdäpfeln, ja von allen Äpfeln überhaupt sei, die Gravensteiner eingeschlossen. Alle andern Kartoffeln nannte er denn auch Provinzkartoffeln.

„Jeistiges Leben?" pflegte er zu sagen, „jeistiges Leben? Wo jibt's denn sowat bei uns? Doch nur in Berlin! Theater? In der Provinz kann man doch nich ins Theater jehn! Theater jibt's doch nur bei Reinhardt! Haben Se hier 'n Mollwitz? Haben Se den überhaupt mal jesehn? Der faßt den Prinzen Heinz als perversen Sekundaner auf! Kolossal! Na sowat jibts hier doch nich! Haben Se hier 'ne Eichhoff? Die Eichhoff als Penthesilea —

Digitized by Google

det is det Fabelhafteste an Sadismus, wat Se sick denken können, meine Herren! Se sollten mal sehn, wat die aus der Rolle macht! Det hat der jute Ewald von Kleist sick nich träumen lassen!"

Hierauf erschien in einem Rock mit äußerst effektvollen Seidenaufschlägen, mit sehr blankem Zylinder, goldbeknopftem Ebenholzstock, höchst wertvoll funkelnder Busennadel und knitterschwarzem, senkrecht nach oben gewichstem Schnurrbart der sehr begüterte Besitzer eines stark nach Ammoniak duftenden Vorstadttheaters genannt „Théâtre Elysée", er selbst aber ist mit „Herr Geheimrat Direktor Raimond Merswinsky" anzureden. Nämlich darum: Als er noch Direktor des Stadttheaters in Slivovitz war, hatte er dem Fürsten von Klammberg-Krachhausen wiederholt mit Theaterdekorationen und Requisiten ausgeholfen, und dafür war er zum Kommissionsrat ernannt worden. (Wer in Deutschland zum Kommissions- oder Hofrat ernannt wird, kann nicht klagen.) Dann hatte er dem Fürsten mit einer sehr hübschen Schauspielerin ausgeholfen, und da beide hiervon weiter kein Aufhebens machen wollten, so wurde Merswinsky zum Geheimen Kommissionsrat erhoben. Da aber das ein etwas langer Titel ist, so sah es Merswinsky nicht ungern, wenn man ihn kurzerhand in „Geheimrat" zusammenzog. Und ein Bändchen trug er auch im Knopfloch. Solange er nicht da war, konnte Herr Strippecke wohl von dem

Digitized by Google

Glanze Berlins und von der Dunkelheit der Provinz reden; jetzt wäre das nicht ungerügt hingegangen.

„Mein verehrter Herr Direktor," würde der Herr Geheimrat mit hinabgedrücktem Kehlkopf gesagt haben; denn er drückte beim Sprechen immer den Kehlkopf hinunter, weil ihn das in der Meinung bestärkte, ein „sonores Organ" zu haben, „mein verehrter Herr Direktor, wir wollen doch auch nicht ungerecht sein. Glauben Sie mir, es wird überall mit Wasser gekocht, auch in Berlin, sogar in Wien, am Burgtheater. Ich war doch selbst am Burgtheater engagiert — es ist freilich etwas lange her" — er hätte hinzufügen können: es hat auch nicht lange gedauert —, „aber Sie können mir glauben, es wird überall gute und schlechte Komödie gemacht. Diese Medaille hier hat mir Seine Durchlaucht der Fürst von Klammberg-Krachhausen eigenhändig angeheftet für meinen ‚Königsleutnant'; Friedrich Haase hatte diese Medaille n i c h t. Ich darf daher wohl ein bescheidenes Wort mitreden."

O ja, er war immer bescheiden, immer höflich und maßvoll, der Herr Geheimrat; denn erstens war er der Kavalier des Tisches, die oberste Autorität in allen Fragen des Taktes und der feinen Sitte, und zweitens ist ein Theaterdirektor gegen Menschen, die einmal Publikum sein könnten, i m m e r höflich.

Digitized by Google

8. Kapitel.

Die andere Hälfte des Vereins Nächstenliebe.

Nach diesem betrat Herr Melchior Bopserle, ein wohlabgerundeter und in sich abgeschlossener Rentner, das Lokal und nahm zur Linken des Herrn Gutbier auf dem Sofa Platz. Herr Bopserle hatte nicht den Hochmut des Herrn Strippecke, nicht die Protzigkeit des Herrn Gutbier, nicht die großspurige Wampenhaftigkeit des Herrn Gselchwampner, nicht die gewichste Überlegenheit des Herrn Merswinsky; er hatte nur das Selbstgefühl des Schwaben, indem dieses genügte. Die Schulen in Schwaben sind gut, und so wußte Herr Bopserle, daß das Land Württemberg nicht nur den Schiller und den Uhland geboren, nein, daß es auch den Schubart und den Mörike und den Kerner und den Hauff und den Schwab und den Hölderlin und den Hegel und den Kepler und den David Strauß und noch unzählige andere große Köpfe hervorgebracht hat, und daß er mithin ein Recht habe, ebenfalls großkopfig aufzutreten. Sogar ihre „Wacht am Rhein" hatten die Deutschen von einem Schwaben. „Nu, ond der Zeppelin, was ischt er? A Schwab ischt er!" Das war ja ohne Zweifel richtig, und ebenso richtig war es, wenn Bopserle seine Äußerungen mit der captatio einleitete: „Ah was, i bin a

Digitized by Google

Schwab"; aber er vergaß immer den Unterschied zwischen Zeppelin und sich. Er hatte auch vergessen, daß er dem Werk des Grafen anfangs gar nicht wohlwollend gegenübergestanden hatte. „Da hent se neilich wieder g'sammelt," hatte er gesagt, „für des Luftschiff von dem verrückte Grafe da, am Bodesee! Wann des G'lump a mal an End' hat, möcht' i wisse. Zum G'spött macht ons der Ma' für de ganz Welt; a Schand isch des für's ganze Ländle!" Aber im Jahre 1906 hatte er den Grafen dann anerkannt. Schiller hatte er schon früher anerkannt; er hatte sogar etwas von ihm gelesen. Und wenn man nun zu Schiller und Zeppelin noch Uhland, Kepler und all die anderen hinzurechnete, dann hatte Bopserle für die Menschheit wahrhaftig genug getan. Zu der körperlichen Fülle des Herrn Bopserle trug wesentlich das Freiheitsbewußtsein bei, das seine Brust schwellte, ja sozusagen bauschte. Er wußte sehr wohl, daß die Schwaben die einzigen Freien auf der Welt sind, die sich partout nichts gefallen lassen, außer von der Kirche, und daß alle übrigen Menschen an Händen und Füßen in Eisen geschlossen sind und einen Ring durch die Nase tragen wie die Tanzbären; sie merken's nur nicht, die armen Hascherl.

Hierauf tauchte ein Mann aus dem Königreich Sachsen auf, der Anton Bemmesett hieß und von Beruf „Musigalchenhändler" und immer freundlich war. Und hier muß nun

Digitized by Google

wirklich gesagt werden, daß Herr Bemmefett sich wohltuend von all den anderen Herren unterschied, die gelegentlich immer wieder betonten, daß der Volksstamm, dem sie angehörten, die vollkommenste Fleischwerdung des Deutschtums darstelle. Nie sollte man von Anton Bemmefett ein Wort hören, daß die Sachsen in der Welt voranmarschierten; nie würde er behauptet haben, daß sie an Großzügigkeit, Edelmut und Intelligenz den anderen deutschen Stämmen überlegen seien, weil er das für ganz selbstverständlich hielt. Wie der Bauch dieses Mannes, so hatte sein ganzes Wesen und seine ganze Erscheinung etwas tief Insichzurückgezogenes, so daß wir mit größter Wahrscheinlichkeit in ihm den Urheber jenes monumentalen Wortes:

„Entschuld'chen Se bloß, daß 'ch geboren bin,"

zu vermuten haben. Und doch war dieser bescheidene Mann ein großer Philanthrop; denn er und kein anderer hatte den Stammtisch in einen „Verein Nächstenliebe" umgeschaffen. Während die anderen bei diesen Zusammenkünften doch eigentlich nur an ihr eigenes Behagen dachten, hatte er die edle Pflicht empfunden, im Wohlsein wohlzutun. Wer an den Stammtisch herantrat, dem mußte alsbald, gleichsam als Symbol der Nächstenliebe, eine mitten auf dem Tisch stehende gewaltige Guillotine auffallen. Unter ihrem Fallbeil mußten alle Zigarren, die am Tische ge-

Digitized by Google

raucht wurden, ihre Köpfe lassen, und wenn das auffangende Gefäß der Abschnitzel voll war, so wurden sie zum Besten der Stadtarmen verkauft. Auf dem Sockel stand darum in großen himmelblauen Buchstaben zu lesen:

Verein Nächstenliebe.

Bemmefett hatte die Tafelrunde zu dieser Höhe des Menschentums erhoben; er hatte zu dieser Tat das Wertvollste beigesteuert: die Idee; er hatte die Tatkraft besessen, die Guillotine anzukaufen; wer findet es nicht gerecht und billig, daß er die Kosten des Apparates auf die anderen verteilte, zumal die Summe durch sechs bequem, durch sieben aber nur unbequem teilbar war?

Herr Bemmefett ließ sich zur Rechten unseres Helden auf dem Sofa nieder, das mit Fug und Recht ein- für allemal für die drei begütertsten Männer des Kreises reserviert war. Also:

Erster Sofasitzender: Herr Im- und Exporteur Gutbier.

Zweiter Sofasitzender: Herr Musikalienhändler Bemmefett.

Dritter Sofasitzender: Herr Rentner Bopserle.

Monete rechts, Monete links, das Geldspind in der Mitten. —

Digitized by Google

9. Kapitel.

Lange nachzitternde Erregung.

Als Herr Aloisius Gselchwampner am Tische erschienen war, hatte Herr August Gutbier ihm ohne Verzug von dem unerhörten Einbruch jenes Fremden erzählt, der am Stammtisch gesessen habe, als gehöre er dorthin. Als dann Herr Direktor Strippecke gekommen war, hatten Gutbier und Gselchwampner ihm dieselbe Mitteilung gemacht. Als der Herr Geheimrat Merswinsky sich niedergelassen hatte, da hatten Gutbier, Gselchwampner und Strippecke ihm den Vorfall berichtet. Als Herr Bopserle seinen Überzieher abgelegt hatte, da hatten Gutbier, Gselchwampner, Strippecke und Merswinsky ihm den Fall unterbreitet. Als Bemmesett auf seinem Sitze Platz genommen hatte, hatten Gutbier, Gselchwampner, Strippecke, Merswinsky und Bopserle ihm von diesem seltsamen Ereignis Kunde gegeben. Die Erregung war allgemein und tiefgehend. Nur Bopserle faßte als Schwabe die Sache liberaler auf.

„Ja wisset Se," meinte er, „bei ons ischt mer in alle dene Sache net so eiiseiitig und net so engherzig. Bei ons ischt alles freiier, ond jeder hat's gleiiche Recht. Wann i am Biertisch sitz und es setzt sich eiiner zu mir —

Digitized by Google

no, da sitzt er halt. Mir Siddeitsche empfindet darin anderſch, gell, Herr Nachbar?"

Dieſe Anrede war an Gſelchwampner gerichtet, der die Augen weit aufriß.

„Herr Nachbar," verſetzte er, „Sö erlauben ſcho, doß i Eahna da widerſprech'. Wos S' do g'ſagt ham von ins Siddeitſche, des is ſcho recht. Aber beſinnen's Eahna und bedenken's, daß des hier a Stammtiſch is. Wonn i im Hofbraihaus in Minka ſitz an einem gewehnlichen Tiſche und es ſetzt ſi aner zu mir, no, ſo ſog' i holt: Griaß Got, Herr Nachbar, wie ſteht's und wos mochen S' und wir reden a Wörtl z'ſammen, und nacha is guat. Aber an Stammtiſch, Herr Nachbar, an Stammtiſch! Daß ſi a boariſcher Mann, wo a Büldung hat, an an röſervürten Stammtiſch ſetzet — ah na, dös wern S' net derleb'n! Dös gibt's fei net! Dazu ſan ma vüll z' rickſichtsvoll, dazu ham ma vüll z' vüll G'miat!"

„Na, davon nu abjeſchnitten," rief Herr Strippecke, „mit Jemüt könn'n wir ooch ufwarten! Keener hat ſo viel Jemüt wie der Berliner! Jck will Jhnen mal wat ſagen: Unſer oller Kaiſer Willem z. B., det war 'n ſehr jemütvoller Mann. Det war 'n jroßer Blumenfreund:

„Unſer Kaiſer liebt die Blumen;
Denn er hat ein zart Jemiet" —

un wiſſen Se, welche Blume ihm die liebſte war? Ausjerechnet die Kornblume!

Digitized by Google

„Eine kleine blaue Blume,
Die er fier die ſcheenſte hält."

Jawoll! Alſo wat det anbelangt, in Jemüt laſſen wir uns noch lange nich lumpen. Nee, mir tut bloß leid, dat Se den Mann viel zu früh abjeſchoben haben! Det hätte ja 'n Mordsfäz jejeben, wenn ick den hier noch anjetroffen hätte! Se hätten mal ſehn ſollen, wie ick den wegjejrault hätte; det is 'ne Spezialität von mir!"

„Nee, nee, nu nee, des is nu nich meine Art," warf Herr Bemmeſett hier ein. „Man muß immer gemietlich blei'm, meine Herren, immer heeflich und freindlich. Wenn's nach mir gegangen wäre, dann hätten wir den Herrn mit der greeßten Zuvorgommenheit und Auszeichnung behandelt, hätten ihn im Laufe der Sitzung zum Ehrenmitglied gemocht und ihm zu verſtehn gegäben, daß das verſchiedene Flaſchen Sekt goſtet."

„Unauslöſchlich Gelächter erſcholl bei den ſeligen Göttern,
Als ſie Bemmeſetts Künſte erſahn, des klugen Erfinders,"

und in dieſes Gelächter miſchte ſich eine leiſe Wehmut darüber, daß der gute Gedanke zu ſpät kam. Erſt Auguſt Gutbiers ſittlicher Ernſt brachte die Verhandlung wieder auf eine würdige Höhe. Er konnte nicht lachen.

„Djä, meine Herren," ſagte er, „ich bin gewiß 'n guter Kerl; aber wenn man mir frech kommt — un das is es doch ganz einfach, das

Digitized by Google

is ganz einfach 'ne kulloſale Frechheit is das — denn kann ich auch 'n biſchen*) bannig eklig werden. Wir Hambogger ſind ſehr exkluſiv — wenn wir mal Freundſchaft geſchloſſen hab'n, denn ſind wir die gemütlichſten Kerls von der Welt, das muß jeder ſagen; aber bis es ſoweit kommt, da gehört viel zu. Uns mit Krethi un Plethi an einen Tiſch zu ſetzen, das is nich unſer Fall. Als gebildeter Menſch muß man ſich ja leider beherrſchen, nöch? Sons hätt' ich noch ganz was anderes getan. Man iſcha leider immer zu vornehm."

Auguſt wollte damit andeuten, daß er Tätlichkeiten nicht abgeneigt geweſen wäre; aber es war nur gut, daß ſeine Bildung die Oberhand behalten hatte; denn der Fremde, der noch rauchend und trinkend daſaß, ohne jede Ahnung, welchen Bürgerkrieg er entfeſſelt hatte, war ein großer Mann von äußerſt kräftigem Körperbau.

Zu derſelben Sache ſprach ſchließlich noch als oberſte Autorität der Herr Geheimrat.

„Mnjaaa, meine Herren," ſprach er aus der Tiefe ſeines Kehlkopfes, „das Ganze iſt eben eine Frage des Taktes, eine Frage, wenn ich ſo ſagen ſoll, der guten Sitte, des savoir vivre. Eine gute Kinderſtube kann man ſich nicht geben; entweder man hat ſie, oder man hat ſie nicht, und wer ſie nicht hat — nun, mein Gott, der

*) In „biſchen" (= bißchen) iſt das ſch als ein Laut, alſo genau wie in „zwiſchen", zu ſprechen.

Digitized by Google

hat eigentlich mehr Anspruch auf unser Mitleid als auf unsern Zorn."

„Na ja," rief August, „die größte Schuld hat ja eigentlich unser Merseburg. Er durfte es ja garnich ers dazu kommen lassen! So was d a r f einfach nich passiern!"

Der gute Herr Merseburg saß da wie ein armes Mädchen, das sich wegen Kindesmords verantworten soll. Er schwitzte kaltes Wasser und Rotwein. Er war ein Dichter. Er stand mit Apoll und den Musen auf halbem Duzfuß; denn sie duzten ihn nicht wieder, obwohl über dem Stammtisch ein schwergerahmtes Schreiben aus dem Zivilkabinett des Fürsten von Schlempe-Maischhausen hing, in dem ausgesprochen war, daß Seine Durchlaucht das zu Höchstdero Geburtstag verfaßte Gedicht mit Dank entgegenzunehmen geruht hätten. Herr Merseburg erbot sich endlich, die Ecke des Lokals, in der der Stammtisch stand, durch eine dicke Seidenschnur von der Menschheit dauernd abzusperren. Dieser Vorschlag fand allgemeinen Anklang und wurde zum Beschluß erhoben; Merseburg aber wurde so andauernd und nachdrücklich belobt, daß ihm Burgundertränen ins Auge traten und er, von seinem Erfolg überwältigt, mehrere Flaschen Burgeff zum besten gab.

Digitized by Google

10. Kapitel.

Eine neue Störung der Gemütlichkeit.

Als somit die Invasion des Fremden endgültig erledigt war, ging man zum nächstwichtigen Zeitereignis über, nämlich zur Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares in Serajewo.

„Se sollen sähn, meine Herren, das gibt wos!" sagte Bemmefett bedeutungsschwer.

„Wieso, was denn?" fragte Gutbier.

„Nu, a klein's Krieg'e halt zwischen Öschterreich ond Serbien," meinte Bopserle.

„No, was leit ins dran," grunzte Gselchwampner, „soll'n 's sich halt raufa. Wern's holt was ins G'friß kriegn, dö Herrn Schlawiner, dö lauseten!"

„Jawoll!" rief Herr Strippecke, „und denn kommt der Russe mit mang, und denn sitzen wir ooch drin!"

„Hmmmm . . ." tönte es von der Höhe des Herrn Geheimrats herab. Alles wandte sich ihm zu. Noch lagerten geheimnisschwere Wolken um den Gipfel des Sinai; aber sie begannen sich zu lichten.

„Hmmmm . . ." begann der Kehlkopf des Geheimen Kommissionsrats, „Sie wissen, meine Herren, ich habe meine Beziehungen . . . ich habe mit einer hochgestellten Persönlichkeit

Digitized by Google

über die Lage gesprochen, mit einer sehr hochgestellten Persönlichkeit sogar . . . Sie können sich getrost darauf verlassen, meine Herren, ein Krieg ist vollkommen ausgeschlossen, ich weiß es. Nicht einmal zwischen Österreich und Serbien wird es zu einem Kriege kommen."

Diese Erklärung beruhigte unsern Gutbier offensichtlich.

„Das bedaure ich sehr!" erklärte er daher mit Nachdruck. „Ich warte ja bloß darauf, daß wir endlich mal losschlagen! Wir haben uns ja schon viel zu viel von der Saubande gefallen lassen! Wenn unsere Regierung nich so schlapp wäre —"

„Wie alt sin Se denn?" fragte Bemmefett mit einem leichten, aber häßlichen Unterton.

„Ich?" fragte Gutbier. „Ich bin vierundvierzig."

„Nu, da brauchen Se ja nich mehr mit!" lächelte Bemmefett.

„Wieso?" rief Gutbier mit großem Augenaufschlag. „Meinen Sie vielleich, daß ich erst warten werde, bis man mich ruft? Den ersten Tag, wo's losgeht, meld' ich mich freiwillig, da können Sie aber Gift drauf nehmen!" rief er todesmutig.

„Sie werden uns gerüstet finden!" drohte Herr Richard Merseburg mit portweinflammenden Blicken; denn er hatte während dieses Gesprächs schon wieder ein Gedicht beinahe

Digitized by Google

fertiggestellt. Er trug ein Reimlexikon im Kopfe mit sich herum, dessen Hauptbestand wir hier anführen wollen:

stark — Mark
Schwert — Herd
Flammen — verdammen
Throne — Kanone
Gott — Spott
Blut — tut
usw. usw.

und diese Reime brauchte er nur durcheinanderzuschütteln wie die Würfel beim Knobeln, es kam jedesmal ein Pasch der Dichtkunst heraus, zum Beispiel:

Treuer Deutscher, zeig dich stark,
Schütz' die heil'ge Landesmark,
Schüre der Begeistrung Flammen,
Oder Gott soll dich verdammen!

Aus der Scheide mit dem Schwert;
Denn es geht für Haus und Herd;
Treu dem deutschen Kaiserthrone,
Schwing den Säbel, die Kanone!

Opfre freudig Gut und Blut,
Wie es jeder Deutsche tut;
Mach der Feinde Macht zu Spott,
Feste drauf, mit uns ist Gott!
usw. usw.

Die Kriegsbereitschaft Gutbiers hatte auf alle — Bemmefett vielleicht ausgenommen — eine tief beruhigende Wirkung ausgeübt, und so verließ man den beunruhigenden Gegen-

Digitized by Google

stand und ging zu Kunstgesprächen über. Bevor wir aber diesen Gesprächen unser Ohr leihen, müssen wir von einem Ereignis Kunde geben, das in der Geschichte des Stammtisches eine Wende bedeutet. Dieser sollte nämlich noch am selben Tage durch ein merkwürdiges Mitglied bereichert werden. Ein Kellner hatte sich zu Herrn Merseburg herabgeneigt und ihm ins Ohr geflüstert, daß drüben am Tisch der berühmte Professor Schellenbarth sitze und Herrn Merseburg zu sprechen wünsche. Herr Merseburg war wie ein Sektstöpsel emporgeschnellt und zu dem erlauchten Gaste geeilt. Es muß aber so schnell wie möglich gesagt werden, daß dieser erlauchte Gast ein durchaus ungehöriger Mensch war.

Digitized by Google

11. Kapitel.

Beschreibung des durchaus ungehörigen Menschen.

Allerdings war Schellenbarth ein weltberühmter Gelehrter, ein Historiker, der eine ganz neue und geniale, bahnbrechende Art der Geschichtsauffassung und -darstellung gefunden und denn auch in einem monumentalen Werke die Geschichte der Menschheit mit sachlicher und sprachlicher Meisterschaft dargestellt hatte. Er war Mitglied und Ehrenmitglied zahlloser gelehrten Gesellschaften, Ehrendoktor aller vier Fakultäten, und sogar die meisten seiner Fachkollegen zogen tief vor ihm den Hut, was immerhin etwas sagen will. Nur in seiner Vaterstadt hielt man nicht viel von ihm, was aber nicht zu vermeiden war, da der Mensch nun einmal eine Vaterstadt oder einen Vaterflecken haben muß. Von seinen Heimatgenossen galten die Verse eines neueren Dichters, der gesagt hat:

„Sie ehren das Große der Heimat nie.
Sie schließen im stillen nach Analogie:
Wie wüchsen wohl große Geister hier,
Wo solche Kälber gedeihn wie wir."

Nun wohl, das alles wäre ja soweit recht schön und gut, und es ließe sich gar nichts gegen den Mann einwenden, wenn er in allen Lebens-

Digitized by Google

lagen den würdigen, gemessenen, strengen und unerschütterlichen Ernst bewahrt hätte, den man von einem Manne in solcher Lebensstellung und von solcher Bedeutung erwarten muß. Aber dieser Mann hüpfte, wenn er Kinder damit zum Lachen bringen konnte, in seiner Studierstube umher wie eine Henne, gackerte wie ein ganzer Hühnerhof und legte Marzipaneier! Er baute sich einen Käfig aus Stühlen, hockte sich hinein und brüllte donnerähnlich wie ein Löwe, weil die Kinder das verlangt hatten! Und da er einen ungeheuren Haarschopf und einen langen Ringelbart hatte (der sich schon silbern zu färben begann!!), so hatte er wirklich etwas von einem Löwen. Ja, dieser Ehrendoktor (u. a. der Theologie!) hatte einmal für einen befreundeten Schauspieler eine Posseneinlage, ein Couplet gedichtet, und dieses Couplet war nicht etwa durchgefallen — das hätte ihn ja halbwegs rehabilitiert —, nein, es war sehr ulkig gewesen und hatte stürmische Heiterkeit erweckt — nun, ich meine, das p a ß t doch nicht zueinander! Die Menschheit zerfällt eben in zwei Klassen: die obere, die ernsthaft ist und ernsthaft bleibt, und die niedere, die lacht und lachen macht; wer durch Gottes Gnade zur oberen gehört, soll sich nicht zur unteren erniedrigen, wenigstens als Deutscher nicht. Beiden Klassen k a n n man nicht angehören; Zweiseitigkeit läßt mit Sicherheit auf Oberflächlichkeit schließen, auch wo man sie nicht geradezu nachweisen kann,

Digitized by Google

von „Vielseitigkeit“ ganz zu schweigen. Man denke an Goethe und seinen ächerlichen Naturforscherehrgeiz, an seine Sucht, zugleich Mailieder und Herbstlieder dichten zu wollen! „Schuster, bleib bei deinem Leisten“ — der ewig berechtigte Naturschrei der Schuster!

Leider müssen wir das Bild dieses Mannes durch Züge ergänzen, die es noch empfind icher trüben. Er war nämlich der Meinung, daß die guten Gerichte auf der großen Welttafel vom lieben Gott dahingesetzt seien, um genossen, nicht, um verschmäht zu werden. Das wäre ja nun auch gar nicht so schlimm gewesen, wenn er diese Anschauung im stillen gehegt und befolgt hätte; bei sich zu Hause hätte er ja Austern und Wein genießen können, so viel er wollte! Aber nein: er suchte förmlich etwas darin, seine Ansicht vor aller Welt zu betätigen, sich vor der Leute Ohren und Augen zu einem guten Tropfen und einem guten Bissen zu bekennen! Er saß, wenn es ihm Spaß machte, ganze Nächte lang bei Wein und Bier, trank zwar nicht unmäßig, aber scherzte dabei unter Umständen sogar mit Kellnerinnen! Ein bahnbrechender Historiker, bitte! Ein weltberühmter Forscher — ich bitte, das zu bedenken! Ja, er suchte, wenn es ihm Spaß machte, Kutscher- und Seemannskneipen auf, unterhielt sich mit den Gästen dort aufs allerangelegentlichste, und es ging, weiß Gott, das Gerücht, daß er sich mit einigen Arbeitern aus der Hafengegend duze! Ein Gelehrter von Welt-

Digitized by Google

ruf, man stelle sich das vor! Wo es in einer Kneipe annehmbare Musik gab, da bestellte er sich etwa ein Impromptu oder ein Lied von Schubert, die Ouverture zum „Don Juan", ein Menuett von Boccherini oder dergleichen, und dann ließ er den Musikanten Wein und Zigarren von bester Qualität auffahren. Einmal fand er einen, der spielte ganz von selbst nacheinander Beethoven, Wagner, Schumann, Weber und Schubert. Schellenbarth riß die Augen immer weiter auf, rief den Kellner und fragte: „W e r i s t der Mann?!"

„Dja," sagte der Kellner, „der is so 'n bißchen verrückt; der spielt immer so schwere Sachen, die das Publikum nicht versteht; er geht aber zum Ersten."

„W o i s t d e r M a n n?" rief Schellenbarth und sprang auf. Er suchte den Mann in seinem Winkel auf, feierte ihn wie einen d'Albert oder Emil Sauer, obwohl er den Unterschied kannte, ließ Sekt und Zigarren kommen, spielte dann mit ihm zusammen vierhändig — in einem Restaurant mit Separees, bitte — bit—tt—te! — und drückte ihm beim Abschied einen Hundertmarkschein in die Hand. Er besaß nämlich von Haus aus ein sehr beträchtliches Vermögen, und für Geld kann man, wie es heißt, „den Deubel tanzen sehen". Der Deubel interessierte ihn aber nicht; er sah lieber den Menschen tanzen. Und so war denn, wenn er im Wirtshaus saß, an seinem Tisch immer offene Tafel. Besonders liebte er es, arme Teufel, denen die

Digitized by Google

Stühle an Gottes reicher Tafel zu hoch sind, hinaufzuheben und ihnen das Leckerste vorzulegen. Aber auch für den Reichsten zog er mit Behagen die Börse, wenn die Zeche aufgerechnet wurde, und wollte sich im Innersten totlachen über den Harpagon, der sich beschenken ließ. Er wußte auch, daß mancher hernach hinter seinem Rücken sagte: „Der Narr wirft sein Geld für andere weg!" aber eben dies schien ihn besonders zu amüsieren. Wie Timon von Athen war er nicht ängstlich in der Wahl seiner Gäste; aber in einem unterschied er sich bemerkenswert von diesem Timon: Von den schmeichlerischen Hymnen, Dithyramben und Panegyriken seiner Gäste glaubte er nicht die schmächtigste Silbe; von ihren Versprechungen nahm er auch nicht den sanftesten Hauch für Ernst, obwohl er selbst ein gegebenes Wort unter allen Umständen zu halten pflegte, auch wenn es in sonnigster Nachtstunde gegeben war. Wie reiche Fürsten sich zu ihrem Vergnügen eine Schauspielertruppe zu halten lieben, so ließ er sich an seinem Tische von einer ständig wechselnden Gesellschaft das Leben vorspielen und machte aus seltsam strahlenden Augen die Beleuchtung dazu. Aus all diesem geht klar hervor, daß Leonhard Schellenbarth ein — wie ich schon so überaus treffend bemerkt habe — total ungehöriger Mensch war, der z. B. als Senator einfach undenkbar gewesen wäre.

Digitized by Google

12. Kapitel.

Versicherung der allertiefsten Hochachtung.

Dieser selbige Professor nun hatte den Wirt des „Franziskaners" kommen lassen, um ihm in ehrfurchtsvollem Tone zu sagen, er habe von jenem berühmten Stammtisch dort drüben schon so viel Erstaunliches vernommen, daß er (Schellenbarth) es sich zur ganz besonderen Ehre anrechnen würde, an diesem Tische — sei es auch nur als bescheidener Hospitant — ein Stündchen verbringen zu dürfen. Als Merseburg dieses Gesuch vernahm, gingen ihm die Augen über von Stolz und Chambertin; federnden Schrittes überbrachte er es den Paladinen der Tafelrunde, und hier rief es ein allgemeines Räuspern, Raunen, Murmeln und Summen der Genugtuung hervor. Alle wußten, daß Schellenbarth ein berühmter Mann sei, ob als Amtsrichter oder als Konservenfabrikant, das wußten sie nicht genau; aber sein Ruhm war zu allen gedrungen. Nur Merseburg und Merswinsky wußten auch, daß er Historiker war. Die Blicke der Paladine wandten sich dann einhellig auf August Gutbier, weil er der Bestsituierte am Tische war, und der ungekrönte Artus rief denn auch mit Wohlwollen:

Digitized by Google

„Aber natürlich! Selbstverständlich! Sehr angenehm!"
und Merseburg federte zurück.

Als Schellenbarths hohe Gestalt am Tische erschien, erhob man sich; man stellte sich vor, und Gselchwampner bemerkte:

„Mir san sehr erfrait, den großen Hysteriker bei uns begriaßen zu dierfen."

„Meinen tiefgefühlten Dank," versetzte Schellenbarth. „Ich habe, meine verehrten Herren, schon lange in mir den Wunsch und die Hoffnung genährt, Ihrem erlauchten Kreise einmal, wenn auch nur als bescheidener Gast, nähertreten zu dürfen. Ihre biederen Angesichter haben es mir angetan; manch ein herrlich hallendes Wort ist von Ihrem Tisch zu mir herübergedrungen; ich habe Ihre Herzen belauscht, selbstverständlich ohne Absicht, und habe bald herausgefühlt, daß Sie deutsch empfinden; das aber ist für mich entscheidend. („Bravo!" erscholl es ringsum.) Ich kann Ihnen nicht sagen, wie glücklich ich mich schätze, ja, wie stolz ich bin, in Ihrer Mitte weilen, Ihren Worten lauschen und daraus lernen zu dürfen. Unser Deutschtum soll uns freilich niemals hindern, den französischen Champagner lieber zu trinken als den einheimischen. Sie wissen, daß auch Bismarck in dieser Hinsicht bekannte: ‚Der Patriotismus reicht bei mir nur bis zum Magen'. Darum und weil ich gerade heute in meinem stillen Herzen ein Fest feire, nicht zu vergessen, daß mir diese erste Begegnung

Digitized by Google

mit Ihnen ein Fest der Feste ist, und endlich, weil es nicht mehr als billig ist, daß ein Neuling seinen Einstand entrichte, bitte ich um die Ehre, Sie zu einem Glase Cliquot einladen zu dürfen. Ich hoffe, Sie legen mir das nicht als Anmaßung aus, sondern nehmen meine Einladung auf, wie sie gemeint ist: als spontanen Ausdruck meiner allertiefsten Hochachtung."

Man rechnete ihm den Cliquot nicht als Anmaßung an, fand seine allertiefste Hochachtung begründet und rückte freudig angeregt zusammen. Sogar August rückte zusammen, was er in der Straßenbahn, wo er sich machtvoll zu entfalten pflegte, nicht getan hätte, und wenn sieben Menschen den Erstickungstod durch Quetschung erlitten hätten.

Digitized by Google

13. Kapitel.

Auguſt und das hohe C.

„Ich hoffe," ſagte Schellenbarth, „daß ich Sie in Ihren Gedanken nicht unterbrochen habe, meine Herren. Ich möchte um keinen Preis ſtören. Wenn ich recht gehört habe, ſo pflogen die Herren eines Kunſtgeſprächs. Kann man davon profitieren?"

„Dſcha, wir ſprachen von unſern Theatern," verſetzte Auguſt, „daß da nix mehr mit los iſt. Was ſind das alles für Stücke, die ſie da ſpielen. Und was ſind das für Kräfte. Das is ja allens nix mehr gegen früher. Dieſe Tenöre jetzt, was ſind das allens für Kerls. Ich war da neulich mal im Troubadour, ein gewiſſer Herr Sternheim als Manrico. Kerl ſang total unrein!"

„Das hören Sie ſofort, nicht wahr?" fragte Schellenbarth mit kindlicher Bewunderung. „Wie beneide ich Sie darum!"

„Naja, das 's doch ſchließlich keine Kunſt," rief Auguſt mit lächelnder Überlegenheit, „wenn der Mann Schleim in der Kehle hat un kratzig ſingt, das muß man doch hören!"

„Ja ja," machte Schellenbarth, und ſeine Augen glänzten.

„Ich geh' auch gar nich mehr hin!" fuhr Auguſt fort. „Ja, wenn Caruſo wiederkommt! Das laß ich mir gefallen! Das is 'n Kerl, Donner-

Digitized by Google

wetter noch 'n mal. Da is mir kein Preis zu hoch. Das letzte Mal hab ich an der Börse für vier Plätze 500 Mark bezahlt! Das *is* denn aber auch was! Da sind die andern ja alle Nachtwächter gegen! Die können sich ja man alle begraben lassen, so wie sie da sind. Heiliges Kanonenrohr, wenn der Caruso als Bajazzo das hohe C herausschmettert, Junge, Junge, das is 'n Staat is das!"

„Sie haben das absolute Gehör, nicht wahr?" fragte der Professor ehrerbietig.

„Was?" machte Gutbier. *Was* sollte er haben?

„Ich meine, Sie haben ein Ohr, das die absolute Tonhöhe mit Sicherheit feststellt, nicht nur die relative."

August hielt einen Augenblick den Mund offen. „Das weiß ich nich," sagte er dann. „Aber wenn einer das hohe C singt, das kann man doch hören!"

„Ohne Zweifel," machte der Professor, und seine Augen leuchteten. „Aber kommt es denn im Bajazzo eigentlich zum hohen C? Ich müßte mich merkwürdig irren, wenn die Rolle des Canio nicht mit dem B abschnitte."

„Sooo?" machte August mißtrauisch. Dann besann er sich plötzlich. „Och Gott, ich mein' ja gar nich den Bajazzo! Ich mein' ja ‚Aida'! In ‚Aida' als — als — wie heißt er man noch —"

„Als Rhadames."

Digitized by Google

„Jaja, richtig, als Ramades — wenn er da das hohe C hinlegt — Donnerschlag —!"

„Ja, bin ich denn heute ganz verwirrt?" hauchte Schellenbarth lächelnd und liebevoll. „Ich mein' immer, der Rhadames bringt es auch nur bis zum B."

„Nee," erklärte August frech, „das is C!" Als er aber dem Professor in das funkelnde Auge sah, wurde er unsicher und meinte: „Na, das is ja nu auch ganz einerlei. Übrigens, da haben sie jetz im Gesangverein ‚Arion', da haben sie 'n Tenor, 'n Chauffeur, der singt noch höher als Caruso; das is 'n Phänomen, der Kerl."

Für August war, wie für die meisten Kunstkenner, die Kunst des Gesanges ein Stangenklettern; wer am höchsten hinaufkommt, erhält den Preis.

„Den Mann genn ich ooch," erklärte Bemmefett, „der singt aber bloß bis A."

„Nanu!" rief Gutbier. „Nu reden Sie mir doch keine Löcher in 'n Kopp! Ich hab' den Mann doch gehört —"

„Nu, ich ooch?!"

„Den sein Tenor klingt doch viel höher als Caruso seiner?"

„Glingt, glingt, glingt! Was heeßt ‚glingt'? Das is der Dängber (Timbre), das verwechseln Se! Die Stimme glingt äben heller und dinner; aber deshalb is se doch nich heeher!"

„Na ja, das wissen Sie als Sachverständiger ja besser —"

Digitized by Google

„Weeß ich ooch."

„Aber 'ne Stimme hat der Kerl — heiliger Bimbam! Wie 'n Ochse! Ich hab ihn mal zu mir eingeladen — meine Damen sind ja auch sehr kunstliebend — für fünf Mark un frei Bier singt er Ihnen den ganzen Abend was vor — Gott bewahre, hat das Viech 'ne Stimme! Die Fenster haben geklirrt — ungelogen — und die Vase, die auf 'm Klavier steht — wenn ich die nich festgehalten hätte, wär' sie runtergefallen!"

„Ja," sagte der Professor und wiegte träumerisch das Haupt, „es ist etwas Herrliches, wenn ein Mensch so laut singen kann. Es ist gerade wie im Zirkus, wenn so ein Emil Naucke Gewichte stemmt, immer noch schwerere und immer noch schwerere. Man meint, nun ginge es nicht weiter, nun müßten Sehnen und Muskeln reißen, aber es geht immer noch!"

„Ja, ja, so is es auch!" rief August glücklich. Er war ganz ein Kind seiner Zeit, die Opern schrieb nach dem Grundsatz: „Siebzig gegen Einen! Auf in den Kampf mit Blech und Holz und Kälberfell und Schafsgedärm gegen das menschliche Stimmband! Es müßte ja mit dem Deibel zugehen, wenn das kleine zarte Ding nicht totzukriegen wäre!" Es ist eine Stillosigkeit, daß man Anfang und Schluß solcher Opern nicht durch je drei Kanonenschläge anzeigt, wie es bei Feuerwerken seit langem üblich ist.

Aber es gibt Sänger, die auf keine Weise

Digitized by Google

unterzukriegen sind — seltene, gottbegnadete Erscheinungen —, das sind dann die richtigen Künstler.

„Wie denken Sie über Bach?" fragte Schellenbarth sanft, und von jedem seiner Augen sprühten sieben Millionen Funken ins Unendliche.

„Djä, ich weiß nich, welchen Sie meinen," versetzte Gutbier, „wir haben hier zwei Schauspieler, die so heißen."

„Ich meine keinen Schauspieler, ich meine den Tondichter."

„Och, das is der, der so — Kirchenmusik schreibt —"

„Jetzt nicht mehr," versetzte Schellenbarth mit immer gleicher Sanftmut.

„Djä, da muß ich nu leider gestehn: in Kirchenkonzerte geh ich grundsätzlich nich, das 's mir zu langweilig — hähähä — davon versteh ich nix; ich bin ja auch man 'n ganz einfacher, bescheidener Laie, nöch? Ich geh' mal in 'ne nette, hübsche Operette, un denn hab' ich zu Hause mein Grammophon, das is ja nu mein Hauptspaß. Da hab' ich immer die neusten und besten Platten, sämtliche Caruso-Platten — jaa, da spielt mir das Geld keine Rolle, das weiß hier mein Freund Bemmefett, der besorgt mir sie immer. Och, da muß ich Ihnen übrigens sagen" — hier wandte sich Gutbier zu dem Musikalienhändler —, „das letzte Dings, was meine Adrienne da bei Ihnen gekauft hat, das is ja ganz gottvoll, das is ja

Digitized by Google

zum Piepen, das Dings. Wie heißt es man noch:

„Emil, mach mir mal die Bluse zu!

Och, das is ja zu reizend. Das muß sie mir jeden Tag vorspielen!"

„Chja, das hat großen Anglang gefunden," erwiderte Bemmefett. „Se wer'n mer'sch nich glau'm, meine Herren, aber von dem Ding sin in vier Wochen ieber hundertdausend Schtick abgesetzt wor'n."

„Hunderttausend Stück," wiederholte der Professor mild und versonnen. „Und da heißt es immer, die Deutschen hätten keinen Kunstsinn. Da hat gewiß auch der Verfasser ein glänzendes Geschäft gemacht?"

„Wie?" fragte Bemmefett mit jäher Kopfwendung. „Nu chja, chja — nadierlich — nu freilich."

„Pflegt nun der Verfasser an dem Absatz teilzuhaben, oder erhält er eine einmalige Abfindungssumme?" fragte der Gelehrte.

„Nu nadierlich, das wird ein- für allemal abgemacht," erklärte Bemmefett. „Auf lange Abrechnungen gennen mer uns da nich einlassen; wo gäm'n mer da hin!?"

„So so," machte Schellenbarth. „Was hat nun zum Beispiel der Schöpfer dieses ‚Emil, mach mir mal die Bluse zu' für sein Werk bekommen?"

„Chja — das gann ich Ihnen so aus'm Goppe nich sag'n," meinte Bemmefett, „da mißt' ich

Digitized by Google

erscht meine Biecher nachschlag'n — aber es war chjedenfalls sehr bedrächtlich."

Bemmefett war nämlich nicht ganz ohne Schamgefühl, und er sah während der folgenden Viertelstunde den Professor achtmal von der Seite an, wie man immer wieder nach einem Fenster guckt, durch das Zugluft zu dringen scheint.

Digitized by Google

14. Kapitel.

Wenn kluge Männer reden.

Die Unterhaltung wandte sich wieder der Bühne zu, und zwar diesmal dem redenden Schauspiel. An einem Theater hatte man Ibsens „Stützen der Gesellschaft" gegeben. August Gutbier behauptete, das Stück nicht zu kennen; als man aber näher darauf einging, erinnerte er sich.

„Och ja, das kenn' ich, das kenn' ich sogar sehr gut! Da war die kleine Mausbach großartig drin, die machte den Jungen, den Sohn, der auf das Schiff nach Amerika geht. Junge, was hatte das Weib für 'n Paar Beine! Das is doch das Stück mit dem kaputten Schiff, nich? mit dem schwimmenden Sarg un mit dem Konsul, wie heißt er man noch?"

„Bernick," sagte Merswinsky.

„Richtig, Bernick. Das is doch von Wildenbruch, nich?"

„Nee, det is jottseidank von Ibsen," sagte Strippecke, „von dem jrößten Dichter, den wir überhaupt haben — abjesehen von Strindberg — un Oskar Wilde natürlich."

„Djä, das mag ja nu sein," rief August, „'n großer Dichter mag das ja sein; aber g l a u b e n kann man doch von der ganzen Geschichte nix. Das is doch alens 'n ganz unmöglicher Kram!

Digitized by Google

Stellen S' sich bloß mal vor, meine Herrschaften: Dieser Mann hat 'n Kind mit 'ner Schauspielerin, un nù will er sich verheiraten, un da is ihm die Geschichte natürlich im Wege, un da nimmt 'n Bruder seiner Braut aus Gefälligkeit das Kind un die Vaterschaff auf sich, weil er doch nach Amerika abreist! Na nu kommen Sie, meine Herren! Wenn der Kerl nich dummer als dumm is, denn weiß ich nich."

„Leugnen Sie das Vorkommen dummer Menschen?" fragte Schellenbarth weich und friedevoll.

„Was?" machte August verblüfft.

„Ich meine, ob Se nicht glauben, daß es dumme Menschen gibt."

„Natürlich gibt es dumme Menschen; aber so dumme? Nee, die gibt's nich," versicherte August. „Un is denn vielleich das andere möglich? Das sind doch allens Räubergeschichten! 'n großer, angeseh'ner Kaufmann, der soll 'n Schiff abgehen lassen, was nich seefest is? Das tut kein deutscher Kaufmann!"

„Das Schtick schpielt doch aber auch in Norwechen?!" rief Bemmefett.

August stutzte. „Na ja," meinte er, „das is ja was anderes, das is ja richtig. Aber das is doch überhaup 'n ganz gemeiner Kerl, dieser Bernick," rief August. „Das is doch sozusagen 'n Schuft is das doch!"

„Nu ja doch, det soll er ja ooch sind!" rief Strippecke, der sich sofort und bewußt in den Dialekt der geistigen Zentrale verbiß.

Digitized by Google

„Jä, erlauben Sie aber mal! Was tu' ich denn damit! Auf der Bühne will ich doch keine Verbrecher sehen! Denn kann ich ja man die Gerichtszeitung lesen!"

„Verzeihen Sie," sagte der Professor schüchtern, „wenn ich mich in das Gespräch menge; ich verstehe ja nichts davon; das ist ja nicht mein Fach, und außerhalb seines Faches sollte ein Deutscher eigentlich nicht reden; aber finden sich bei unseren klassischen Dichtern nicht auch Verbrecher?"

„Ja, das is aber doch ganz was andres!" schrie August fanatisch, „bei Schiller un Goethe, da is doch allens idealisiert, da is doch allens sozusagen mit einem poetischen Schimmer verklärt! Und da siegt doch immer die sittliche Weltordnung, nöch?" (August hatte gestern die Kritik in den „Anzeigen" gelesen.)

„Ach du lieber Jott! Ach du lieber Jott! Sie stehn noch uf dem moralinsauern Standpunkt!" rief nun Strippecke. „Ach du meine Jüte! Ja sehn Se, det is nu reinste Provinz! Darüber sind wir in Berlin nu jlücklich drüber raus!"

„Wos kimmert denn ins Berlin?" rief Alois.

„Na erlauben Se jefälligst!" machte Strippecke. „Jibt Berlin vielleicht nich in Kunstsachen für janz Deutschland 'n Ton an?"

„Zweifellos. Und häufig den falschen", meinte der musikalische Schellenbarth.

„Na, det wollen wir noch sehr dahinjestellt sein lassen", fuhr Strippecke fort. „Die Moral

Digitized by Google

überlassen wir jedenfalls den ollen Spittelfrauen. Und der jute Schiller — na ja, er hat ja mal seine Bedeutung jehabt, det will ick ja jar nich leugnen — aber für unsere Zeit jenügt er denn doch, weeß Jott, nich mehr!"

„Was habe Se denn gegen onsern Schiller?" rückte jetzt Bopserle vor. „Ischt Ihne der Schiller nemma gut gnug? I will Ihne was sage, mei lieber Herr Direktor, onser Schiller ond onser Uhland ond onser Mörike, des sind die Altmeischter der Dichtkunscht, des sind Fürschte im Reich der Geischter, die solle Se ons net heronterreiße von ihrem Pooschtament!"

„Sö, Herr Direkter," kam jetzt Gselchwampner, „Sö, wann S' mit Eahnerer ‚Provinz' 'leicht Minka manen, i moan' halt, daß mir in Minka a a Kunst ha'm. Sö wissen, scheint's, no net, daß mir in Minka allanig fünftausend Maler ham, gell? No jo, mir war's gnua!"

„Ich weiß nicht," sprach jetzt Merswinsky, der Rat der geheimen Kommissionen, aus innerstem Kehlkopf, „was der Herr Direktor gegen die Moral hat. Ich muß sagen, ich habe es immer für meine vornehmste Aufgabe gehalten, auf ein sittlich einwandfreies Repertoire zu halten. Und ich bin überzeugt, unser verehrter Herr Direktor steht im Grunde genommen auf demselben Standpunkt. Gerade das Versicherungswesen ruht doch in eminentem Sinne auf ethischen Grundlagen. Wenn einer seiner Versicherungsnehmer eine schwere Krankheit verheimlicht oder sein Haus ansteckt usw.,

Digitized by Google

dann wird es der Herr Direktor sicher nicht billigen —"

„Na ja, das ist ja selbstverständlich!" beeilte sich Strippecke, der inzwischen etwas hochdeutscher und kleinlauter im Gemüt geworden war. „Das versteht sich ja per se, meine Herren, im Jeschäft muß natürlich Moral herrschen! Und im Leben überhaupt — na ja, ist ja Unsinn, daß wir überhaupt davon reden — im täglichen Leben müssen selbstredend die Moralsetze selten — darüber braucht man doch kein Wort zu verlieren, wo kämen wir sonst hin! — Aber in der Kunst is das doch janz was anderes; die Kunst steht doch auf einem höheren Standpunkt; die soll doch — die Kunst soll doch — jewissermaßen —"

„Ich will Ihnen mal was sagen, was die Kunst soll," rief jetzt Gutbier mit der vollen Breitseite seiner Überzeugung, „die Kunst soll das Schöne bilden! Die Kunst soll uns erfreuen un erheben un veredeln un un un — un so weiter; sie soll uns emporheben über des Tages Last un Arbeit, das soll die Kunst!"

„Bravo!" rief Merseburg, der Dichter.

„Brafo!" rief Bemmefett, der Musikalienverleger.

„Bravo!" riefen alle anderen außer Strippecke. Strippecke war besiegt und die Streitfrage gelöst.

„Was sagt denn unser illustrer Gast dazu?" fragte Merseburg mit Andacht.

Digitized by Google

„Ich?“ versetzte Schellenbarth.

„Ich freue mich, wenn kluge Männer reden,
Daß ich verstehen kann, wie sie es meinen“;

im übrigen beschränke ich mich auf die Bemerkung, daß unser Cliquot alle ist und daß wir neuen haben müssen.“

„Brafo!“ schrie Bemmefett, aber lauter als vorhin.

Digitized by Google

15. Kapitel.

Auguſt radiert Landſchaften.

Die Verſicherung des Herrn Geheimrats, daß der Gedanke an eine Kriegsgefahr einfach lächerlich ſei, hatte unſern Gutbier dermaßen beruhigt, daß er mit ſeiner Gemahlin eine Autoreiſe durch Deutſchland und in die Schweiz hinein unternommen hatte. Es hat keinen Sinn, daß wir uns in den folgenden drei Wochen mit dem Stammtiſche befaſſen; denn was iſt das Sympoſion ohne den Sympoſiarchen, was iſt das Sonnenſyſtem ohne Sonne, was der Verein Nächſtenliebe ohne Gutbier? Wohl aber wird es von hohem Reiz ſein, den Heimgekehrten die mannigfachen und tiefen Eindrücke ſeiner Reiſe in glühenden Farben ſchildern zu hören.

„Unter achtzig Kilometer die Stunde taten wir's nicht!" rief Auguſt flammenden Blickes. „'n paar mal haben wir's auf hundert gebracht. Junge, Junge, Junge, meine Herren! Was uns übern Weg lief, das war geliefert! Ich weiß nich, wieviel Hühner, Gänſe un Hunde wir auf 'm Gewiſſen haben; aber wenig ſind's nich. Wenn wir uns umſahen, nix als Staub un Dreck, die ganze Landſchaff wegradiert! Häuſer, Bäume, Menſchen — wegradiert! Es war großartig, meine Herren! Und geſchimpft haben ſie hinter uns her — ho-

Digitized by Google

hohoho! — wir hab'n uns dotgelacht hab'n wir uns!"

In Eisenach waren sie gewesen.

„Och, Eisenach is reizend, ich kenn' es ja von früher her! Da wohnt man im Hotel Pinkepank ganz ausgezeichnet! Da gibt es schon zum Frühstück Eier, Wurst un Käse un Honig un Hühn un Perdühn, un mittags 'n tadelloses Diner zu sechs Gängen, un 'n sehr guten Bordeaux zu 5 Mark hat der Mann — überhaup gar nich teuer, gar nich teuer!"

Durch Rothenburg an der Tauber waren sie gekommen.

„Ja, das 's ja nu sehr unmodern," meinte August; „aber im ‚Grünen Reiher' haben wir doch sehr anständig gewohnt. Und 'ne Forelle haben wir da gekriegt, ich kann Ihnen sagen, meine Herren, die kriegen Sie bei Pfordte auch nich besser. Un'n ausgezeichneten Markobrunner dazu! Un für die ganze Geschichte hab' ich — mit Trinkgeld! — zwanzig Mark bezahlt — ich meine, da kann man nix davon sagen!"

Und München hatten sie gesehen!

„Jaa, das muß man ja nu sagen," schwärmte August mit verschwimmenden Blicken, „das Hofbräuhaus is ja einzig in seiner Art! Das Bier, meine Herren? Da kann ich 'n ganzen Tag davon trinken un merk' nix davon! Meine Frau, die sons überhaup nix trinkt, hat drei Moaß vull davon getrunken!" (Hier wollte August bayrisch sprechen; in Erinnerung des

Digitized by Google

Hofbräuhauses vergaß er überhaupt allen Partikularismus und empfand reichsdeutsch.)

Auch Gselchwampners Augen schwammen in deutscher Bruderliebe wie zwei weiße Billardkugeln in Bouillon, als Gutbier sein München rühmte.

„Sö, Herr Nachbar, san's denn auch beim Donisl g'wesen?"

„Donisl? Nee."

„Aber gengen S', Sö spaßen halt, — beim Donisl war'n S' net g'wesen? Bei die Weißwierscht vom Donisl?"

„Nee nee!"

„Ja da legst di nieder! Ja dös is do gor net meegli! Hiatzt, da schaut's her, Leutln, hiatzt is der in M:nka g'wesen und hat koane Weißwierscht beim Donisl net gessen! Ja, mei liawer Herr Nachbar, da san's halt in Rom g'wesen und ham an Papst net g'sehgn!"

„Ja, man kann ja nich allens sehen, nöch?" meinte August.

„Haben Sie die Pinakotheken gesehen?" fragte der Professor, der ein häufiger Gast des Stammtisches geworden war.

„Nee," sagte August, der dabei an etwas Apothekenartiges dachte.

„Ah, Herr Nachbar," meinte Gselchwampner, „des hätten S' net verseimen diersen! Also mir ham z w e i Binagodäken, eine olte und eine neiche, aber die olte is no so guet, daß man si net auskennt, welches die olte und welches die neiche ist. Alsdann haben wir noch

Digitized by Google

eine Klippdodäk, und dann ist da dö Schackgalerie, dö is freili jetzt breißisch g'worn . . ."

„Sie kennen alle diese herrlichen Sammlungen gewiß wie Ihre Westentasche!" meinte Schellenbarth mit schwärmendem Blick.

Aloisius hätte ruhig „ja" sagen können; denn in seine Westentasche guckt man bekanntlich nie hinein; aber er wurde doch verlegen.

„No, dös kann i grad net sag'n," meinte er; „schau'n S', Herr Professer, wie i furt bin von Minka, da war i halt no a junger Lakl — und hiatzt wann i hienkomma tu, nacha is zum Fasching oder zum Salvater — da kinnan S' Eahna dengen —"

„Das Übrige kann ich mir denken," lachte Schellenbarth. „Lieben Sie das Rokoko?" wandte er sich dann wieder an Gutbier. Gutbier wußte, daß das so etwas mit Schnörkeln ist und mit Reifröcken und tief ausgeschnittenem Mieder.

„Ja, ja!" rief er, „das hab' ich sehr gern!"

„Waren Sie in Nymphenburg?" rief Schellenbarth, „haben Sie sich das Residenztheater angesehen?"

„Nee — nee," machte August, dem diese ewigen Fragen ungemütlich wurden, „man kann ja nich allens sehn, nöch? Wir sind ja auch bloß 'n paar Tage in München gewesen, denn sind wir nach der Schweiz getöfft. Da is man ja nu glänzend aufgehoben, das muß man ja nu sagen! Für zehn Franken pro Tag

Digitized by Google

un Naſe haben wir volle Penſion gehabt, un allens ſehr gut!"

„Waren Sie am Vierwaldſtätter See?" fragte jemand.

„Jaa, natürlich, ſelbſtverſtändlich! Vierwaldſtätter See un Rigi un Jungfrau, natürlich. Sogar 'n Mongblankk haben wir von weiten geſehen, jaa. Allens ſehr hübſch, ſehr nett. Bloß die hohle Gaſſe, da war'n wir ja nu ſehr enttäuſcht; das iſcha nu gar nix!"

Digitized by Google

16. Kapitel.

Auguſt ſpricht alle Sprachen.

Den Rückweg hatte das Paar durch die weſtliche Schweiz genommen.

„Da ham Se woll franzeeſiſch ſprechen miſſen?“ meinte Bemmefett.

„Jaaa, ich ſprech doch franzöſiſch wie deutſch!“ ſagte Auguſt in einem Ton, als wenn er ſagte: „Ich kann mir doch allein die Naſe putzen!“

„Als Reiſender hab' ich doch alle Sprachen ſprechen müſſen!“ fügte er hinzu.

„Alle Sprachen!“ Schellenbarth betrachtete ihn mit Wohlwollen.

„Es is was Scheenes, wenn man die fremden Schbrachen beherrſcht,“ fuhr Bemmefett fort.

„Aaah, das is gar nich mit Geld zu bezahlen!“ rief Auguſt.

„Da hab' ich auch immer bei meinen Kindern drauf gehalten. Tüchtig Engliſch un Franzöſiſch! Das is das Allererſte, alles andere is Nebenſache. Wenn einer perfekt Franzöſiſch un Engliſch kann, das is *bares Geld*, ſag' ich immer. Da halt' ich ſtreng auf, auch bei mein'm Jung. Der lernt ja nu natürlich noch Griechiſch un Lateiniſch außerdem.“

„Er beſucht das Gymnaſium?“ fragte Merſwinsky.

Digitized by Google

„Na natürlich!“ versetzte August. „Das Aas is so'n bischen faul; aber da hilft nu nix, er soll sein Abiturium machen un soll Jura studieren, da kenn' ich keine Gnade. Als Jurist kann er nachher alles werden.“

Das war nun eigentlich etwas hart von August, besonders in Anbetracht dessen, daß er selbst nur das Abiturium aus der Quarta erzielt hatte. Sein Junge hatte keineswegs die nötige Begabung; aber August hatte reichlich das nötige Geld für den Humanismus, und so verfügte er ganz einfach: „Er soll sein Abiturium machen.“

„Na, wissen Se, mein lieber Herr Jutbier,“ erhob jetzt Strippecke seine Stimme, „über die modernen Sprachen will ick ja weiter nischt sagen; aber über den Wert der ollen toten Sprachen sind sick die neueren Jelehrten doch sehr uneinig!“

„Och, das is ja Unsinn!“ rief August mit vollkommener Sicherheit. „Das is a allens Quatsch! Es geht nichts über die alten Sprachen!“

„Certant Grammatici, et adhuc sub iudice lis est,“ sagte Schellenbarth, indem er Augustus freundlich anlächelte.

„Ja . . . hähä . . . sehr richtig!“ rief August mit bleichem Lachen, fügte aber schnell und heftig hinzu: „Franz, noch 'n Halben!“

Inzwischen war wieder einmal jener epochale Augenblick gekommen, da nach dem Trinken wieder das Essen schmeckt.

„Je voudrais bien déjeuner de quelque chose,“ sprach der Professor mit sonnigem Lächeln Herrn Gutbier mitten ins Gesicht.

Digitized by Google

„Hä???!“ machte August. Dann zuckte es flammend auf in seinen Augen: „Och soo! Jawoll! Jawoll! Ich hab's verstanden! ‚Dee chöneeh!‘ ‚Frühstücken!‘ Jawoll! Ich hab' auch Hunger.“

„Est-ce qu'on mange bien ici?“ fragte Schellenbarth.

Diesmal hatte August Glück. Merseburg, der in jungen Jahren in Paris als Kellner gedient hatte, mischte sich ins Gespräch und sagte:

„Mais oui, monsieur; on y mange très bien.“

Da Gutbier inzwischen die Speisenkarte ergriffen hatte, so fragte ihn der Professor:

„Que pourriez-vous me recommander, monsieur?“

August wußte, was „rekommandieren“ ist starrte fünf Minuten lang die Karte an und sagte dann:

„Côtelette!“

„Eh bien, monsieur,“ wandte sich Schellenbarth schmunzelnd an den Wirt, „je prendrai un côtelette.“

„De veau ou de porc?“ fragte Merseburg.

„De porc,“ antwortete Schellenbarth. Das wußte ja nun August sehr gut, daß porc Schwein heißt, und so rief er denn:

„Je aussi porc!“

„Chaud ou froid?“ fragte Merseburg. August stutzte.

„Jawoll!“ rief er dann, besann sich aber, daß das deutsch sei, und fügte darum schnell hinzu: „Oui oui!“

Digitized by Google

17. Kapitel.

Die moralische Steuerfrau.

Man war noch beim Schweinernen, als die Gesellschaft in ein Gespräch von großer sittlicher Energie verfiel. Gutbier berichtete nämlich, daß er und seine Gattin über Frankfurt zurückgefahren seien.

„Och ja, in Frankfurt, das muß ich Ihnen ja erzählen, meine Herren, da haben wir ja 'n großartiges Erlebnis gehabt, das muß ich ja erzählen!"

„Da haben Sie gewiß das Goethehaus besucht," meinte der Professor.

„Goethehaus? Nee, dies war ganz was anderes. Also hören Sie zu, meine Herren. Also wir kommen ins Hotel zum goldenen Hahn und verlangen 'n Zimmer, un gleichzeitig mit uns kommt noch 'n Paar, was meiner Frau sofort verdächtig war, un bestellt auch 'n Zimmer mit zwei Betten. Er 'n Mann von vielleich fufzig, schon 'n bischen grau, un sie n' ganz junges Ding von höchstens Zwanzig; 'ne sehr hübsche Person, das muß ich sagen, un sehr schick gekleidet. Na, meine Frau hatte die beiden ja nu gleich auf 'm Kieker. „Die sind doch nich Mann un Frau?" sagte sie: „in mei'm Leben nich! Da laß ich mir'n Kopf abhacken, wenn die Mann un Frau sind!"

Digitized by Google

‚Och, das kanns du nich wissen,‘ sag’ ich, ‚das kommt ja doch vor, daß ’n älterer Mann ’ne junge Frau hat,‘ sag’ ich. ‚Ja leider,‘ sagt sie; ‚aber die sind nich Mann un Frau, da kanns du Deubel auf sagen,‘ sagt sie. ‚Hast du gesehn, wie die Person angezogen is? Hast du die Stiefel gesehn? So ’ne Stiefel trägt keine anständige Frau!“ Das waren so ’ne ganz hohen, grauseidenen Stiefel, wissen Sie, sehr elegant, tip-top! Na schön. Was passiert? Die ‚junge Frau‘ geht mal raus aus ’m Zimmer, un wie sie zurückkommt, findet sie die Tür nich wieder, weil sie sich die Nummer nich gemerkt hat. Da sieht sie ’n Kellner auf ’n Korridor un ruft ihn un fragt ihn, ob er ihr nich sagen kann, welche Nummer sie hat. ‚Nee,‘ sagt der, ‚das weiß ich auch nicht; aber ich werd’ sofort mal unten im Büro nachfragen; wie ist Ihr werter Name?‘ Das hätte je nu nich kommen müssen, meine Herren, da platzte ja nu die Bombe. Ihren eigenen Namen wird sie ja woll gewußt haben, aber den von ihr’m ‚Mann‘, den hatte sie vergessen! Na, der Kellner erzählt die Geschichte ja nu mir, un ich erzähl’ sie natürlich meiner Frau. Da hätten Sie aber mal meine Frau sehen sollen! ‚August,‘ sagt sie, ‚du gehst mir auf der Stelle runter ins Büro un sagst mir, daß die Person auf der Stelle das Hotel verläßt, sons bleib ich hier keine Sekunde länger!‘ Na, das Pärchen mußte natürlich schleunigst abziehen, un meine Frau kam raus und kuckte sich selbs das Spielwerk an,

Digitized by Google

wie sie abschrammten. Un da konnt' ich meiner Frau ja auch nur beipflichten; wenn so was einreißt, denn is es aus mit unserm Vaterlande. So was können sie im Ausland machen, aber nich bei uns! Unser liebes deutsches Vaterland is immer der Hort gewesen von Zucht und Zitte, un Zucht und Zitte müssen herrschen, sons geht Deutschland zugrunde!"

August Gutbier sagte sonst, seiner Mundart entsprechend: „Sucht un Sitte;" aber in moralpathetischen Augenblicken sagte er mit Nachdruck: „Zucht und Zitte".

Die Herren quittierten über diese Erzählung mit sinnreichem Schweigen; sie hegten vielleicht — vielleicht, sage ich — dieselbe Gesinnung; aber sie legten keinen Wert auf ihre Betonung. Nur der geheime Kommissionsrat Merswinsky nickte gewichtig, und Merseburg erhob sein Glas und sprach mit Liebfrauenmilch im Blicke:

„Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang,

darauf wollen wir trinken, meine Herren!"

Und Anton Bemmefett fragte aus der Sofaecke heraus:

„Wos mocht d'n jetzt die Jagd, Herr Gutbier?"

August sah ihn mißtrauisch an. Er fühlte sich unangenehm berührt. Warum fragte der denn gerade jetzt nach der Jagd? Was sollte das bedeuten?

Digitized by Google

18. Kapitel.

Was vom Regenbogen gut ist.

Wir haben den Helden unserer Erzählung in seinem letzten Gespräch als sittlichen Rigoristen, als Mann von strengen Grundsätzen kennen gelernt. Indessen war ihm die Milde nicht fremd, wie wir noch öfter beobachten werden. Als die Regierung einem ihrer Beamten den Prozeß machte, weil er von einer großen Firma so ein ganz klein bißchen Schmiergeld angenommen und ihr dafür wertvolle Auskünfte erteilt hatte, die eigentlich das Geheimnis der Regierung bleiben sollten, da erkannte Gutbiers vorahnender Instinkt in diesem Vorgehen der Regierung eine unbegreifliche Härte. Sein weiches Herz war tief erschüttert.

„Die Regierung ischa verrückt!" rief er in tiefer Empörung. „Die haben ja Black gesoffen, unsere Herren am grünen Tisch da oben! Haben die 'ne Ahnung vom Geschäftsleben! Das sind ja ganz wirklichkeitsfremde Menschen sind das ja! Das weiß doch jedes Kind, daß geschmiert wird. Wenn ich 'n Auftrag haben will, denn muß ich schmieren, das's doch klar. Un was kommt bei der ganzen Prozessiererei raus? Daß wir uns vorm Ausland blamieren! Im Ausland lachen sie sich ins Fäustchen und schreien: ‚Seht ihr woll? In Deutschland is

Digitized by Google

es nich anders als wie bei uns!' das haben wir davon, sons nix!"

Er hatte sich schon bei früherer Gelegenheit für eine humanere Handhabung der Gesetze ausgesprochen. Eine Firma seiner Vaterstadt hatte so ganz bescheiden und in der Stille ein wenig Sklavenhandel in Afrika getrieben. Nur im Nebenberuf natürlich, aber mit Erfolg. Auch da hatte sich die Regierung in störender Weise hineingemengt.

„Die Regierung ischa verrückt mit ihr'm Humanitätsdusel!" hatte August schon damals gesagt. „Die Herren da am grünen Tisch tun grade, als wenn so 'n Nigger 'n Mensch wäre! Das is doch 'n Blödsinn is das doch! Ich bin doch in Afrika gewesen! Ich kenn' doch die Bande! Von selbs arbeiten fällt doch der Gesellschaft gar nich ein! Die sind doch bloß mit Peitsche un Revolver zu regieren!"

Abgesehen davon, daß auch August nicht von selbst arbeitete, will sagen: nicht ohne „Anreiz" in seinem Kontor wirkte, war er also auch hier für ein möglichst mildes Strafgesetzbuch. Man würde aber wieder weit in die Irre gehen, wenn man vermutete, daß diese Milde in eine allgemeine Weichlichkeit und Schwäche verschwommen wäre. O nein, wo Härte am Platze war, da hatte August eine granitne Stirn und ein diamantenes Herz, zum Beispiel gegen die „Roten".

Bevor ich mich hierüber weiter auslasse, muß ich aber eine gründliche Vorsichtsmaßregel

Digitized by Google

treffen. Die nachfolgenden Ausführungen könnten möglicherweise von weitem den Anschein erwecken, als wenn ich mit irgendeiner unerlaubten Anschauung sympathisierte. In Deutschland entziehen einem aber, wenn man nicht ihre politischen, kirchlichen und künstlerischen Anschauungen teilt, der Milchmann die Milch, der Schlachter das Fleisch, der Schuster die Stiefel, der Zeitungsverleger die Preßfreiheit, die Damen ihre Liebe, der Priester das Grab und a l l e ihre Hochachtung. Wenn mir der Grünhöker die Mohrrüben entzieht, bin ich verloren; denn ich soll nach ärztlicher Vorschrift Mohrrüben essen. Sollte also jemals ein Leser auf die grauenvolle Vermutung verfallen, daß ich nicht seiner Partei, seiner Kirche und seiner Kunstrichtung angehörte, so sei ihm dringlichst versichert, daß ich nie eine andere Ansicht vertreten habe noch jemals vertreten werde, als schlechthin platterdings einzig und allein die seine in jeder Hinsicht durchaus. Erst nach dieser Vorhut von Beteuerungen wage ich, meine Erzählung durch das gefährliche deutsche Gelände weitermarschieren zu lassen.

Wenn man die äußersten Radikalen mit „rot" bezeichnet, die Demokraten mit „orange", die Freisinnigen mit „gelb", die Nationalliberalen mit „blau", die Konservativen mit „indigo" und die Reaktionäre mit „violett", so war August „ultraviolett". Als echter Deutscher war er ozeantief überzeugt, daß seine Farbe die einzig

Digitized by Google

berechtigte, einzig statthafte und anständige Farbe des Regenbogens sei und der übrige Teil des Spektrums auf bewußte Schurkerei zurückzuführen sei. Es ist richtig, daß wir an diesem August noch erleben werden, wie er eines Tages in einer Fahrt vom Ultraviolett durch den ganzen Regenbogen ins Ultrarot hinuntersauste; aber das geschah unter der Einwirkung so elementarer Ereignisse, daß es begreiflich erscheinen wird. Vorläufig war er auf die unter ihm liegenden Parteien entsetzlich scharf zu sprechen, besonders natürlich auf die tiefststehende, die rote. In jener denkwürdigen Sitzung des „Vereins Nächstenliebe", da er sich des geschmierten Beamten erbarmte, fuhr er also fort:

„Un woher kommen alle solche Dummheiten, meine Herren? Weil die Regierung bange is vor den Sozis! Wenn so 'n Sozi da im Reichstag das Maul aufreißt, denn fällt der Regierung das Herz in die Hosen! Das is ja eine Schmach un Schande is das ja, daß solche Leute überhaup in 'n Reichstag reinkommen. Unser Bismarck wußte die Burschen anzupacken, aber leider noch lange nich scharf genug!"

„Nu nu nu," machte Strippecke, der bloß freisinnig war.

„Was????" rief August. „Gegen die Sorte kann man garnich scharf genug vorgehen, kann man gar nich! Aber natürlich: die Herren Freisinnigen steifen ihnen ja noch den

Digitized by Google

Rücken! Da! Hier! Haben Sie die ‚Anzeigen' gelesen? Da steht heute 'n großartiger Artikel drin! Da hat wahrhaftig so 'n freisinniger Rechtsanwalt in der Stichwahl Stimmenthaltung empfohlen, obgleich er ganz genau weiß, daß denn der Sozialdemokrat durchkommt! Un dieser Rechtsanwalt is 'n deutscher Reserveoffizier, meine Herren! Die ‚Anzeigen' verlangen natürlich, daß der Herr sofort aus 'm Offizierkorps entfernt wird. Und das woll'n wir hoffen! Das fehlte bloß noch, daß solche Leute den Rock des Königs tragen! Das woll'n wir denn doch nicht einführen. Nee, da versteh' ich keinen Spaß! Da war doch hier der Schulmeister, wie hieß er man noch: der Dr. Töpfer, der 'n ‚fortschrittlichen Wahlverein' gründen wollte. Als Lehrer an einer Schule für die Töchter höherer Stände! Dem hab' ich das aber abgewöhnt, kann ich Ihnen sagen! Ich, ich bin es gewesen, ich hab 'ne Elternversammlung einberufen un hab' erklärt: Wir melden sämtlich unsere Töchter ab, wenn der Onkel nich geschaßt wird! Is ja doch 'ne Frechheit sondergleichen, wenn 'n Beamter, der von unserm Geld lebt, sich öffentlich als Fortschrittler aufspielt! Ich kann Ihnen sagen, der Mann is geflogen! Nach Brasilien is er gegangen!"

„Nicht nach dem Feuerlande?" fragte Schellenbarth kindlich.

Digitized by Google

„Nee, wieso nach 'm Feuerlande?"

„Nun, ich dachte nur. Als Fortschrittler —"

„Hahahahahahahah . . ." lachte August. „S e h r gut!"

„Nu," meinte Anton Bemmesett, „mei lieber Herr Gutbier, als Nazchonalliberaler bin ich chja nu grade ooch geen Freind der Sozchaldemogradie; aber . . ."

„Och, ihr Nationalliberalen!" rief August mitleidig, „ihr seid ja überhaup keine Partei, ihr s e i d ja gar keine Partei! Ihr seid ja nich Fisch un nich Fleisch. Denn is mir 'n Sozialdemokrat noch lieber! Das ischa*) überhaup 'n Unsinn: ‚nationalliberal'. Ein national gesinnter Mann kann niemals liberal sein! Nee, k a n n er nich!"

„In Preiße freilich net!" rief Bopserle. „Weil's der Schutzmann net leid't!"

„Ersmal bin ich kein Preuße," rief August; „ich bin Gott sei Dank Hamborger! Un zweitens, meine Herren, können wir man jeden Abend un Morgen unserm Schöpfer danken, daß Preußen die Führung in Deutschland hat un nich Östreich zum Beispiel!"

„Sehr richtig!" schrie Strippecke.

Die Augen des Herrn Gselchwampner begannen aufzuquellen.

„No, wer weiß, was besser g'wese wär'!" meinte Bopserle. „Was habe Se denn gegen Öschterreich?"

---

*) „ischa" = ist ja.

Digitized by Google

„Was ich gegen Österreich habe?“ rief August. „Och, bloß 'n ganz klein bischen! Daß nämlich dann die Pfaffen bei uns das Regiment hätten, un besonders der Oberpfaffe in Rom.“

Jetzt waren des Herrn Gselchwampners Augen vor die Tür getreten.

„I mueß scho bitten, Herr Nachbar,“ schnaufte er, „daß S' a wen'g auf Eahnere Wörtln schaug'n. Inser heilinger Vata in Rom is a heilinger Mann, der wo nit hierher g'hert.“

„Aber erlauben Sie mal,“ rief August, „ich werd' doch woll im freien Hamborg noch meine Meinung sagen können! Ich bin wahraftig selbst ein guter Christ, meine Herren, das können Sie mir zuglauben; aber darum kann man doch woll noch 'n Wort reden!“

„Aber net in a solchenen Ton, der wo die Gefiehle anderner Bierger beleidingt,“ versetzte Aloisius. „Des wann no amal vorkemma tat, mueß i mei Platzl anderschwo suechen.“

Das traf den Dichter und Restaurateur Richard Merseburg ins Herz.

„Meine Herren,“ sprach er demutsvoll, „ich glaube, das entscheidende Wort ist schon gefallen: Die Hauptsache ist, daß wir Christen sind, und das sind wir doch Gott sei Dank alle!“ Er sprach es, und in seinen Augwinkeln schimmerten zwei Lacrymae Christi.

Merswinsky ergriff zu dieser hochpolitischen Debatte nicht das Wort; denn hier saß er unter lauter Parkett- und Ersten-Rang-Besuchern. Er wandte sich aber an den Professor und fragte:

Digitized by Google

„Was sagt denn unser allverehrter Herr Professor dazu?“

„Ich?“ fragte Schellenbarth. „Ich leere mein Glas auf unser herrlich geeintes Deutschland!“

„Bravo!“ riefen alle und taten dasselbe.

Digitized by Google

19. Kapitel.

Der wilde Jäger.

Im Stadttheater hatte man Verdis „Traviata“ gegeben. August Gutbier war nicht dagewesen.

„Nee,“ sagte er, „nee, meine Herren, Sie wissen ja schon, ins Theater kriegt mich so leicht keiner mehr 'rein. Die heutigen Theater sind nicht mehr auf der Höhe. Ich les' bloß noch die Kritiken von dem — wie heißt er noch, der kleine rothaarige Kerl in den ‚Anzeigen‘. Hohohoho, hat der Bengel 'ne Schnauze! Ein freches Aas! Der macht mir immer 'n Riesenspaß, der Kerl.“

So war August nun immer gewesen.

„Schon in seinen Jugendjahren
Zeigte Kunz viel Grausamkeit,
Riß die Kinder bei den Haaren,
Schmiß mit Schneebällen die Leut',
Trat die Pferde auf den Fuß;
Dieses gab viel Ärgernuß.“

Er hatte sich immer über die deutsche Kampfeslust gefreut, wenn zwei Schulkameraden sich geprügelt hatten, daß die Hunde das Blut schlappten; aber er hatte nie eingegriffen, wenigstens nicht zugunsten des Besiegten. Vae victis! war und blieb seines Herzens Meinung.

Digitized by Google

Er hatte dergleichen immer riesig interessant gefunden. So erquickte er jetzt sein Herz an den Rezensenten, die mit Steinen warfen.

Also er hatte diesmal die Oper nicht gehört; aber er „kannte sie natürlich von früher her auswendig". Gegen die Musik wollte er weiter nichts sagen; gegen Verdi war er gnädig; aber das Libretto! „Parfümiertes Laster!" hatte der Rezensent gesagt und sagte daher auch August.

„So was bringt doch bloß 'n Franzose fertig, meine Herren," meinte er. „Nich bloß, daß er die Halbwelt auf die Bühne bringt; er verherrlicht sie auch noch."

„Ja," sagte Schellenbarth, „und doch besuchen die Deutschen diese Oper sehr fleißig."

„Ja, das is traurig genug," rief August. „Wenn i ch zu sagen hätte, würden so 'ne Stücke n i ch gespielt, da können Sie auf ab. So 'ne Frauenzimmer zu glorifizieren — lieber soll man ihnen das G'nick umdrehen."

Diese wuchtige Sentenz fiel wie ein schwerer Stein in einen tiefen, dunklen Brunnen, so daß man nicht einmal „Plumps" hörte. Es ward eine große Stille.

Nur Leonhard Schellenbarth blies langsam den Rauch seiner schöngebauten Havanna gegen die Decke und sagte gedankenvoll:

„Evangelium Sankt Johannis 8, Vers 7."

Und wieder ward eine Stille. —

„Was schteht d'n da?" fragte Bemmefett nach dieser Stille. Und Schellenbarth sprach:

„Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe

Digitized by Google

den ersten Stein auf sie. Nur ein Mann wie Sie, Herr Gutbier, hat das Recht, ein solches Vernichtungsurteil zu sprechen. Sie aber haben auch die Pflicht, es zu tun."

Dieses Kompliment blieb unserm August einen Augenblick im Halse stecken wie ein allzu großer Leberknödel; er schluckte mehrere Male daran; aber er kriegte es doch hinunter.

„Na ja," sagte er mit jungfräulichem Erröten.

Und abermals ward eine Stille. Und dann sprach Bemmefett, der Musikalienhändler: „Wos mocht d'n jetzt de Jagd, Herr Gutbier?"

August errötete tiefer. Was hatte dieser Kerl immer mit seiner Jagd?

Nun ja, er war Jäger. Und ob er Jäger war! Was hatte er schon für „kapitale Böcke geschossen"! Was hatte er für ein Gewehr! Einen Drilling mit Zeiß-Fernrohr zu 2000 Mark! Was hatte er für ein Paar Jagdstiefel und was für einen flotten Jägerhut! Mit einer teuren Sperberfeder dran! Wenn er sich anschickte, zu seiner Jagd hinauszufahren, sah er, beim St. Hubertus, schier wie der wilde Jäger aus. Wie er seinen Hund zu behandeln wußte! Mehr Hiebe und Fußtritte als Fressen. Dagegen sein Jagdfrühstück! Allerhand Hochachtung! Und der Kognak! Und die Jagdtrophäen in seinem Zimmer! Lauter selbsterlegte Stücke! Jaja, er konnte schon singen:

„Bei Diana auch zur Zeit
Hab' ich mein' Freud',"

nur hieß sie nicht Diana, auch nicht Artemis,

Digitized by Google

sondern Laura Rieten'plieth. Was hatte dieser unangenehme Musikalienhändler gerade jetzt wieder mit seiner Jagd? Aber man mußte ihm antworten.

„Och," sagte August, „vorgestern hab' ich wieder 'n kapitalen Bock erlegt. 'n Mordsvieh! Wiegt mindestens seine fünfzig Pfund!"

„Gann man denn da nicht 'n gleenen Braten abgriechen?" fragte Bemmefett.

„Nee, der 's schon unterwegs zu meinem Freund, dem Grafen Hoynefeld. Jaa, der is ja auch immer so reizend zu mir; der schickt mir immer von seinen Fasanen, jaa. Das sind überhaup reizende Leute, so einfach, so natürlich!"

„Na, meine Herrschaften," meinte Strippecke, „nu wer'n wir wohl bald unser Pulver für andre Zwecke brauchen müssen als für unschuldige Böcke un so wat. Det österreichische Ultimatum an Serbien, det is nich von Pappe. Det setzt wat."

„Achch!" machte Herr Geheimrat Merswinsky mit höflichem Unwillen über alle inferiore Politik.

„W a t?" rief Strippecke. „Na passen Se uf, Herr Jeheimrat."

„Achch!" wiederholte der Geheimrat. „Glauben Sie doch so etwas nicht! Ein Sturm im Glase Wasser! Serbien wird klein beigeben, und alles wird beim alten bleiben."

„Na, wir wer'n ja sehen."

Dann kam allerdings die österreichische Kriegserklärung an Serbien.

Digitized by Google

20. Kapitel.

Das vertagte Heldenleben.

„Na, Herr Jeheimrat, wat sagen Se nu?“ fragte Strippecke.

„Nun jaaa, das lag ja nahe,“ meinte Merswinsky, „aber was will das sagen! Ein österreichisches Armeekorps wird in Serbien einmarschieren, und dann wird die Sache erledigt sein.“

„Nu, so obdimistisch bin ich nu nich,“ erklärte Bemmefett. „Ich gloobe vielmehr, daß mir ooch losgehn.“

„Achchch!“ machte der Geheimrat.

„Nu?!“

„Achch, Herr Bemmefett! Glauben Sie mir doch! Ich habe doch Beziehungen zu den bestinformierten Kreisen — ich versichere Sie, man denkt gar nicht daran. Die Sache wird lokalisiert werden; dafür sorgt England schon!“

Dann kam allerdings die Verkündung des Kriegszustandes im Deutschen Reiche und unser Ultimatum an Rußland.

„No, Herr G'hoamrat,“ meinte Gselchwampner, „dös ham S' net g'spannt, gell?“

„Nun, meine Herren, die Verkündung des Kriegszustandes ist noch kein Krieg! Warten Sie's doch ab! Rußland wird sich die Sache dreimal überlegen, wenn es sieht, daß

Digitized by Google

wir Ernſt machen. Und dann iſt ja auch immer noch England da. England wird es nicht zum Kriege kommen laſſen. Wenn Sie wüßten, was ich weiß . . ."

Es war merkwürdig zu beobachten, wie Auguſt Gutbiers Angeſicht bei jeder peſſimiſtiſchen Betrachtung der Lage eine weißliche Färbung annahm und bei jeder optimiſtiſchen Beſchwichtigung ſeine geſunde Farbe wiedererlangte.

Dann kam freilich die Mobilmachung und die Kriegserklärung an Rußland.

„Meine Herre," ſprach der Rentner Melchior Bopſerle, und er hatte ſich erhoben, zum Zeichen, daß er ein feierliches Wort zu ſprechen gedenke, „meine Herre, fir onſern ‚Verein Nägſchteliebe' g'winnt dieſer Tag noch a beſonders ernſchtes G'ſicht inſofern, als wir nun onſer geiſchtiges und moraliſches Oberhaupt verliere werde. Meine Herre, es wird Ihne alle in onvergeßlicher Erihnerung ſei', wie onſer allverehrter Herr Gutbier erklärt hat, daß er der erſchte ſein wolle, der wo ſich freiwillig meldet, wenn's losgeht. Meine Herre, das iſcht ein großes Wort; das iſcht das Wort eines Helden, ond wir ſind wohl alle feſcht iberzeigt, daß ein Auguſcht Gutbier ſei Wort wahrmache wird. Meine Herre, onſere beſchte Winſche geleite ihn auf ſei'm ruhmvolle Weg; meege er dereinſcht mit Lorbeer gekrent, das Eiſerne Kreiz auf der Bruſcht, heimkehre; ein begeiſchterter Empfang wird

Digitized by Google

ihm g'wiß sein. In diesem Sinne erhebe ich mei Glas ond rufe: Heil ond Sieg onserm Helde!"

„Ich k a n n ja nich, ich k a n n ja leider nich!" schrie August in wilder Verzweiflung. „Ich kann ja aus meinem G e s c h ä f f nich weg! Ich hab' doch Kriegslieferungen, ich bin doch total unabkömmlich! Ja, wenn ich 'n freier Mann wäre!"

„Gann denn des nich Ihr Brogurist besorchen?" fragte Bemmesett.

„Och, mein Prokurist!" rief August. „Haben Sie 'ne Ahnung! Mein Prokurist hat keinen blassen Schimmer! Nee, das muß ich selber machen, da kann ich keinen andern bei brauchen."

Du wirst sehen, lieber Leser, daß er recht hatte.

„Nun," sprach der Professor mit großer Freundlichkeit, „vielleicht können Sie ja mit der Zeit Ihren Prokuristen einweihen, und er arbeitet sich nach und nach hinein."

„Ja, das hoff' ich ja, das hoff' ich ja," rief August, der mit wiederkehrender Gesichtsfarbe diesen Ausweg betrat. „Och, meine Herren, sowie ich bloß loskommen kann, sowie ich sehe, daß die Karre auch ohne mich geht, stell' ich mich ja, das ischa mal klar; lieber heut als morgen."

So wurde August Gutbiers Heldenlaufbahn denn vertagt. Aufgeschoben ist aber nicht aufgehoben.

Digitized by Google

21. Kapitel.

English spoken here. On parle français. Si parla italiano.

Und nun kam die Kriegserklärung an Frankreich, und dann kam die englische Kriegserklärung an Deutschland.

„No, Herr G'hoamrat, was sag'n S' hiatzt zu Eahnere Engländer, dö vadächtigen Lugenbeitel dö vadächtigen?" fragte Gselchwampner.

„Dscha, mein Lieber," rief der arme Geheimrat, „das konnte keiner wissen."

Und da müssen wir nun ohne alle Ironie dem guten Merswinsky beitreten: das konnte keiner wissen.

Es gibt Schweinereien, die keine Menschenseele ahnen kann; aber zum Glück gibt es sie nur in der höheren Diplomatie.

Der Leser kann sich ohne mein Zutun denken, daß in diesen Tagen die Wogen der Begeisterung am Stammtisch hektoliterhoch gingen und immer erst in später Stunde verliefen. Aber während sich die Männer im Kampfe gegen England in Worten erschöpften, war es ein Weib, ein Heldenweib, das zur Tat schritt. Und niemand anderes war dieses Heldenweib als Karoline Gutbier geborene Bohlen. Noch bevor die „Königin Luise" an der Themsemündung ihre Minen legte, hatte diese Ehefrau von Orleans

Digitized by Google

dem perfiden Albion einen vernichtenden Schlag versetzt! August hatte es hernach am Stammtisch erzählt; August hat mit Stolz und Rührung den Skalden ihres Ruhmes gemacht.

In der Straßenbahn war es gewesen. Ahnungslos hatte Frau Karoline Gutbier dagesessen, als sie plötzlich gewahr wurde, daß eine neben ihr sitzende junge Dame ein englisches Buch las! Das war mehr, als ein deutsches Weib ertragen konnte! Ob sie in dieser Zeit nichts Besseres tun könne als ein englisches Buch zu lesen, hatte Line Gutbier die schamlose Person gefragt. Die hatte sie ganz verdutzt angeblickt und dann weitergelesen. Es war vermutlich eine arme kleine höhere Tochter oder Seminaristin gewesen, die für die Schule das "Cricket on the Hearth" oder so etwas paukte. Aber fragt die Begeisterung nach näheren Umständen? Die Begeisterung hatte denn auch auf eine gegenübersitzende Fischfrau, einen Kontorboten, einen deutschen Tuchfabrikanten und eine Hebamme übergegriffen und sich in steigender Entrüstung Luft gemacht. „Eine Frechheit ist das!" hatte man gemeint. „Eine Unverschämtheit!" „Man sollte ihr das Buch aus der Hand schlagen!" „Man sollte den Wagen halten lassen und die Person hinaussetzen lassen!" Schließlich hatte denn auch die Landesverräterin in schrecklicher Verwirrung, über und über rot, das Buch eingesteckt, sich erhoben und den Ausgang gesucht; aber die biedere Fischfrau hatte noch schnell

Digitized by Google

den Fuß vorgestreckt, daß sie darüber stolpern mußte, und darüber hatte sich ja nun Line Gutbier, die sonst eigentlich nicht viel Sinn für Humor hatte, halb totgelacht. Und als sie gestolpert war, hatte die Deern „Pardon!" gesagt. „Pardon!" Auch noch französisch! Ihr Glück, daß sie draußen war.

Dies war der erste Schlag gegen England; Line Gutbier, die Fischfrau, der Kontorbote, der Tuchfabrikant und die Hebamme hatten auf der ganzen Linie gesiegt, und Charles Dickens war endgültig durch Line Gutbier verdrängt worden.

Als August diesen Kulturkampf im Straßenbahnwagen in homerischer Breite zu Ende gesungen hatte, fragte Schellenbarth mit gebührender Bescheidenheit:

„Darf ich Sie um eine Belehrung bitten?"

„Bitte?!" machte August entgegenkommend.

„Sie sagten kürzlich: ‚Tüchtig Englisch und Französisch! Das ist das Allererste, alles andere ist Nebensache. Wenn einer perfekt Französisch und Englisch kann, das ist bares Geld.' So sagten Sie wörtlich; ich höre immer mit besonderer Aufmerksamkeit auf Ihre Worte, weil alles, was Sie sagen, für mich Wert hat. Nun scheint mir zwischen Ihrer heutigen Stellung zu den fremden Sprachen und Ihren damaligen Worten ein Gegensatz zu bestehen. Natürlich ist das nur ein scheinbarer Widerspruch, und Sie werden mich sicherlich ohne Mühe dahin belehren, daß diese scheinbare In-

Digitized by Google

konsequenz nur meiner mangelhaften Auffassungsgabe zuzuschreiben ist. Sie sind doch noch immer vom Wert der Kenntnis fremder Sprachen überzeugt, nicht wahr?"

„Im Geschäff??!" rief August feurig. „Aber selbstverständlich! Natürlich! Ich hab 'n Im- und Exportgeschäft; denken Sie mal an, wo ich da hinkäm' ohne fremde Sprachen! In mein'm Büro wird nich bloß Englisch un Französisch, da wird Spanisch un Portugiesisch un Italienisch un Schwedisch un Norwegisch un Russisch un Gott weiß was korrespondiert. Dascha*) selbstverständlich! Aber dascha auch ganz was anders, nich? Das muß sein! Aber so 'n Deern braucht doch nich engelsche Romane zu schmökern, nich?"

„Jaja, soso!" machte Schellenbarth. „Nun verstehe ich. Haben Sie besten Dank!"

„Bitte, bitte," machte August.

„Ja nu sagen Se aber mal, Verehrtester," begann Strippecke, „verjelten denn nu Ihre Jeschäftsfreunde Ihnen diese Liebenswürdigkeit, indem Se Ihnen deutsch zurückschreiben?"

„Nee," sagte August.

„Na, denn find' ick diesen Austausch internationaler Höflichkeiten doch 'n bißchen einseitig. Denn würd' ick doch an Ihrer Stelle ooch deutsch schreiben!"

„Ja, un keine Geschäfte machen, nich? Was hab' ich denn davon? Denn kommt das

*) „dascha" = das ist ja.

Digitized by Google

Geschäff nich zustande, nich? Un was hab' ich denn? Die versteht ja doch meistens kein Deutsch, die Bande, die is ja viel zu ungebildet! Die Hauptsache is doch, daß das Geschäff gemacht wird, nich?"

„Sehr richtig," sagte Professor Schellenbarth. „Sie müssen vor allen Dingen Geschäfte machen, damit das Vaterland wirtschaftlich erstarkt."

„So is es!"!! schrie August; ja, er schrie es. Er war ja so freudevoll überrascht! Nun wußte er's endlich, warum er so gern importierte und exportierte! Die „wirtschaftliche Erstarkung des Vaterlandes" war es, die er im Auge hatte. Es war ihm doch immer so gewesen, als verfolge er bei seinen Handelsgeschäften ein ideales Ziel; er hatte nur nicht darauf kommen können — nun kannte er's! Von nun an hatte der Professor einen Stein bei ihm im Brett; von nun an sah er den Professor mit schier zärtlichen Blicken an.

Digitized by Google

22. Kapitel.

Der Stammtisch und die Stämme.

Und als dann bald nach der Austreibung der Dickens-Leserin aus dem Straßenbahnwagen die „Königin Luise“ ihr kühnes Werk vollführte und mit ihrem Untergange besiegelte, und als die „Goeben“ und die „Breslau“ die algerische Küste bombardierten und bei Messina die englische Blockade durchbrachen, da rief August jedesmal, daß es durch den ganzen „Franziskaner“ hallte:

„Unsere blauen Jungens! Junge, Junge, Junge, unsere blauen Jungens!“ Das hatte er übrigens auch schon vor dem Kriege immer gerufen: „Unsere blauen Jungens!“

August liebte über alles das Meer; jedes Jahr verbrachte er einige Wochen auf der Insel Sylt, wo die Seeluft einen so herrlichen Appetit erzeugt. Er wählte aber immer den Landweg nach Sylt, so daß er nur die anderthalbstündige Fahrt auf dem Wattenmeer zu Schiff zurückzulegen hatte. Seefahrt ist not, das hatte schon Pompejus gesagt; aber er hatte nicht gesagt, daß gerade August Gutbier fahren müsse; es blieben ja genug andere übrig. Von dem Worte des Pompejus:

„Seefahren ist nötig; leben ist nicht nötig“

Digitized by Google

fand er die zweite Hälfte ungemütlich. Aber „Unsere blauen Jungens!“ rief er mit seegrün begeisterten Blicken, sobald sich nur eine Gelegenheit bot, „u n s e r e blauen Jungens!“, als wenn er von der deutschen Marine 90 Prozent Aktien hätte. Und in der Tat ergriff er, als sich die Gelegenheit bot, ein Eigentumsrecht an der deutschen Seemacht zu erwerben, mit Enthusiasmus diese Gelegenheit. Gerade hatte er wieder einmal gerufen:

„Unsere blauen Jungens, meine Herren, die machen den ganzen Kitt allein!“

als eine junge Dame mit einer großen Büchse an den Stammtisch trat und um Gaben für die deutsche Marine ersuchte. Alle griffen in die Tasche; die einen schneller, die andern langsamer, August aber am schnellsten; er griff in die Hosentasche und warf etwas in die Büchse . . .

Ich seh's ja nun deinem Gesicht an, du boshafter Leser, du ganz hinterhältiger, daß du fest überzeugt bist, August habe einen Hosenknopf hineingeworfen. Leugne nicht: das hast du geglaubt! Aber ich müßte ein ganz miserabler Schriftsteller sein, wenn ich dir das zugäbe. Ein guter Schriftsteller oder Dichter überzeichnet und überlädt seine Charaktere nicht, und so stelle ich hier ausdrücklich fest: was August hineinwarf, war mehr als ein Hosenknopf. Ich weiß zwar nicht, wieviel es war; denn August hielt vier Finger vor die Münze, als er sie in den Schlitz steckte; aber eine Münze war es; denn aus dem Innern der Büchse antwortete

Digitized by Google

seinem opferfreudigen Sinne dankbar „des Ruhms lockender Nickelton".

Wenn andererseits ein überängstlicher Leser befürchten sollte, daß August sich an seiner Gabe für die Marine finanziell überhoben haben könnte, so kann ich ihn auch darüber beruhigen. Gleich am Tage nach der englischen Kriegserklärung hatte der Kellner Franz ihm ein Beefsteak empfohlen.

„Was, hier, Beefsteak!" hatte August gedonnert. „Was ist das? Was heißt Beefsteak? Das versteh' ich nich! Ich bin kein Engländer. ‚Rindsstück' heißt das gefälligst! Hier an diesem Tisch wird von heut an kein Fremdwort mehr gesprochen, das merken Sie sich! Jedesmal sowie Sie 'n Fremdwort gebrauchen, kriegen Sie kein Trinkgeld! Basta!"

Wenn August dergleichen versprach, hielt er Wort. Dem armen Franz, der bei Ragoût fin und Mayonnaise kahl und krumm geworden war, wollte das „feine Gemengsel" und die „Eieröltunke" lange nicht über die Zunge, und August brachte sein Marineopfer schon allein beim „marinierten" Hering wieder ein. Und nun, mein deutsches Publikum, nenne mir doch bitte einen deutschen Dichter, der sich eines solchen Helden rühmen kann! Wir wissen, daß Kneipwirte ihr „Etablissement Piccadilly" (oder so) mit „Kaffee Moltke" (oder so) übersetzten und sich solchermaßen vor Schaden hüteten; aber zeigt mir den Mann, dem die

Digitized by Google

Reinheit der Sprache einen Reingewinn brachte, der aus der Muttersprache eine Sparbüchse machte! Im 17. Jahrhundert wäre er Ehrenmitglied der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ geworden, mein August! —

Man kann sich denken, in welchem Umfange Herr Alois Gselchwampner am Stammtische erschien, als es hieß, die Bayern hätten unter ihrem Kronprinzen Rupprecht bei Metz oder Dieuze einen großen Sieg erfochten. In beträchtlich erweitertem Umfange erschien Herr Gselchwampner, und er strahlte nicht nur im optischen Sinne, er war geradezu radioaktiv. Der bayrische Löwe schlug in seiner Seele mit dem Schweif einen furchtbaren Reif. Das Tier durfte nicht geneckt werden.

„No jo, des hob' i eh g'wißt: bal mir Boarischen eingreifa tean, nacha is 's gar. Bal der boarische Hiasl Fraſä (Française) tanzt, nacha geht eahna d' Luft aus, dö Herrn Franzoſ'n, dö Striţi, dö hundsmiſerabligen. In vierzehn Täg ſan ma in Paris, des mach'n mir Boarn gonz allanig.“

„Ja, det is ja nu mal jar keene Frage,“ pflichtete Strippecke bei, „'n tapferer Volksſtamm ſind de Bayern, da is jar niſcht zu ſagen. Wenn's mit der Intellijenz ebenſo beſtelli wäre — —“

„Was wollen denn Sö mit Eahnerer ‚Intelligenz'?“ rief Aloiſius. „Habt's ös 'leicht 'pacht, dö Intelligenz, ös Preißen?! Ah ja freili, intelligent ſan 's ſchon, dö Preißen,

Digitized by Google

b'sonderſch, wenn's von an Hauptmann von Kepenick ang'führt wer'n!"

Das traf Herrn Strippecke häßlich in die Magengrube. „Ach, nu kommen Se mit der ollen Jeſchichte! So wat kann überall vorkommen," rief er mit einiger Verlegenheit. Indeſſen verſchaffte ihm der deutſche Kronprinz ſchnell eine glänzende Genugtuung, indem er zwei Tage darauf bei Longwy ſiegte.

„Na??" rief Strippecke, „na???! Scheinen doch nich ſo janz dammelig zu ſein, die ‚Saupreißen'. Wat meenen Se, Männeken, wenn unſer Kronprinz nu noch 'n bißgen eher in Paris is als nämlich der Ihrige? Im allgemeinen pflegen ſe nämlich ziemlich frieh uf-zuſtehen, de Preißen."

„Ja, bloß mit 'm Wahlrecht, da ſchlafe ſe als noch ihmmer!" rief Herr Bopſerle ingrimmig.

„Ach, det is ja nu 'ne janz andere Sache, nich wahr?" rief Strippecke. „Un ob det nu jrade 'n Segen is, wenn 'n Schuſterjeſelle detſelbe Stimmrecht hat wie 'n Kommerzienrat, darüber kann man ja nu noch ſehr jeteilter Meinung ſein, nich wahr? Aber davon is hier ja jar nich die Rede; hier handelt es ſich doch um militäriſche Fragen. Un wenn es ſich ums ‚feſte Druffjehen' handelt, denn ſind die andern immer erſt mitjejangen, wenn wir Preußen ihnen Mut jemacht haben, denn war Preußen allemal vorneweg!"

„Chja, mit der Schnauze," meinte Bemmefett ruhig. „Iberhaupt, wenn die Preißen alles

Digitized by Google

alleene machen, da hätten mir andern chja eechentlich zu Hause bleiben gennen?"

„Herr Direktor Strippecke," fragte hier der Professor mit tiefer Höflichkeit, „Sie werden mir eine Auskunft geben können: War Theodor Fontane eigentlich Kommerzienrat?"

Strippeckes Augen strahlten Unverständnis.

„Fontane?" fragte er. „Wer is det? Kenn' ick nich."

„Soso," machte Schellenbarth, „Sie kennen ihn gar nicht. Nun, dann erledigt sich meine Frage. Entschuldigen Sie die Unterbrechung, meine Herren!" und lehnte sich wieder zurück.

Der Rangstreit der deutschen Stämme erhielt neue Nahrung, als unmittelbar darauf der Herzog Albrecht von Württemberg bei Neufchateau die Franzosen aufs Haupt schlug.

„I bin a Schwab'," sagte Herr Bopserle, „sell ischt mir g'nue. Mir Schwabe brauche ons net zu brüschte; mer kennt ons scho, ond de Hieb', wo mir austeile, kennt mer auu'.

Sie sind bekahnt ihm ganzen Reiche;
Mer nennt sie halt nur Schwabestreiche.

Mir schwätze nit em Teufel e Ohr weg wie g'wisse andere Leut', mir schlage als zue, ond's wägscht koi Gras meh."

„Na, und wir Hamborger?" rief August, der es hohe Zeit fand, die überragende Bedeutung der hamburgischen Nation ins rechte Licht zu setzen. „Meinen Sie vielleich, daß der Hamborger sich lumpen läßt? 'n Hamborger Jung, meine Herr'n, der kneift nich, un wenn ihm

Digitized by Google

tausend Engländer un Franzosen übern Hals kommen. Wissen Sie, was er einfach sagt? Ich will Ihnen sagen, was er sagt: ‚Hummel!' sagt er."

Das ist nun in der Tat eine hervorragende Leistung; aber an der Front haben die Hamburger doch noch erheblich mehr geleistet.

„Nun, Sie werden ja hoffentlich unsern Feinden bald p e r s ö n l i c h zeigen, was ein Hamburger vermag," sprach der Professor mit Wärme.

„Ja! Ja!" rief August erbleichend, „ich hoffe es ja, ich hoffe es ja!" und fügte dann schnell hinzu: „Franz, bringen Sie 'mal die Speisekarte."

Ein Bremer, ein Lübecker, ein Schwarzburg-Rudolstädter, ein Schwarzburg-Sondershausener, ein Waldecker, ein Anhalt-Dessauer, ein Anhalt-Zerbster, ein Anhalt-Köthener usw. usw. waren leider nicht am Tische, sonst hätte ich gar zu gern erzählt, wie jeder seine Stammestugenden auf den Stammtisch des Hauses niederlegte. Nur einmal war — als Gast — ein Mann aus dem sächsischen Kreise Schleusingen da, der die Vorzüge der Schleusinger gegenüber den Angehörigen des Kreises Ziegenrück markant hervorhob. Während das deutsche Volk an den Fronten zu einer einzigen Seele zusammengeschmolzen war, sorgte der „Verein Nächstenliebe" für die unverbrüchliche Wahrung der berechtigten Provinzeigentümlichkeiten und moralischen Reservatrechte.

Digitized by Google

23. Kapitel.

Die Barmherzigkeit riecht unangenehm.

Als die Cherusker und Markomannen, die Langobarden und Semnonen des Stammtisches sich wieder einmal über ihre verschiedenen Vortrefflichkeiten unterhielten, traf ein Extrablatt am Tische ein und verkündete nicht mehr und nicht weniger als die Vernichtung der Russen bei Tannenberg. Diese Nachricht und diese Tat waren nun allerdings so groß, daß man tagelang darüber vergaß, ob Hindenburg ein Preuße oder ein Türke sei. Und als nun gar zwei Wochen darauf derselbe Hindenburg zwei russische Armeen vernichtete, da vollzog sich in unseres Augustus Seele ein gleich gewaltiger Umschwung. Seine „blauen Jungens" traten vollständig in den Hintergrund. „Unser Hindenburg!" — er hatte seine Marine-Anteilscheine verkauft und Hindenburg-Kuxe genommen — „unser Hindenburg, meine Herrn, Junge, Junge, Junge, der bringt den Krieg in vier Wochen zu Ende, das soll'n Sie man mal sehn! Denken Sie mal daran, was ich gesagt habe, meine Herrn!"

Und dann ließ er eine Landkarte kommen und nahm die Teilung der Erde vor.

„Nehmt hin die Welt!" sprach August zu den Deutschen,
„Nehmt, sie soll euer sein!"

Digitized by Google

Und mit dem Daumennagel zeichnete er nach einem ziemlich geradlinigen Verfahren das künftige Deutschland in die Karte.

„Das nehmen wir," sagte er schlicht. „Un das. Un das." Und so weiter. Allerdings: so freigebig er verteilte, was andere Leute erobert hatten — er ließ den Feinden immerhin noch mehr als uns die Franzosen, die uns auf Thüringen beschränkten, und als die Engländer, die von Deutschland nur die Skelette der verhungerten Einwohner übrigließen.

„Unser Hindenburg! Unser Hindenburg!" Wenn es nach unserm August gegangen wäre, dann wären alle andern Heerführer und Offiziere kaltgestellt worden — du lieber Gott, was waren das alles für Nachtlichter gegen seinen Hindenburg! — und alle Soldaten wären nach Hause geschickt worden; nur Hindenburg wäre abwechselnd an der West- und Ostfront erschienen, ohne Kanonen, ohne Säbel, ohne ein Taschenmesser, und der Krieg wäre erledigt gewesen. So war nun diese schlichte, einfache, rechtwinklig gebaute Seele! Wo sie einmal bewunderte, da gab sie sich ganz, gab sie sich schrankenlos hin. Wenn die großen Männer manchmal wüßten, wie sie verehrt werden, von wem sie bewundert werden! Hindenburg schlug seine Schlachten und ahnte nicht, daß er Gutbiers Hindenburg war. Freilich kam eine Zeit, da Hindenburg in der Wertschätzung seines Gönners sank; aber das war

Digitized by Google

später; vorläufig war der Herr der himmlischen Heerscharen nur ein Adjutant des Generals von Hindenburg.

Deutschlands Frauen haben sich immer ihrer Männer würdig gezeigt; niemand wird von Line Gutbier und ihren Töchtern Lulu und Adrienne etwas anderes erwartet haben. Mit genialem Instinkt begriff Line, daß Deutschland wirtschaftlich durchhalten müsse. Sie entließ darum das eine ihrer Dienstmädchen und setzte das andere im Lohn herab. Sie wußte noch aus der Schule, daß Kriege Teuerungen im Gefolge haben, und sie kaufte vom Mobilmachungstage an alles an Mühlenfabrikaten, Teigwaren, Kolonialwaren, Fettwaren, Konserven, Stiefeln, Kleiderstoffen usw., was sich kaufen und ohne Schaden aufheben läßt. Einen Kavalier entehrt es eigentlich, in einen Kramladen zu gehen und Nudeln zu kaufen; aber August Gutbier beugte sich gern der harten Notwendigkeit der Zeit und brachte ohne falsche Scham unter dem Schleier der Nacht zehn Pfund Nudeln und zehn Pfund Hafergrütze ins Haus.

Lulu und Adrienne inzwischen weihten ihr jungfräuliches Fühlen dem Dienste der Barmherzigkeit. Sie meldeten sich als freiwillige Krankenschwestern und suchten gemeinsam mit ihrer Mutter vier Stunden lang in sieben Geschäften gewissenhaft nach den kleidsamsten und dennoch billigsten Kleidern und Schwesternhäubchen.

Digitized by Google

„Es steht ihnen reizend," sagten August und Line.

„Ja, meine Töchter haben sich natürlich als freiwillige Krankenschwestern gemeldet," sagte August am Stammtisch, „natürlich nur bei Offizieren."

Ja, selbstverständlich, nur bei Offizieren wollten sie Pflege tun. Aber Lulu, die relativ Hübschere, kam gerade an jenen launigen Oberarzt, der die Damen beim Antritt ihres Dienstes versammelte und also anhub:

„Diejenigen unter Ihnen, meine Damen, die nur Offiziere pflegen wollen, bitte ich, auf die rechte Seite zu treten, die anderen auf die linke."

Da war Lulu Gutbier zur Rechten gegangen, und dann hatte der Mann zu den Damen auf der Rechten gesagt: „Sie können wieder nach Hause gehen; denn Sie kann ich nicht brauchen."

„Der alte Kerl!" hatte Lulu gesagt; aber im Grunde war ihr dieser schlichte Abschied gar nicht unrecht; die Barmherzigkeit hatte schon am Eingang schrecklich nach Jodoform gerochen, und dies Parfüm liebte sie nicht.

Adrienne, die Ältere, hielt viel länger aus, mindestens vier Wochen. Sie sagte am ersten Tage, als sie heimkam, es sei „furchbar intresant"; am zweiten Tage sagte sie, es sei „intresant"; vom dritten Tage an sagte sie nichts mehr. Ei ja, Krieg ist schwer. Sie erhielt verschiedene Anschnauzer, weil sie der Ansicht war, daß Töchter höherer Stände die Umschläge nicht so

Digitized by Google

oft zu erneuern brauchen wie Töchter niederer Stände. Die schlimmste Erfahrung aber lag anderswo. Der Thermophor ihres Herzens verströmte seine Gluten umsonst. Sie hatte das heiße Herz ihres Vaters und die Nasenwarze der Mutter. Aber diese Männer, obwohl durch Wunden und Krankheit körperlich und seelisch herabgedrückt und geschwächt, obwohl des Umgangs mit Frauen schmerzlich entbehrend und obwohl zum Teil so übel zugerichtet, daß sie, allzu große Ansprüche erheben zu dürfen, nicht mehr hoffen konnten — für Adrienne wollten sie sich nicht entscheiden. Nicht nur, daß kein Offizier sich von ihr zum Gefreiten befördern lassen wollte — auch kein Gemeiner wollte ihr Premier werden. In bitterem Weh über den Undank der Welt zog sie sich ins Privatleben zurück, klappte den Klavierdeckel auf und spielte: „Emil, mach mir mal die Bluse zu."

Mutter Line hatte indessen eine andere Betätigung ihrer Vaterlandsliebe gefunden und entwickelte auf diesem Felde Ausdauer und Heftigkeit. Es war das Feld der Frauenmode. Sie bekämpfte die französische Mode, und das war brav von ihr; aber sie verwechselte standhaft „deutsch" und „Line" miteinander, und das war unbrav. Ganz zufällig hatte die Mode mal einen guten Einfall gehabt und hatte die Frauenröcke kürzer gemacht, damit man die Füße sehe. Es gibt ja kaum etwas Reizenderes als ein paar zierlicher, hübsch beschuhter und

Digitized by Google

bestrumpfter Frauenfüße. Line fand das nicht. Sie fand diese Mode überflüssig; sie verlangte lange Kleider, bis auf den Fußboden; denn ihre Füße sah man immer. Sie fand diese Mode aber auch bodenlos schamlos, und wenn sie auf der Straße solch einem verlorenen Geschöpf begegnete, dann — —

Hast du's, lieber Leser, einmal gehört und gesehen, wenn der Maschinist einen Hahn öffnet und überschüssigen Dampf abläßt, damit der Kessel nicht platze?

„Tschschschschschschsch . . ." macht es, nicht wahr? Nun, so — mußt du dir denken — so zischte Line Gutbier mit Zwölfatmosphärendruck: „Frchs Gschpf!!!" vor sich hin, wenn sie solch einer begegnete.

„Frchs Gschpf!!!"

Das sollte eigentlich heißen: „Freches Geschöpf!"; aber die Konsonanten drängten mit so sittlicher Wucht nach vorn, daß die Vokale nicht zur Entwicklung kamen. Line brachte denn auch die Damen des Vororts Fuhlenbek zu einer geharnischten Protestversammlung gegen fremde und einheimische Frivolität in der Mode zusammen. Dem Ernst der Sache entsprechend, ergriffen nur Frauen zwischen vierzig und neunzig das Wort und vertraten mehr oder minder heftig die wohlbegründete Anschauung, der menschliche Körper, besonders der weibliche, sei etwas so Niederträchtiges, daß man ihn auf jede Weise verbergen müsse. Dieses lichtscheue Treiben fand, wie begreiflich,

Digitized by Google

die wohlwollendste Unterstützung der Polizei. Eine Gutbier war sozusagen die Rosa Luxemburg dieser Bewegung; ihre Anschauungen blieben richtunggebend, Anschauungen, die wir, nach ihrem Namen, zusammenfassend als Linealismus bezeichnen können.

Digitized by Google

24. Kapitel,

Der Geheimrat als Mignon.

Auch August Gutbier beschränkte seine Wirtschaftspolitik nicht auf das Haus und nicht auf Nudeln und Grütze. Da sah er wahrhaftig am 30. August des Jahres 1914 im „Franziskaner", nur wenige Tische weit entfernt, ein paar Kerle zusammensitzen, die Sekt tranken! Zwar keinen französischen Sekt, aber Deinhard. In dieser Zeit!

„Sie sollten Ihr Geld auch lieber der Kriegshilfe geben!" rief August so laut hinüber, daß es gehört werden mußte. Unter den Gegenständen, die August im- und exportierte, befand sich kein Deinhard. Seine Empörung fand am Tische lebhafte Zustimmung; nur der wirtliche Dichter Richard Merseburg empfand sie als eine Unduldsamkeit; er erhob sich schnell zu einem Inspektionsgange durch das Lokal. Am Tische der Sekttrinker schien der Zuruf die allgemeine Heiterkeit nur erhöht zu haben, und nach einigen Minuten brachte ein Kellner von dort einen zusammengefalteten Zettel zu Händen des ersten Sofasitzenden. August entfaltete ihn und las:

„Der hochzuschätzende Rufer im Streit wird um Angabe der Summe gebeten, die er für die Kriegshilfe gezeichnet hat, und um Vorlegung der Quittung."

Digitized by Google

Und im „Verein Nächstenliebe“ ward abermals eine große Stille; nur der Professor sprach in diese Stille hinein mit freundlich leuchtenden Blicken:

„Das ist ein guter Gedanke; Zahlen beweisen. Sie haben sicher so viel gegeben, daß es den Herren den Mund stopft.“

Aber August nannte keine Zahl; er zerriß den Zettel in mehr als hundert Fetzen und rief:

„Das is—'ne Frechheit is das einfach! Man sollte ja eigentlich 'rübergehn un dem Kerl eine 'runterhauen; aber man ischa viel zu vornehm is man ja.“

Wer weiß, ob es nicht trotz dieser Vornehmheit doch noch zu einer kräftigen Reibung gekommen wäre, wenn sich nicht plötzlich die Nachricht verbreitet hätte, daß bei St. Quentin Franzosen und Engländer geschlagen worden seien. Die Nachricht werde sogleich vom Rathaus her verkündet werden. In jubelnder Erregung strömte alles hinaus nach dem Rathausmarkte. Und in der Tat erschienen alsbald auf der Rampe des Rathauses Bürgermeister und Senatoren, und der Bürgermeister verlas mit weithin schallender Stimme die herrliche Botschaft. Die Engländer waren aufs Haupt geschlagen; es war kein Herz in Deutschland so friedsam und sanftmütig, daß es ihnen das nicht gönnte. Sie hatten die erste Schlappe zu Lande erlitten, die guten Angelsachsen, die doch eigentlich nur ganz in der Stille angeln wollten. Das war süßer als sieben Siege über

Digitized by Google

Franzosen und Russen. Nicht nur vom Himmel fiel reiche Sonne herab; Sonne drang aus der Erde herauf; Sonne quoll aus dem Herzen zum Himmel; Sonne klang aus Tausenden von Kehlen hinauf, als man entblößten Hauptes „Deutschland, Deutschland über alles" sang.

Allgemach verlief sich dann die Menge; aber während die einfach Begeisterten und einfach Patriotischen wieder ihren Geschäften nachgingen, meinte August, einen solchen Tag könne er nicht im Hause zubringen, nach einem solchen Sieg könne er's im Kontor nicht aushalten; ein solcher Erfolg müsse auch würdig gefeiert werden. Und als Richard Merseburg die Herren zu „einer kleinen fidelen Bierreise" einlud, da wirkte das auf die Gemüter der Stammtischherren wie ein zweiter Sieg bei St. Quentin — ach, was sage ich —: wie die Einnahme Londons.

Das Wort „Bierreise" darf man nun nicht so wörtlich nehmen; die Herren gingen zu Bock und Schlump und tranken zunächst einmal einen sehr guten 93er Smith Haut Lafitte, dann einen 88er Mouton Rothschild, hierauf, der Parität wegen, einen 91er Pape Clement und endlich einen äußerst wirksamen 99er Chambertin aus dem Land Burgund. Bei diesem Trank invadierten sie England. Herr Versicherungsdirektor Strippecke hatte Zweifel geäußert, ob eine deutsche Invasion möglich sei.

„Wir gehen 'rüber," sagte August kategorisch, lapidar, monumental. „Wir gehn 'rüber!" sagte er. Sonst nichts.

Digitized by Google

„Na, ich weeß nich!“ machte Bemmefett.

„W i r g e h n ’r ü b e r,“ sagte August steinhart, stahlhart, betonhart. Vier Silben, nicht mehr.

Man blickte auf den Geheimrat Merswinsky. Merswinsky hatte inzwischen die diplomatische mit der strategischen Geheimwissenschaft vertauscht.

„Ich habe mit einem von der Marine gesprochen —“ sagte er — — mehr sagte er nicht. Aber er zwinkerte mit dem linken Auge so vielsagend, daß kein Zweifel möglich war: wir gingen hinüber.

Auf welche Weise wir hinübergehen würden, darüber sagte er natürlich nichts. Man sah es ihm an, daß die Armeeleitung ihm ein furchtbares Schweigegebot auferlegt hatte. Ein Schauer ging durch die Versammlung.

Nachdem also das Faktum festgestellt war, warf man die nicht unwichtige Frage etwaiger Hindernisse auf. Einer war der Ansicht, daß die Engländer einen gewissen Widerstand leisten würden.

„Was woll’n sie denn machen?!“ rief August mit Feldherrnstimme. „Wir schießen doch einfach ’rüber! Wenn wir in Calais sind, schießen wir doch einfach ’rüber!“

„Na na na na!“ rief Strippecke. „So weit schießen die Preußen nich! Det sind jute 35 Kilometer!“

„W a s sind das?“ rief August. „Reden Sie doch kein Blech! das sind — das sind noch keine

Digitized by Google

zwanzig Kilometer sind das nich! Ich bin doch x mal 'rübergefahren!"

Strippecke empfand das nicht als Beweis und bestand auf seiner Zahl; aber August sprach viel lauter. Das war der Unterschied zwischen ihm und dem lieben Gott; der liebe Gott wußte alles; aber August wußte alles besser. Nur eins wußte er nicht, nämlich, warum die Deutschen so unbeliebt wären.

Der Professor hätte die Frage ja wohl entscheiden können; aber er nahm an dieser Biereise durch die mittägigen Provinzen Frankreichs nicht teil. So kam es zu einer Wette um eine weitere Pulle Burgunder; ein Lexikon wurde herbeigeschafft, und August verlor.

Das verdarb ihm aber nicht die Laune; wo es sich um die großen Fragen der Vaterlandsverteidigung handelte, durfte das Geld keine Rolle spielen.

„Un überhaup!" fuhr August fort. „Was sagt das?! Wenn unsere Kanonen es nich machen, denn machen es unsere Luftschiffe. Mit unsern Luftschiffen schmeißen wir doch das ganze London in 'n Dutt!"

Man warf die Frage auf, ob man von einem Zeppelin aus wohl mit voller Sicherheit ein bestimmtes, eng begrenztes Ziel, z. B. ein Kriegsschiff oder ein Arsenal, treffen könne.

„Aber selbstverständlich!" rief August. „Das is doch mal sicher!" Und er beschrieb eine Art Ziel- und Wurfapparat, der so genial konstruiert war, daß ihn kein Physiker, kein Tech-

Digitized by Google

niker, kein Ingenieur jemals begreifen wird. Man blickte wieder Rat und Hilfe suchend auf den Geheimrat. Und richtig: der Geheimrat zwinkerte. Er zwinkerte höchst beruhigend.

„Sie haben was —" sagte er. Mehr nicht. Er durfte ja auch nicht mehr sagen. Um Gottes willen! Wie Mignon saß er unter den starrbegierigen Blicken der Männer:

„Heißt mich nicht reden, heißt mich schweigen;
Denn mein Geheimnis ist mir Pflicht.
Ich möchte euch mein ganzes Innre zeigen . . .
Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu,
Und nur ein Gott vermag sie aufzuschließen."

Hier muß der Verfasser die Bierreise leider durch eine seiner (bei ihm) so beliebten Anmerkungen unterbrechen. August hatte natürlich niemals an das Luftschiff Zeppelins geglaubt; er glaubte von der Wiege bis zur Bahre überhaupt an kein Luftschiff irgendwelcher Art, bis es greifbar vorhanden war. Du wirst aber, mein hochbegabter Leser, ohne alle Ausnahme die Beobachtung machen, daß eben dieselben Leute, die vor der Vollendung über die Idee eines Luftschiffes vor Lachen bersten wollen, an das endlich vorhandene Luftschiff die unbescheidensten Anforderungen stellen und schlechtweg alles von ihm verlangen, einschließlich der Quadratur des Kreises, des perpetuum mobile, der Bestimmung des Geschlechts vor der Geburt usw. Es ist also nur natürlich, daß August mit Hilfe des Luftschiffs das englische Weltreich demolieren wollte. Da-

Digitized by Google

bei fällt mir ein: Solch ein Luftschiff ist auch die Idee des dauernden Völkerfriedens. Er wird einmal kommen wie die andern Luftschiffe, nachdem Jahrhunderte, Jahrtausende um ihn gerungen haben. Als aber einmal am Stammtische von dieſem Luftſchiff die Rede war, geriet Auguſt in einen telamoniſchen Zorn, der am liebſten alle Friedensſchafe der Welt zerriſſen hätte. Die Herren „Pazifiſten", meinte er, ſeien ganz einfach Vaterlandsverräter; das ſei eine ganz gefährliche Geſellſchaft, die man hinter Schloß und Riegel ſetzen ſollte. Und er faßte den geiſtigen Gehalt ſeiner Ausführungen zuſammen in die barockoriginale Formel:

„Krieg hat es immer gegeben un wird es auch weiter geben; da ändern wir nix an. Das is immer ſo geweſen un wird auch immer ſo bleiben."

„Mit dieſen Worten," rief Schellenbarth in ausbrechender Begeiſterung, „haben Sie die Geſinnung dieſes ganzen Tiſches in wahrhaft monumentaler Weiſe zum Ausdruck gebracht! Noch nie iſt mir eine umfaſſende Weltanſchauung in ſo glänzender Formulierung entgegengetreten. Ihre Worte haben auf mich einen unauslöſchlichen Eindruck gemacht! Tod und Vernichtung allen Schwarmgeiſtern und Unruhſtiftern!"

Und es war nur wenige Tage darauf, daß er mit einem geheimnisvoll verhüllten Paket am Tiſche erſchien und die folgenden Worte ſprach:

„Schon lange, meine Herren, habe ich den

Digitized by Google

Wunsch gehegt, nach meinen Kräften ein weniges zum Schmuck unseres Tisches beizutragen. Erlauben Sie mir, daß ich meine kleine Stiftung enthülle!"

Und was enthüllte er? Eine hübsche kleine silberne Windmühle mit unbeweglichen Flügeln, die auf zwei Seiten eine Inschrift trug. Auf der einen stand:

Es ist immer so gewesen und wird immer so bleiben.

und auf der anderen:

Genio hujus loci.

„Wos heißt denn dos?" fragte Bemmefett.

„Das wird Ihnen unser Herr Präses gern sagen," versetzte Schellenbarth.

August verfiel in hämorrhoidalische Bewegungen. „Ja . . . das is ja ganz einfach," meinte er. „Genio . . . Genius . . . hujus: dieses Monats . . . loci? . . . loci? . . . Was heißt man noch ‚loci?'"

„Loci ist der Genitiv von locus, also: ‚Dem Genius dieses Locus" oder, wenn Sie ganz deutsch sein wollen: ‚Dem Geiste dieses Ortes gewidmet'."

„Hm . . . sehr hübsch . . . sehr geschmackvoll," sagte einer nach dem andern. „Sehr sinnreich," sagte Merseburg. „Massiv," sagte Bemmefett, indem er das Geschenk in der Hand wog. —

Aber es wird Zeit, daß wir unseren Bericht über die Bierreise unserer Freunde wieder aufnehmen.

Man schlug einen Lokalwechsel vor und ging

Digitized by Google

zum Kaffeetrinken in den „Jardin des fleurs“. Da gab es viele hübsche Damen mit kurzen Röcken und hohen, perlgrauseidenen Stiefelchen; aber wenn seine Frau nicht dabei war, war August tolerant. Heute, nach dem Chambertin, waren sie überhaupt alle tolerant, oder, wie sie es auch gern nannten: großzügig.

Strippecke trank hier täglich seinen Kaffee und stand mit den meisten der fleurs auf dem Nick- und Blinzelfuß; Bemmefett dagegen befolgte das Prinzip:

„Blamier' mich nicht, mein schönes Kind,
Und grüß mich nicht unter den Linden:“

und war ganz Ehrenbürger. Für Gselchwampners Geschmack war keine der anwesenden Damen umfangreich genug; Merswinsky bewahrte ganz die Würde eines Mannes, der die Schaubühne als moralische Anstalt auffaßt und für die Frau als Geschlechtswesen kein Interesse hat; er war Geheimrat; Bopserle war wirklich in diesem Punkte indifferent; Richard Merseburg aber sang mit Wärme das nach seiner Meinung von Luther herrührende Wort:

„Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebenlang“

und hielt dies für das wesentliche Ergebnis der Reformation.

Sie gingen dann in die Bodega und gewannen hier bei Portwein, Sherry und Madeira die rechte Geistesverfassung für den Besuch eines Kinos. Da sahen sie einen „genialen“

Digitized by Google

Filmschauspieler, der nach übereinstimmenden Zeitungsberichten 125 000 Mark im Jahr verdiente, und eine Filmschauspielerin, die noch „genialer" war und infolgedessen 150 000 Mark kriegte. Das „Drama" schien unter lauter Epileptikern zu spielen; denn die Mimen stellten eine Liebe dar mit Blicken, Mundöffnungen und Arm- und Beinbewegungen, die gesunde Menschen nicht an sich zu haben pflegen. Aber ein teuflischer Nebenbuhler brachte den Helden durch eine erlogene Anschuldigung, die man deutlich lesen konnte, in ein Gefängnis, in dem er direkt schmachtete; ein Pferd mußte merken, daß er schmachtete, und ein Pianist spielte dazu:

„Nun sei bedankt, mein lieber Schwan!"

Es war sehr schön, direkt künstlerisch. Sie sahen auch mindestens zwei Dutzend Feldgraue in offenbarer Gemütsbewegung hin- und herrennen und ihre Gewehre abschießen und sahen irgendwo plötzlich eine große Staubwolke aufwirbeln. Das war die Schlacht bei Tannenberg, und der Pianist spielte dazu:

„Der Soldate, der Soldate
Ist der schönste Mann im ganzen Staate."

Nachdem die Herren in einem Austernkeller sehr gut und gründlich zu Abend gegessen hatten, landeten sie endlich in einer Bar mit gereifter Damenbedienung. Jeder der Herren nahm auf einem hohen Bock einer Dame gegenüber Platz, und man konnte es jedem dieser guten Mädchen deutlich ansehen, daß es sofort zu seinem Gegenüber eine tiefe, unauslöschliche

Digitized by Google

Herzensneigung faßte. Wie der Blitz, wie bei Romeo und Julie oder wie bei Don Cesar und Beatrice schlug die Liebe bei ihnen ein. Sie schenkten ihren Gästen denn auch gleich die besten Marken ein und schätzten sie viel zu hoch, als daß sie ihnen zumuteten, Reste zu trinken. Hoch am Buffet prangte ein schöngerahmter Spruch:

„Ein echter deutscher Mann mag keinen Franzen leiden;
Doch ihre Weine trinkt er gern."

Der französische Sekt kostete nämlich dreißig Mark, der deutsche nur fünfzehn; so war dem Wirt das Verständnis für Goethe aufgegangen. August Gutbier war gleich beim Betreten des Lokals als „Der schöne August" begrüßt worden, Gselchwampner als Kommerzienrat, Strippecke als Herr Doktor, und so jeder mit einem Kosenamen; aber die tiefste Inbrunst entzündete doch Richard Merseburg. Als Wirt, der das Lokal eines Kollegen besuchte, war er nach aller Wahrscheinlichkeit der Alleszahlende, und das erweckte in dem gewaltigen Busen der ihn bedienenden rotblonden Riesendame eine wahrhaft verzehrende Leidenschaft. Er hingegen feierte in Zdenka Krzyvanek „das germanische Rasseweib"; aus seinem Innern aber schluchzte und aus seinen Augen weinte voll Eifersucht die Witwe Cliquot.

Digitized by Google

25. Kapitel.

Zeppelin wird Ehrenmitglied.

Es kann nicht unsere Absicht sein, alle bedeutenderen Ereignisse der großen Krieges sozusagen im Lichte des Stammtisches zu betrachten; wir wollen ja keine Weltgeschichte schreiben. Die verehrten Leser würden ja auch gar nicht so viel Alkohol vertragen, von den Leserinnen ganz zu schweigen. Aber einem Irrtum, der leicht Platz greifen könnte, müssen wir denn doch rechtzeitig vorbeugen. Der ahnungslose Leser könnte aus der schönen Begeisterungsfähigkeit des Gutbierherzens die Folgerung herleiten, daß dieses Herz nun alle Leistungen unserer Armee und Marine in kritikloser Enthusiasmuserei vollkommen und unübertrefflich gefunden hätte. Nichts wäre falscher als diese Annahme! Unser August konnte sehr scharf sein — oh! — verdammt scharf! Gewiß: als Otto Weddigen an einem Tage drei englische Kreuzer versenkte, da hielt er mit seiner Anerkennung nicht zurück; in drei Tagen rief er 87mal „Unsere blauen Jungens! Unsere blauen Jungens!", das macht auf den Tag 29 mal. Aber als dann nach Ablauf eines Kriegsjahres die englische Flotte noch immer nicht in ihrer Gesamtheit vernichtet war, da zeigte sich August doch ernstlich unzufrieden.

Digitized by Google

„Och was, das ischa lachhaft!“ rief er aus. „Unsere Flotte hätte ja längst Schluß machen sollen mit den Schweinehunden, den Engländern! Warum machen wir nich Schluß mit der Bande?! Verstehn Sie das, meine Herren? Ich versteh' das nich!“

O ja, einer war schon am Tische, der es verstand: Merswinsky. Man sah es ihm an den Augen an, daß er es verstand; aber er sagte es nicht.

„Tirpitz möchte schon“, meinte jemand; „aber — — —“

Ja, da stand ein geheimnisvolles „Aber“ im Wege, eine geheimnisvolle Person, eine geheimnisvolle Rücksicht . . . hm hm. Ja ja. Merswinsky bestätigte das, indem er langsam seine Augenlider senkte. Aber er stellte niemanden bloß.

Und als sich nun im Westen der flotte Bewegungskrieg in einen langwierigen Stellungskrieg verwandelte und eines Tages ein Graben oder eine Höhe an die Franzosen verloren ging, da brach aus wundem Augustusherzen der Schrei: Falkenhayn, Falkenhayn, redde mihi legiones! da nahm unser August als freier Mann wahrhaftig kein Blatt mehr vor den Mund.

„Das is unerhört!“ rief er, „ein—fach un—erhört is das!“

„Ja,“ sagte Professor Leonhard Schellenbarth schwer und langsam, jedes Wort mit einem Gewicht behängend, „ja: wären wir

Digitized by Google

beide dabeigewesen, dann wäre das nicht passiert."

„Nee!" rief August. „Das heißt," lenkte er ein, „ich bin ja kein militärischer Fachmann" (er war seinerzeit auf Plattfüße freigekommen); „ich bin ja man 'n ganz bescheidener einfacher Laie; aber so viel kann ich Ihnen sagen: ich laß so 'n gottverfluchten Karnickelfresser nich in 'n Graben 'rein, da können Sie Deubel drauf sagen!"

„Deubel!" sagte Schellenbarth ruhig. „Um so lebhafter ist es zu bedauern, daß Männer wie Sie nicht an der Front sind. Haben Sie denn noch immer keine Hoffnung, hinauszukommen?"

„Och, nich an zu denken!" rief August. „Ich kann ja von mein'm Geschäff nich weg! Un denn mein Herz!"

„Haben Sie einen Herzfehler?" fragte Schellenbarth mit inniger Teilnahme.

„Na und wie! Furchbar! Ich schlaf' ja keine Nach!"

Von dieser Schlaflosigkeit abgesehen, ging es ihm aber gut. Besonders mit der wirtschaftlichen Lage des deutschen Volkes war er sehr zufrieden.

„Och, das is doch der reine Quatsch, wenn uns die Sozis da was von ‚Not' vorquasseln! Wo is denn ‚Not'? Haben Sie schon was von ‚Not' bemerkt, meine Herren? Na ja, ischa allens 'n bischen teurer als sons, dascha richtig; aber man kann doch allens kriegen!

Digitized by Google

Ich hab' mir da heut morgen 'n Schinken gekauft zu zwanzig Pfund — na ja, 'n bischen teuer is er ja — aber 'n tadelloser Schinken, kann ich Ihnen sagen! Is doch noch allens da!"

Diese Offenherzigkeit sollte er sofort bereuen; Strippecke verlangte, daß er ihm ein Pfund Schinken ablasse.

„Nee, das tut mir nu leid," sagte August; „da kann ich nix von abgeben. Ich hab 'ne große Familie; so 'n Schinken is im Handumdrehen alle, da is 'n großer Knochen drin."

Bismarck ist der Nationalheros, das ist gewiß, das konnte man schon an Gutbiers Stammseidel sehen; aber beim Schinken hört die deutsche Einigkeit auf.

Eine fast noch größere Freude als über den Schinken erlebte August dann durch den ersten großen Zeppelinangriff auf London. Wir haben schon gemerkt, daß die blauen Jungens sich nicht mehr der vollen Gnadensonne des Augustus erfreuten; auch Hindenburg, der im Osten nur mit Unterbrechungen vorging, mußte jetzt den Platz der persona gratissima an den Grafen Zeppelin abtreten. Sic transit gloria mundi! Dem kleinen Grafen aber hatte August eine besondere Auszeichnung aufgehoben. Er stellte sich zu ihm auf eine Art von Duzfuß; er schlug ihm sozusagen mit der Hand auf den Rücken, daß es knallte, und sagte „Zeppl" zu ihm.

„Unser Zeppl, meine Herren! Junge, Junge, Junge, Sie soll'n mal sehn: der macht

Digitized by Google

das Rennen! Der schmeißt den Onkels so viel Bontjes nach London 'rein, daß sie genug kriegen! Hoch unser Zeppl! Wissen Sie was, meine Herren? Wir ernennen ihn zum Ehrenmitglied unseres Stammtisches!"

Dieser Antrag wurde unter Sturmfluten der Begeisterung zum Beschluß erhoben.

„Das schreiben wir ihm sofort, auf 'ner Postkarte!" fuhr August fort. Und eine feine Postkarte wurde gekauft, eine Reliefkarte mit aufgeklebten seidenen Rosen und Veilchen, und alle unterschrieben.

Und dieser erhabene Augenblick, in dem August Gutbier den Grafen Zeppelin zu seinem Vereinsbruder erhob, war leider zugleich der Höhepunkt im Leben unseres civis gloriosus und in seiner patriotischen Entwicklung. Von jetzt ab müssen wir — so leid es uns tut — von einem Abstieg und Niedergang seines Befindens berichten, glauben aber versprechen zu können, daß sich dieser Niedergang — was sonst nur in besonders wertvollen Tragödien zu geschehen pflegt — dramatischer gestalten werde als der Aufstieg.

Digitized by Google

26. Kapitel.

August kennt seine Christenpflicht.

Das erste nächtige Dunkel, das auf seinen Lebensweg fiel, war der drohend vorausfallende Schatten einer zukünftigen Kriegsgewinnsteuer. All die wackeren Leute, die der deutschen Regierung, dem deutschen Volke, seiner Armee und Marine fort und fort mit unermüdlicher Treue die schönsten Sachen verkauft und geliefert hatten, sollten — so hieß es — von ihrem Gewinn einen gewissen — vorläufig obendrein noch dazu ungewissen — Prozentsatz an die Gesamtheit zurücksteuern.

„Das soll'n sie man mal versuchen, die Herren da vom grünen Tisch un die Quasselmeyer da im Reichstag!" rief August. „Denn soll'n sie aber mal was erleben! Denn werden sie mal gewahr werden, wie's mit der Versorgung von Volk und Armee aussehen wird!"

Er hatte gehört, daß die Landwirte einen „Anreiz" brauchten, wenn sie ihr Vaterland ernähren sollten, und dies Wort hatte ihm ausnehmend gefallen.

„Die soll'n sich aber wundern, wo die Produktion un wo der Handel bleibt, wenn der Anreiz wegfällt!" rief er aus tief erbebendem Busen. „Ich müßte ja doch 'n dreimal destillierter Esel sein, wenn ich mich abrackerte, um

Digitized by Google

der Regierung Spargel un kondensierte Milch zu liefern, um mir dann nachher meine paar sauer verdienten Groschen wieder abknöpfen zu lassen! Ich werd' 'n Deubel tun! ..... werd' ich den Herren was!"

Ich werde mich schwer hüten, alles zu wiederholen, was August sagte. So groß mein Bestreben nach realistischer Treue ist, so weit geht es denn doch nicht, daß ich mir 8000 Jahre Zuchthaus aufflüde.

„Wenn das Gesetz kommt, meine Herren, denn gibt es Revolution, das soll'n Sie mal sehen!" prophezeite August.

Die Schatten im Leben und auf der Stirn unseres Freundes verdüsterten sich weiter, als die unabhängigen und ordentlichen Gerichte gewisse Fälle von Kriegswucher bestraften. Es waren zwar nur schüchternste Versuche zu einer Bestrafung, aber als solche waren sie schon betrübend genug.

„Was is das überhaup für 'n Blödsinn: ‚Kriegswucher'!" schrie August schmerzzerrissen zu den Göttern empor. „Was heißt ‚Kriegswucher'?! Man muß doch weiß Gott glauben, daß diese Herr'n Richter in ihrem Leben nie was gehört haben von Markt un von Preisbildung! Aber das ischa die alte Geschichte; die Herren wissen von Tuten un Blasen nix! Wenn ich für 'n Pfund Butter zehn Mark bezahlen will, denn is das doch meine Sache! Das geht doch kein'n Menschen was an! Un wenn der Mann für seine Butter zwanzig Mark

Digitized by Google

kriegen kann, denn is die Butter das eben wert, un denn is er 'n Heuochse, wenn er sie nich nimmt! Das is eben Ausnutzung der Konjunktur is das eben! Das regelt sich doch allens nach Angebot und Nachfrage!"

„So ist es!" sprach jetzt Leonhard Schellenbarth mit unbewegter Milde im Angesicht. „Wenn ich einen Dienstboten kriegen kann, der mir für einen trockenen Schwarzbrotknust zwölf Stunden am Tage arbeitet, dann wäre ich ja ein Zentralidiot, wenn ich nicht zugriffe. Wenn ihn die Not in meinen Dienst treibt, weil er nirgend sonst eine Stellung findet — ja, du lieber Himmel, das ist *sein* Pech! Angebot und Nachfrage sind zwei unerbittliche Lokomotiven, die gegeneinander fahren; wenn das, was zwischen ihnen zerquetscht wird, zufällig ein Mensch ist — tscha, du lieber Himmel:

Wer kann dafür?
C'est la culture!

Wenn ich mich hinterher in meinem Herzen gedrungen fühle, dem bedauernswerten Opfer der wirtschaftlichen Verhältnisse einen Groschen zu schenken, ja, das ist dann eine Sache für sich; das tu' ich dann eben als Christ und aus Nächstenpflicht; aber das ändert nichts an den Gesetzen des Wirtschaftslebens!"

„Sehr gut," rief August, dessen Hochachtung vor dem Professor vorläufig noch immer im Wachsen war (das andere kam erst später), „sehr gut," rief er. „Na, das ischa selbsverständlich, was ich aus Wohltätigkeit tun will, das is

Digitized by Google

ja 'ne andre Sache; wo wirklich Not am Mann is, da tu' ich natürlich auch, was ich kann — wir haben da ja auch 'ne Volksküche draußen in Fuhlenbek, jaa, das tut man ja selbsverständlich; aber das hat doch nix mit 'm Geschäff zu tun! Geschäff is eben Geschäff!"

Wieder einmal seh' ich dir's an, teurer Leser, daß du meines Helden Beteiligung an der Fuhlenbeker Kriegsküche in Zweifel ziehst. Du scheinst überhaupt zum Argwohn zu neigen. Gewöhne dir das ab; das ist eine häßliche Eigenschaft. Ich selbst bin mit dem Sammelbogen herumgegangen und bin natürlich an dem reichsten Manne von Fuhlenbek-Süderteil nicht vorübergegangen. Er hat eine Mark gezeichnet. Du meinst natürlich: als einmalige Gabe. Nein, mein lieber Leser, monatlich, monatlich!! Und nicht etwa großprotzig mit seinem Namen daneben: „August Gutbier ..... 1 M.", sondern bescheiden, ohne jede Prahlerei: „N. N. ..... 1 M."

Deutsch bis eine Mark!

Und drei Monate hintereinander hat Line Gutbier diese Mark ohne Murren entrichtet. Als dann aber die Not noch immer nicht beseitigt war, wurde sie begreiflicherweise ungeduldig.

Ob denn das schon wieder ein Monat sei, fragte sie das einsammelnde junge Mädchen.

Digitized by Google

Es komme ihr so vor, als ob sie erst vorgestern gezahlt habe; so rasch vergehe die Zeit. Line war genau wie Jehova; tausend Jahre waren ihr wie ein Tag, wenn sie zahlen sollte. Das nächste Mal fragte sie, ob denn auch wirklich nur Notleidende aus der Kriegsküche gespeist würden. Da kämen doch wohl auch manche, die es gar nicht nötig hätten, die sich nur gern auf andrer Leute Kosten sattessen möchten. Und als sie dann eines Tages tatsächlich erzählen hörte, daß eine im Fuhlenbeker Prytaneion gespeiste Kriegerfrau in einem Gartenkonzert gesehen worden sein solle, da strich Line beim nächsten Erscheinen des sammelnden Mädchens mit tiefer Inbrunst die gezeichnete Mark und erklärte, dazu habe sie nicht ihr Geld, um faule Schlumpen im Nichtstun zu bestärken. Das arme kleine Mädchen, das seine freie Zeit mit dem Einsammeln der Gelder und mit der Pflege schmutziger kleiner Kriegerrangen verbrachte, wurde so rot und heiß, als wäre es selbst die Schlumpe, und ging betreten von dannen. So kunstreich ist die Welt organisiert.

Digitized by Google

27. Kapitel.

Line verschenkt was.

Dabei konnte Line bei anderen Gelegenheiten wieder sehr freigebig sein. Als an alle wohlgestellten Leute die Bitte erging, entbehrliche Gegenstände ihres Hausrats herzugeben, damit sie an arme, bedürftige, des Nötigsten ermangelnde Leute weitergegeben würden, da stieg Frau Karoline Gutbier geborene Bohlen eigenbeinig bis unter die oberste Zinne ihres Daches und holte folgende Dinge herunter:

1. eine Weckuhr, deren Uhrwerk zwar nicht mehr ging, die aber, wenn man sie anstieß, noch großartig weckte;
2. eine Vase, die ein Loch im Boden hatte, für Makartbuketts aber noch sehr gut zu gebrauchen war;
3. ein Thermometer ohne Kugel;
4. einen Zylinderhut aus einem rauhen Zeitalter; Frau Lines Vater hatte ihn immer getragen, und sie trennte sich darum schwer von ihm;
5. eine weiße Frackweste mit unvergänglichen Spuren von Krebssuppe und feinstem Burgunder;
6. ein altes Portemonnaie, nachdem Line sich noch einmal überzeugt hatte, daß kein Geld mehr darin war;

Digitized by Google

7. zwei linke Glacéhandschuhe mit Ventilation;
8. eine kleine Venus von Milo in Gips, die Line weggab, weil die Arme fehlten;
9. ein langes, früher hochmodernes Korsett für Unbemittelte, zum Wegschnüren des Magens, mit drei heilen Stangen;
10. ein vollständiges Adreßbuch der Hotels und Gasthöfe im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz aus dem Jahre 1901, mit Abbildungen;

denn auch um geistige Nahrung war dringend gebeten worden. Also: wo es Tränen zu trocknen galt, da war auch Line bei der Hand. Es gelang ihr auch sonst, in der Linderung der Nahrungsnöte einen geradezu verblüffenden Erfolg zu erzielen. Sie war nämlich schließlich in den Ausschuß zur Leitung der Kriegsküche gewählt worden und war alle fünf Wochen an der Reihe, die Rohstoffe für die zu bereitenden Speisen zu verwalten und herauszugeben. Kein Mensch macht sich eine Vorstellung, wie anspruchslos sie in den Tafelfreuden anderer Leute war. Ihre Weltanschauung war der vegetarische Altruismus, d. h. sie meinte, daß andere Leute kein Fleisch brauchten. Dagegen hatte sie nichts gegen Knochen, weil ein hinreichend gepeinigter Knochen sieben Suppen hergiebt und dann immer noch da ist. Die Steckrübe ist der Filetbraten des Volkes, davon war sie überzeugt. „Wasser ist das Beste,"

Digitized by Google

dachte sie mit Pindar. Und so wechselte sie zwischen Steckrüben mit Wasser und Wasser mit Steckrüben. Sie überwachte genau die Abmessung der Portionen, damit das Volk nicht der Völlerei verfalle. Die Wirkung war fabelhaft: sobald Line Gutbier die Woche hatte, schrumpfte die Not auf ein Minimum zusammen, und bald erschien überhaupt keiner mehr mit dem Suppentopfe. Sie hatte die Not um zwanzig Prozent gelindert. Ja, als in Fuhlenbek innerhalb einer Woche drei Totgeburten vorfielen und Frau Line Gutbier die Ortshebamme fragte, wie es zugehe, daß so viele Kinder tot zur Welt kämen, da sagte die Hebamme: „Die fürchten sich vor Ihrer Suppe."

Aus dieser Antwort sprach der Geist des Aufruhrs, der aus dem Magen kommt. Derselbe Geist war es, der in einer dunklen Nacht in Lines Vorratskeller stieg und daraus 6 Schinken, 34 Mettwürste, 3 Leberwürste, 5 Blutwürste, 8 Gänsebrüste, 1 Hammelkeule, 1 Sack Mehl, 1 Sack Reis, 1 Sack Grütze, 1 Sack Graupen, 1 Sack Bohnen, 1 Sack Erbsen, 10 Pfund Butter, 12 Pfund Schmalz und 125 Eier entnahm und nicht zurückbrachte. Man erlasse es mir, die herzzerreißenden Szenen darzustellen, die sich abspielten, als August und Line gewahrten, wie man ihnen ihre Wohltaten gelohnt hatte. Was im Hause des Ödipus vorging, als man entdeckte, daß Jokaste sich erhängt hatte, ungefähr das muß man sich vorstellen; nur daß das Wehgeheul

Digitized by Google

nicht über die Mauern der Speisekammer hinausdrang. Nicht einmal die Dienstmädchen durften es erfahren, die am wenigsten; denn da sie von den Schinken und Gänsebrüsten nichts bekommen hatten, so dachten sie streng. Torquato Tasso hatte wenigstens, wenn andere Menschen in ihrer Qual verstummten, die Gabe von Gott, zu sagen, was er leide. Was soll ein Hamster sagen? Er kann nicht klagen. August und Line mußten all die Schinken, Würste, Eier, Fettwaren, Hülsenfrüchte und Mühlenprodukte still in sich hineinfressen, ohne eine Zunahme an Eiweiß, Fett oder Kohlenhydraten zu empfinden. Ja, August bekam für die nächsten vierzehn Tage ein unterernährtes Aussehen; gleichwohl sagte er, wenn am Stammtisch sein gedrücktes Wesen auffiel und man ihn fragte, was ihm fehle, mit Spartanerstarrheit: „Mir?? Nichts!!" Line aber rächte sich im Frauenverein durch längere Ausführungen über die sittliche Verwilderung der unteren Volksschichten.

Die Gasthausverhältnisse waren auch nicht mehr danach angetan, ein bekümmertes Gemüt zu erquicken und aufzurichten. Ein deutscher Bürger in den Verhältnissen unseres August konnte sich zwar im ganzen Deutschen Reiche noch täglich in guten Nahrungsmitteln sattessen; aber die Auswahl und die Güte des Gebotenen war doch gewissen Beschränkungen unterworfen. Die Einführung der beiden fleischlosen Tage hatte zwar das Nationalgefühl

Digitized by Google

unseres Freundes nur vorübergehend umdüstert; in seinem Freiheitsdrang — als Individuum besaß er ein stark entwickeltes Freiheitsgefühl — hatte er es zwar empörend gefunden, daß man einem freien deutschen Manne verbot, am Dienstag ein Beefsteak zu essen; aber er hatte sich gesagt, daß diese Zeit Opfer erfordere, und hatte sich mit Seezunge, Rheinlachs, Forellen, Kaviar, Austern, Hummer und Eierspeisen am Dienstag und Freitag abgefunden. Dann kam die Zeit, da die Fette etwas knapper wurden, besonders die Butter. August aber aß gern Butter; zu Kiebitzeiern zum Beispiel aß er viel Butter. Der Kellner konnte ihm keine geben.

August wurde hochrot im Gesicht. „Was??“ rief er. „Keine Butter? Das ischa heiter! Das ischa heiter! Natürlich is Butter genug zu kaufen,“ wandte er sich an die Tischgenossen, „wenn man sich bloß nich zu dumm anstellt! Aber unser Freund Merseburg is eben 'n Ochse!“

„Um so weniger können Sie erwarten, daß er Butter gibt,“ meinte Schellenbarth.

„Wieso?“ fragte August.

„Ach sooo!! Hahahahahahaha!“

Er hatte begriffen und war vorübergehend versöhnt; aber schließlich ist Witz keine Butter. Mit den Eiern ging es zeitweilig ebenso.

„Was???“ schrie August, der mit dem Einschrumpfen der Speisekarte zusehends nervöser wurde, „was??“ schrie er den Kellner an. „Keine

Digitized by Google

Eier?“ Er schrie so laut, daß der Kellner, wenn er furchtsam und eine Henne gewesen wäre, sofort ein Ei gelegt hätte.

Die Firma „August Gutbier, Im- und Export“ vertrieb zwar unter anderem auch einen wundervollen Eier-Ersatz,

„Ein Teelöffel voll gibt den
schönsten Eierkuchen“

stand in allen Inseraten zu lesen; aber aus Naturschwärmerei bevorzugte August die richtigen Eier.

Digitized by Google

28. Kapitel.

Es lebe die Höflichkeit des Herzens.

Dann wurden auf behördlichen Befehl die Beefsteaks und die Koteletten in den Gasthäusern erheblich kleiner, und nun wurde August sehr ungemütlich. Am ungemütlichsten natürlich gegen den Kellner, etwas weniger, aber doch immer noch ziemlich ungemütlich gegen Herrn Merseburg, höchst ungemütlich dann aber wieder gegen die abwesenden Behörden, gegen die Regierung, gegen den Reichskanzler und den Kaiser, die den sieg- und butterreichen Frieden lange nicht energisch genug herbeiführten. Als an einem fettlosen Tage auch noch die Nachricht kam, daß wir im Westen 7000 Gefangene verloren hätten, da war August nahe daran, wie sein altrömischer Namensvetter mit dem Schädel gegen die Wand zu rennen. Er war gerade wieder einmal sehr mannhaft gegen den Kellner aufgetreten, als am Tische wieder einmal die Frage aufgeworfen wurde, warum die Deutschen so unbeliebt seien.

„Ick versteh' et nich!" rief Strippecke der Berliner.

„Ich auch nich!" sagte August.

„Das scheint mir doch sehr klar," meinte Schellenbarth.

Aller Augen sahen erwartungsvoll auf ihn.

Digitized by Google

„Nun," sagte er, „wir Deutschen sind ein vielseitig und hoch begabtes Volk, sind dabei äußerst fleißig, strebsam, von zäh ausdauernder Tatkraft, sind vor allem ein unverbrauchtes Volk mit der großen Hoffnung im Herzen. Infolgedessen haben wir viel und Großes erreicht, und selbstverständlich ergießt sich über uns von allen Seiten her der Unflat, den man als ‚Neid' bezeichnet. Ist doch immer und überall so. Wer unangenehm hervorragt, wird so lange mit Unflat beworfen, bis die sanften Niveauübergänge wiederhergestellt sind. Die Völkerseelen sind darin gar nicht anders als die Einzelseelen, nur daß man die Dimensionen einer Völkerseele nicht so leicht überschaut. Das deutsche Volk ist ein Emporkömmling, und Emporkömmlinge werden gehaßt, am meisten die, die alles ihrer ehrlichen Kraft verdanken."

„Bravo, sehr richtig!!" rief August strahlend.

„Solch ein Haß", fuhr Schellenbarth fort, „ist ja eigentlich die unzweifelhafteste Anerkennung, und wir dürfen stolz darauf sein, anstatt darüber zu winseln —"

„Bravo, bravo!!" schrie August, „ganz meine Meinung!!" Seine Hochachtung vor dem Professor stieg noch immer.

„Ja," sagte Schellenbarth dann mit seinem dankbarsten und mildesten Lächeln, „nun haben wir Deutschen aber noch ein paar andere Eigenschaften, die nicht schön sind, nicht lobenswert sind. Sie sind nicht schlimm genug, um den Haß einer Welt gegen uns zu rechtfertigen;

Digitized by Google

aber sie geben diesem Haß einen fatalen Schein der Berechtigung; sie sind dem Feind eine bequeme Kulisse, hinter der er seine tieferen Gründe verbergen kann; sie sind vor allem das Zündholz, an dem das aufgehäufte Knallgas in den Seelen unserer Neider explodiert. Ich fahre öfters mit der Vorortbahn, meine Herren. Wenn ich da sehe, wie 12—14 jährige Schüler sich auf ihren Plätzen herumflegeln, während weißhaarige Damen stehen müssen; wenn ich beobachte, daß diese Buben sich unterhalten, als gehöre der Wagen ihnen allein; wenn ich bemerke, daß niemand im Wagen den Jungen ihr Benehmen verweist; wenn ich sehe, daß eine Dame dem Herrn, der ihr höflich seinen Platz einräumt, nicht einmal mit einem Kopfnicken dankt, dann, meine Herren, geht mir über deutsche Unbeliebtheit ein kleines Licht auf. Wenn ich sehe, wie vor Straßenbahnen oder Theaterkassen die Leute mit Ellenbogen gegeneinander wüten, sogar Männer gegen Frauen, dann, meine Herren, geht mir wieder ein Lichtlein auf. Wenn ich sehe, wie der Deutsche im Salon oder in der Literatur oder in der hohen Diplomatie vor jedem Fremden einen so heftigen Kratzfuß macht, daß er regelmäßig seinem Landsmann mit dem Absatz gegen das Schienbein stößt, dann geht mir ein drittes Lichtlein auf. Und wenn ich" — hier sah Schellenbarth unserm August tief und innig in die Augen — „wenn ich höre, wie deutsche Männer einen Kellner anschnauzen, die nicht

Digitized by Google

um die Welt einen Polizeioffizianten anschnauzen würden, wenn ich höre, wie entsetzlich man in Deutschland beschimpft wird, nur darum, weil man nicht die Meinung des Beschimpfers hegt; wenn ich in der deutschen Diplomatie beobachte, wie ein adliges Rindvieh immer den Vorrang vor dem bürgerlichen Genie hat; wenn ich endlich sehe, daß an dem Denkmal Friedrichs des Großen in Berlin die großen Denker, Forscher und Dichter unter dem Schwanz des Pferdes angebracht sind, zum Zeichen dessen, was für sie abfällt, dann kommt so allmählich ein kleiner Kronleuchter zustande. Es ist ein hübsches Wort, daß die Engländer mehr Zivilisation hätten, wir aber mehr Kultur; es stimmt auch; aber Zivilisation ist ein Teil der Kultur, und Zivilisation macht beliebt."

Dieser Rede folgte ein nachdenkliches Schweigen der Tischgesellschaft. Dann aber sagte August Gutbier mit sinnendem Ernste:

„Da is viel Wahres drin, in dem, was Sie da gesagt haben, Herr Professor. Ich hab' neulich wahrhaftig auch in der Bahn stehen müssen, während so 'n Schnösel von Gymnasiast ruhig sitzen blieb."

Dann nahm Herr Bopserle das Wort. „Sie werde aber zugebe, Herr Professor, daß das, was Sie soebe g'sagt habe, ganz b'sonders für Norddeitschland zutreffend ischt; der Schwab' zum Beischpiel ischt der heefligschte Mensch von der Welt!"

Digitized by Google

„No freili!“ rief Gselchwampner, „dös san halt die Breißen, die wo ins in der gonzen Welt unb'liebt mochen!“

„Ja“ — versetzte Schellenbarth mit kindlicher Schüchternheit — „es hat jedenfalls an mir gelegen, daß ich die bayrischen Beamten immer am gröbsten gefunden habe.“

„Aber beilei', Herr Professor!“ rief Aloisius, „dös muß ein gonz ein merkwirdinger Zufall g'wesen sein; mir Bayern san do die g'miatlichsten Leut' von der Welt!“

„Jawoll, in dieser glücklichen Einbildung lebt ihr, det is bekannt,“ sagte Strippecke. „Un det is der Unterschied zwischen euch und uns: wir sind man schwer zu verdauen; aber wir w i s s e n's ooch und sind stolz druff.“

„Nu, meine Herren,“ fiel Bemmefett ein, „Unheeflichgeid — des is nu ä Laster, das man uns Sachsen weeß Gott nich nachsagen gann! Der Sachse is die Heeflichgeid und Zuvorgommenheit selber. Un warum soll mer nu nich heeflich sein, ich bitt Se in Gottes Namen! Heeflichgeid g o s t't doch nischt! Und bringt v i e l ein!“ schloß er mit lehrsam erhobenem Zeigefinger.

„Bravo, Herr Bemmefett,“ rief der Professor und stieß mit ihm an, „es lebe die Höflichkeit des Herzens!“

„Brost!“ sagte Bemmefett.

Digitized by Google

29. Kapitel.

Auguſt wird durch einen Wunderdoktor auf der Stelle geheilt.

Es war etwa um die Mitte des dritten Kriegsjahres, als Leonhard Schellenbarth in das Große Hauptquartier am Franziskanertiſch einen kleinen Mann von äußerſt raſchen, energiſchen Bewegungen, mit ungemein lebendigen, luſtigen Augen und heller Tenorſtimme mitbrachte, deſſen Namen man bei der Vorſtellung, wie das immer zu gehen pflegt, nicht verſtand. Schellenbarth hatte ihn als ſeinen Freund eingeführt; man hatte oberflächlich von ihm Notiz genommen und ſetzte die angefangene Unterhaltung fort. Man ſprach von den Verluſten an Menſchenleben, die der Krieg auch uns koſte, und von der umfangreichen Einziehung neuer Mannſchaften.

„Och, wir haben ja noch ſo viel Leute!“ rief Auguſt. „Sie ſollen man immer feſte einziehen; da laufen noch maſſenhaft junge un ſtarke Kerls herum, die gut un gern 'n Schießprügel tragen können.“

„Unſer Herr Gutbier ginge auch gar zu gern mit, wenn er nur könnte!“ ſagte Schellenbarth zu ſeinem Freunde.

„Warum können Sie nicht?“ fragte der Fremde vergnügt.

Digitized by Google

„Kann aus 'm Geschäff nich weg," versetzte August.

„Nun, ihr Geschäft haben Millionen andere auch drangeben müssen," meinte der Fremde; „für einen Patrioten wie Sie spielt ja der persönliche Vorteil keine Rolle, wenn das Dasein des ganzen Volkes auf dem Spiele steht."

„Um meinen persönlichen Vorteil handelt es sich auch gar nich; ich bin ja Armeelieferant."

„Nun, und —?"

„Ja, das muß ich doch selbs machen!"

„Warum, wenn ich fragen darf."

„Na, weil das kein anderer versteht."

„Ich habe von Ihnen gewiß eine sehr hohe Meinung," sagte der Fremde; „als mein Freund Schellenbarth mir Ihren glühenden Patriotismus schilderte, hegte ich sogleich für Sie die lebhafteste Sympathie, und ich sagte mir: den Mann mußt du kennen lernen! — aber schließlich ist ja kein Mensch unersetzlich. Wenn Sie den ungestümen Drang haben, an die Front zu kommen, dann müßt' es doch mit allen Teufeln zugehen, wenn Sie keinen brauchbaren Vertreter finden könnten. Schließlich hängt es ja auch von der Armeeleitung ab, ob sie nur mit Ihnen oder auch mit einem Vertreter verhandeln will. Und wenn sie Ihren unerschütterlichen Entschluß sieht, Soldat zu werden, da muß sie doch ein Einsehen haben. Vielleicht kann ich etwas für Sie tun; ich habe gewisse Beziehungen —"

„Och, das hilft ja allens nix," sagte Gutbier

Digitized by Google

traurig; „ich kann ja doch nich mit! Ich hab' ja 'n Herzfehler."

„Einen Herzfehler?" fragte der Fremde mit ganz großen Augen.

„Jaa, ach, mein lieber Herr, wenn ich den nich hätte, denn wär' ich längs über alle Berge! Zwanzig Flaschen Sekt gäb' ich ja aus, hier auf der Stelle, wenn ich felddienstfähig wäre!"

„Die können wir gleich trinken," sagte der Fremde.

„Wieso?"

„Sie haben keinen Herzfehler."

„Nanu? Woher wissen Sie denn das?"

„Erlauben Sie zunächst eine Gegenfrage. Haben Sie Ihr Herz untersuchen lassen?"

„Natürlich!"

„Von wem?"

„Ja, wie heißt er man noch, der Doktor — der Name is mir entfallen —"

„Wo wohnt er?"

„Ja, wie heißt die Straße noch, da unten, da — hab' ich auch vergessen."

„So. Was hat er Ihnen denn verordnet?"

„Na — ich soll mich nich anstrengen."

„Soso. Mich wundert nur, daß er Ihnen nicht zuerst und vor allem den Sekt verboten hat. Sekt ist nämlich das reine Gift für Herzkranke. Aber Sie können so viel Sekt trinken, wie Sie wollen. Sie werden nicht wenig vergnügt sein, wenn ich Ihnen sage, daß Sie nach meiner Überzeugung einen vollkommen tadellosen Pumpapparat im Busen tragen."

Digitized by Google

„Wieso? Verstehn Sie denn was davon?"

„Mein Freund ist Arzt," sagte Schellenbarth.

„Hach, Ärzte können sich auch irren," rief August erleichtert.

„Ich bin bei der Vorstellung wohl nicht deutlich genug gewesen," meinte Schellenbarth; „mein verehrter Freund ist der berühmte Spezialist für Herzkrankheiten Generalarzt Professor Dr. Seidensticker."

„Oh bitte," machte Seidensticker. Und dann zu unserm Gutbier gewendet: „Der unbekannte Kollege, der Sie untersucht hat, hat sich jedenfalls geirrt. Sie sind für mein ärztliches Auge das Urbild eines blühenden deutschen Mannes, eine wahre Zierde unserer germanischen Rasse. Das Herz lacht mir im Leibe, wenn ich mir Sie als schneidigen Soldaten in einer flotten Uniform vorstelle! Wissen Sie was? Ich bin leidenschaftlicher Sekttrinker und hab' heute gerade meinen schönsten Durst. Ich untersuche Sie auf der Stelle, wenn Sie's wünschen."

„Nee, nee, nee!" wehrte August ab, „das geht doch nich! Hier in der Kneipe!"

Herr Merseburg beeilte sich, zu erklären, daß er seine sämtlichen Wohnräume zur Verfügung der Herren stelle.

„Na also!" rief Seidensticker vergnügt. „Herrgott, es muß Ihnen doch eine Zentnerlast vom Herzen fallen, wenn Sie hören, daß Sie gesund sind! Es muß ja doch ein scheußliches Gefühl sein, sich immer mit dem Gedanken an

Digitized by Google

ein so fatales Übel herumzuschleppen, sich alle möglichen Vergnügungen versagen zu müssen und seinem Vaterlande in solcher Zeit nicht dienen zu können! Also los!" Er erhob sich halb vom Stuhle.

„Nee, nee, nee!" rief August mit angstvollem Lächeln, gab aber keine Gründe mehr an. Übrigens hatte er jetzt wirklich ein wenig Herzklopfen.

Der ganzen Tischgesellschaft hatte sich eine ungeheure Spannung bemächtigt, und es blieb nur zweifelhaft, was man inniger ersehnte: die Gesundheit Augustens oder seine militärische Mitwirkung am großen Kriege oder die zwanzig Flaschen Sekt.

„Dos versteh' ich nu nich!" rief Bemmefett entrüstet. „Wenn ich Gelächenheit habe, von ener hochberihmten Audoridät g r a d i s undersucht zu wer'n un mir meine Gesundheit bestät'chen zu lossen, da greif' ich doch zu?!"

„Ja," fuhr Bopserle fort, „ond wo Sie doch gar koin heißere Wonsch hent als Soldat zu werde — des versteh' i au nit!"

„Mir sollte det nich jeboten werden," rief Strippecke.

„No jo, i mein aa," kam Gselchwampner hinterdrein, „hiazt kinnen S' nimmer z'ruck, Herr Nachbar. Wann 's hiazt nit zugreifen, nacha sullt man ja denken, 's wär Eahna gar net ernst g'wesen mit Eahnern Badriodismus!"

„Och, das ischa nu Quatsch, nich?" rief der bedrängte August. „Ich komm' hier doch nich

Digitized by Google

an 'n Stammtisch, um mich untersuchen zu lassen, nöch? Morgen ischa auch noch 'n Tag, nöch?"

„Wie alt sind Sie denn eigentlich, wenn ich fragen darf?" sagte der Generalarzt.

„Och, ich werd ja schon achunvierzig!" rief August.

„Wann?"

„'n zweiten August."

„Am zweiten August? Dann waren Sie ja bei Kriegsbeginn noch keine fünfundvierzig. Da können Sie aber von Glück sagen: dann sind Sie ja noch militärpflichtig. Dann werden Sie auch genommen, da können Sie ganz ruhig sein! Wenn ich Ihnen irgendwie behilflich sein kann —"

„Ich kann ja geschäfflich nich los!" rief August verzweifelt.

„Aaach, das wird alles gemacht!" versetzte Seidensticker mit Frohsinn. „Da machen Sie sich nur keine Sorgen. Ich bin morgen in Berlin; da sprech' ich mit den zuständigen Stellen."

„Ja —" begann August.

„Bitte, nichts zu danken," rief jener, „das sind Gefälligkeiten, die sich von selbst verstehen. Ich bin stolz darauf, unserer Armee einen Mann von Ihrer Qualität zuzuführen.

Wenn solche Köpfe feiern,
Welch ein Verlust für unsern Staat!

Und damit Sie sehen, daß ich in Hinsicht Ihrer Gesundheit meiner Sache gewiß bin, lege ich

hier 500 Mark nieder für zwanzig Flaschen Sekt. Wenn Sie Soldat werden, geben Sie mir sie wieder; wenn nicht, bin ich sie los. Einverstanden?"

„Ja — ja — natürlich," stammelte August.

Der Verein Nächstenliebe brach in allgemeinen Jubel aus.

„Beginnen wir noch heute mit der Vertilgung," rief der fidele Generalarzt. „Können wir Sekt haben, Herr Wirt?"

Merseburg sprang auf, schlug die Hacken zusammen, drückte die 56 jährigen Knie durch und schrie: „Zu Befehl, Herr Generalarzt!"

Als der Sekt aufgefahren wurde, neigte sich Seidensticker mit menschenfreundlichem Lächeln zu August hinüber und sagte:

„Das heißt: Wenn Sie wirklich fest davon überzeugt sind, daß Sie einen Herzfehler haben — mein Gott, ich bin ja auch nur ein Mensch und dem Irrtum unterworfen — also, wenn Sie der festen Meinung sind, daß Ihr Herz nicht in Ordnung ist, dann trinken Sie um Gotteswillen nicht mit; denn wie gesagt: jedes Glas Sekt ist dann ein Nagel zu Ihrem Sarge, jeder Proppen ein Brett!"

Das war ja ein netter Besuch, den der Professor da mitgebracht hatte. Und der Professor schien für seinen Mißgriff gar kein Gefühl zu haben; er strahlte übers ganze Gesicht.

Aber August fühlte, daß er jetzt Diplomat sein und Selbstbeherrschung üben müsse.

Digitized by Google

„Ja — ja —“ sagte er, „ich kann ja Rotwein trinken.“

„Ja, Rotwein ist natürlich auch nicht das Richtige.“

„Was soll ich d e n n trinken?“

„Nna — trinken Sie Sauerbrunnen.“

Da machte August ein Gesicht, als wenn er ihn schon getrunken hätte, sagte „Prost, Prost!“, als die Herren mit dem Sekt auf seine künftige Ruhmeslaufbahn anstießen, bat dann die Gesellschaft, ihn zu entschuldigen, er müsse noch ins Kontor, trank seinen Bierrest aus und ging.

Schellenbarth und Seidensticker verabschiedeten sich dann auch bald, da sie gewiß sein konnten, daß die Zurückbleibenden das Geschäft schon liquidieren würden; diese blieben denn auch noch lange beisammen und tranken so lange „Mumm“, bis sie es nicht mehr sagen konnten.

In solchen gehobenen Augenblicken befolgte diese Gemeinde einen eigentümlichen Ritus. Sie ließen alles, was auf Erden kriecht, hochleben, und wenn sie zwischen Gis-dur und Gießhübler, zwischen Tonart und Graupensuppe nicht mehr unterscheiden konnten, dann sangen sie das Chorwerk:

„Ein Hoch mit harmonischem Klang,
Ein Hoch mit harmonischem Klang,
Ein Hoch, ein Hoch
Mit harmoooooonischem Klang,
Hoch, hoch!“

Canes a non canendo.

Tranken sie all den Sekt auf Kosten Seiden-

Digitized by Google

stickers oder auf Kosten Gutbiers? Der siebente Tag schon entschied es.

August Gutbier hatte nämlich schon drei Tage nach der Begegnung mit Seidensticker den Befehl in Händen, sich zu einer militärärztlichen Untersuchung zu stellen. Und schon vier Tage später stand er vor der Aushebungskommission. Der untersuchende Arzt empfing ihn mit sichtlichem Wohlwollen.

„Herr Gutbier," stellte er den Prüfling dem Vorsitzenden der Kommission vor. Der lächelte nicht minder erfreut.

„Haben Sie körperliche Fehler, Herr Gutbier?"

„Ja, einen schweren Herzfehler."

„Was Sie sagen!" Der Arzt untersuchte sein Herz.

„An dem Fehler sterben Sie nicht," sagte er dann. Darauf ließ er noch einmal wohlgefällig seine Blicke über den ganzen Menschen gleiten und sagte:

„Endlich mal wieder eine deutsche Heldengestalt. Infanterie."

Digitized by Google

30. Kapitel.

Auguſt erwirbt vor ſeiner Einberufung das Eiſerne Kreuz I. Klaſſe.

Über die militäriſche und kriegeriſche Laufbahn Auguſt Gutbiers liegen keine unmittelbaren Berichte vor. Die Quelle, die uns die genaueſten und eingehendſten Aufſchlüſſe gewähren könnte, ſeine eigene Mitteilung nämlich, pflegte ſpäter nur äußerſt ſpärlich zu fließen und ſich nur in den allgemeinſten Andeutungen zu ergießen. Als echter Kriegsmann machte er kein Aufhebens von ſeinen Heldentaten. Wir ſind alſo auf Nachrichten aus zweiter Hand, auf die Mitteilungen und Schilderungen von Augen- und Ohrenzeugen angewieſen, und auch dieſe Berichte klingen nur aus nebelhafter Ferne zu uns herüber wie die vom Wind zerriſſenen Klänge einer düſteren Ballade.

Als Auguſt gezogen war, ſagte er ſich natürlich ſofort, daß er dies am Stammtiſch als ein frohes Ereignis und als beglückenden Erfolg redlicher Bemühungen auffaſſen müſſe. Er wurde denn auch natürlich angehalten, ſein Glück mit allerlei guten Getränken zu feiern. Allgemein bewunderte und belobte man den ſicheren ärztlichen Blick des Generalarztes Dr. Seidenſticker.

„'s war iberhaupt ä reizender Menſch!“ rief

Digitized by Google

Anton Bemmefett. „Schade, daß er nich wiedergegommen is! Ha'm Se ihm schon seine finfhundert Mark zurickerschtattet?"

„Natürlich," sagte August kurz.

„Der Professor is ooch nich wiederjekommen," bemerkte Strippecke.

Man versicherte Augusten, daß er das Eiserne Kreuz sozusagen schon in der Tasche habe, und August war davon so erfreut, daß er Wein spendierte.

Bald darauf machte man ihm klar, daß das Hanseatenkreuz dann die selbstverständliche logische Folge sei, und August rief:

„Das würde mir ja nu 'n ganz besondern Spaß machen; ich bin ja doch 'n Hamborger Jung, verdammichnochmalzu!" und spendete einen noch besseren Wein.

Acht Tage später bewies man ihm, daß er nach Recht und Billigkeit Ritter des Eisernen Kreuzes erster Klasse werden müsse, und da ein Ritter repräsentieren muß, so ließ er Sekt kommen.

Als man ihm aber noch am selben Abend spät den Pour le mérite verleihen wollte, lehnte er ab, ob aus Bescheidenheit oder Sparsamkeit, war nicht mehr zu unterscheiden. Wenn man ihn genügend feierte, war August freigebig; aber als Mann, der sich beherrschen kann, behielt er auch in der höchsten Begeisterung einen klaren Blick für den Saldo.

Als man sich in Vermutungen über den Ort seiner Bestimmung erging, rief August:

Digitized by Google

„Och, ich geh' natürlich zu meinem Freund Graf Hoynefeld, der kommandiert 'n Bataillon im Osten, ja. Ich hab' schon an ihn geschrieben, ja. Das hab' ich. Hab' auch schon mit 'm Feldwebel gesprochen un ihm kräftig die Hand gedrückt. Der macht das. Da steh' ich nix aus!"

Aber der Graf und Bataillonskommandeur hatte vermutlich etwas anderes zu tun; er antwortete nicht, und der Feldwebel war wohl „augenblicklich nicht momentan" gewesen; denn August ist ganz anderswo hingekommen.

Zunächst ist er — zu seiner Ausbildung — in das paradiesisch gelegene Bumsterlager gekommen, das nach allen vier Himmelsrichtungen die weitesten Ausblicke, jedem Sonnenstrahl, allen Winden und sämtlichen Regentropfen Zutritt gewährt und ungemein viel Erdgeruch aufweist. Die Bewässerung erfolgt ausschließlich durch den Schweiß der übenden Soldaten.

Den ersten erschütternden Eindruck erfuhr August, wie man berichtet, bei der Einkleidung. Der Kammer-Unteroffizier setzte ihm nämlich den Helm aus etwa fünfzig Zentimeter senkrechter Entfernung aufs Haupt und sagte, noch bevor der Helm an seinem Bestimmungsort angelangt war, mit einem Ton, der jeden Widerspruch im Keim erstickte: „Der paßt!" August soll das, obwohl sein Schädel besonders fest gebaut war, als Mißhandlung empfunden und ein sehr böses Gesicht gemacht haben, und wenn er das getan hat, so hat er es mit vollem Recht getan, insofern aber auch wiederum ganz

Digitized by Google

mit Unrecht, als er früher immer festgestellt hatte, es gebe in der Armee keine Mißhandlungen, das seien Erfindungen der Sozis. Man soll ihm dann ein Paar kolossale Versteinerungen vor die Füße geworfen und als Stiefel bezeichnet haben.

„Die sind ja steinhart!" soll er ausgerufen, und der Unteroffizier soll ihm erwidert haben: „Exzellenz können ooch Zeugstiebel haben, wenn Sie die vorziehen," und dann, in einen wohlwollenden Ton übergehend: „Siehste, mein Junge, die legste erst dreimal vierundzwanzig Stunden in Wasser wie die Salzhermge, un denn schmierste sie feste mit Tran, vastehste? Denn sollste mal sehen, denn haste 'n Paar hochelejante Ballschuhe!"

Was war das? Dieser Hungerleider von Unteroffizier d u z t e ihn? Und sagte „mein Junge" zu ihm? Zu Herrn August Gutbier, Im- und Export, Börsenpfeiler Nr. 13, mit einer jährlichen Millionen-Bilanz, Kassierer des Bürgervereins Fuhlenbek-Süderteil, Ehrenmitglied des Pfeifenklubs „Volldampf voraus" — „mein Junge"?

Wenn August hierüber empört war, so können wir ihm wiederum nur aus vollem Herzen beipflichten, insofern aber auch wiederum nicht, als er seine Dienstboten und unteren Angestellten auch immer geduzt hatte. Seine Buchhalter zwar hatte er „Sie" genannt, aber nicht „Herr". „Was heißt ‚Herr', ‚Herr'! Herr bin i ch!" hatte er gesagt.

Digitized by Google

Dann hatte man ihm einen Drillichanzug hingeworfen, der seit der Schlacht bei Zorndorf nicht gereinigt war.

„Der starrt ja von Dreck!“ hatte August gerufen und ihn gar nicht angefaßt. Da hatte der Kammerherr aber Augen gemacht!

„Wat?“ hatte er gerufen. „Dreck nennste det? Mit solchen Ausdrücken sprichste von eenem Monturstück, an dem die janze ilorreiche Tradition des Regiments haftet? Na warte, mein Junge. Mit diesem Anzug jehste noch heute abend unter de Pumpe und wäscht 'n so lange, bis er leuchtet wie jungfräulicher Schnee! Aber det de mir det kostbare Jewebe schonst und keene Bürste und Seefe nimmst, vastehste?“

Augenzeugen wollen noch in sinkender Nacht Herrn Gutbier „geschäftig bei den Linnen“ an der Pumpe gesehen haben. Sicher ist, daß August schon an diesem Abend mit allen Fibern seiner Seele meuterte.

August hatte zwar die Zorndorfer Reliquie einem Kameraden vertrauensvoll zur Reinigung übergeben und den dafür entfallenden Betrag von drei Mark und zwölf Zigarren bereits entrichtet; im letzten Augenblick war aber dann der Kammer-Unteroffizier erschienen, hatte ihm hilfsbereit den Weg zur Pumpe gewiesen und die Arbeit von Zeit zu Zeit überwacht.

Als August müde und matt in die Mannschaftsstube zurückgekehrt war, sagte nach einer Weile ein Mecklenburger zu ihm:

Digitized by Google

„Du, Hamburger, leih mir mal deine Knopfgabel."

Erstens wollte August seine Gebrauchsgegenstände nicht von anderen Händen angefaßt wissen — zweitens aber wollte er sich von Gemeinen jedenfalls nicht duzen lassen.

„Ich habe meines Wissens," sagte er mit der ganzen ihm anhaftenden Vornehmheit, „ich habe meines Wissens mit Ihnen nicht die Schweine gehütet!"

„Also Schweine hast du gehütet!" rief der Mecklenburger. „So siehst du aus."

Hier hatte August einen verhängnisvollen Fehler gemacht. Nicht nur lachte ihn alles aus, nicht nur duzten ihn von jetzt ab alle, er trug von nun an auch, auf Anregung eines Kenners der Odyssee, den unverlierbaren Beinamen „Der göttliche Sauhirt".

Digitized by Google

31. Kapitel.

Ein ungehofftes Wiedersehen.

Als sich den neuen Mannschaften am nächsten Morgen der zu ihrer Erziehung berufene Sergeant vorstellte, erlebte August ein unverhofftes Wiedersehen. Träumt' er? War sein Auge trüber? Nebelt's ihm ums Angesicht? Nein, er träumte nicht; sein Auge war nicht trüber; es nebelte ihm nicht ums Angesicht. Vor ihm stand sein ehemaliger „Lageriſt" Emil Kuhlmann. Derselbe, den er wegen einiger nicht ganz uneigennütziger Manipulationen mit Nachdruck und Einbehaltung der Kaution „hinausgeschmissen" hatte. Für eine so weitgehende Selbständigkeit seiner Angestellten war August nicht eingenommen. Emil Kuhlmann hätte Offizier werden können; denn er war nicht Dissident. Er war ohne Zweifel Christ; denn er war kirchlich getraut, und seine Kinder waren ausnahmslos getauft. Aber er hatte das Christentum mit Auswahl angenommen. Die Lehren unseres Herrn Jesus, daß man seine Feinde lieben, daß man Böses mit Gutem vergelten und dem, der uns auf den rechten Backen schlägt, auch den linken hinhalten solle, lehnte er ab. (August übrigens auch.)

Er lächelte freundlich, als er bei der Einzel-

besichtigung seiner Zöglinge zu unserm August kam, und sagte nur:

„Na, Gutbier, wir kennen uns ja."

„Zu Befehl, Herr Sergeant!" sprach August etwas heiser.

Der Herr Sergeant eröffnete seinen Unterricht damit, daß er einem Gymnasialdirektor bedeutete, das Wort „Sergeant" sei französisch und werde nicht „Serschant", sondern „Scherjant" ausgesprochen.

Nach dem Geistigen kam dann das Körperliche.

„Stillgestanden" und „Rührt euch" wurde geübt. Das Rühren ging besser als das Stillstehen; aber Kuhlmann hatte an Augustens Grundstellung und Körperhaltung wenig auszusetzen und das auch nur in einem sanften, väterlichen Tone. August glaubte zum ersten Male in seinem Leben an Edelmut.

Hierauf lernte August das Grüßen. Wir wissen ja, daß er grüßen konnte, aber anders. Mit einem unbewußten Tippen an den Rand der Kopfbedeckung war Emil Kuhlmann nicht zufrieden. Er verlangte keinen Gruß; er forderte eine tiefgreifende anatomische Umwälzung der gesamten gutbierischen Leiblichkeit. August mußte das Haupt nach links oder rechts schleudern, als wolle er sich seiner als eines wertlosen Gegenstandes entledigen; er mußte die Hand mit elektrischer Geschwindigkeit an den Mützenrand bringen und mußte Kuhlmann mit Augen ansehen, wie sie der

Digitized by Google

Jüngling zu Sais machte, als er die Wahrheit sah. Herr Kuhlmann stellte sich auf wie ein Standbild von Stein und bezeichnete jedesmal den Rang, den er jezuweilen vorstelle: „Der Herr Hauptmann!“ „Der Herr Oberst!“ „Seine Exzellenz der Herr Kommandierende General!“ „Seine Majestät!“ — und August mußte immer furchtbarer grüßen. Jajajajaja, die militärische Disziplin ist keine Brotfrau.

Dann kamen Ordnungsübungen, das heißt also, es kam Bewegung in die Massen. Herr Kuhlmann stellte einen Flügelmann oder einen Mann mitten aus dem Gliede hierhin oder dorthin — immer möglichst weit weg — und dann mußten sich ihm die andern im Laufschritt wieder zuordnen. Natürlich ging das Herrn Kuhlmann niemals schnell genug.

„Das nennen Sie Laufschritt, meine Herren?“ rief er, „das nenn' ich Trauermarsch! Kehrt marsch maaaarsch!“

Und immer mindestens dreimal „Kehrt marsch marsch!“ bevor er zufrieden war.

Wiederholt war August Gutbier der letzte; denn einer muß ja der Letzte sein.

„Gutbier kehrt marsch maaaarsch!“ schrie dann der Herr „Scherjant“, und August mußte den ganzen Übungsplatz noch einmal — aber schneller! — durchmessen. Er hinterließ auf dem Erdboden eine Spur wie ein Meerweib, das sich aufs trockne Land begibt. Schon am zweiten Tage mußte August nacherexzieren.

Digitized by Google

Nach einiger Zeit gab es dann Gewehre. So ein Gewehr ist in der Hand eines tüchtigen Unteroffiziers eine wunderbare Waffe gegen den Gemeinen. Es hat die Eigentümlichkeit, niemals richtig zu liegen und niemals rein zu werden. Wenigstens Augustens Flinte wurde niemals rein. Die subjektive Kritik Kuhlmanns behauptete jedesmal, wenn er den Lauf vors Auge hielt, ganze Misthaufen darin zu entdecken. Dann mußte August natürlich eine Stunde strafputzen.

Außerdem ist das Gewehr das Heiligste, was der Mensch hat. Der Mensch hat viele Heiligtümer: Vater und Mutter, den Eid, die geweihte Hostie, die Bibel, das Vaterland usw.; aber das Heiligste ist das Gewehr. Die Sünde wider den heiligen Geist ist so schwer, daß sie nie vergeben werden kann; aber die Sünde wider das Gewehr ist größer; sie ist so groß, daß man überhaupt nicht begreift, wie ein Mensch sie begehen kann. August Gutbier beging sie. Er hatte eines Tages eine kräftige Schramme im Lauf. Da flog er drei Tage ins Loch. Bei Wasser und Brot! Aber zu hungern und zu dürsten brauchte er nicht; es war genug von beidem da. Er hatte also ganz recht gehabt, als er damals ausrief: „Das ischa der reine Quatsch, von ‚Not' zu quassein! Wo is denn ‚Not'! Wir haben noch dicke genug zu futtern!"

Als er dann aber eine Viertelstunde auf der Pritsche gelegen hatte, da fühlte er ein tiefes

Digitized by Google

Heimweh im Rücken. Er hatte zu Hause ein sehr gutes Bett gehabt. Wir haben schon betont, daß August Gutbier nicht fett war. Lieblinge der Götter, wie der Verfasser dieser Erzählung, sind von diesen Göttern mit natürlichen Polstern bevorzugt und überall weich gebettet.

Nach Verbüßung seines Arrestes nahm man keine Rücksicht auf seinen geschwächten Zustand; vielmehr hatte August schwer zu ringen, um das Versäumte nachzuholen und die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten zu erwerben.

Indessen: schließlich ist der Dienst auf dem Exerzierplatze, genau betrachtet, das reine Vergnügen. Ein etwas geringeres Vergnügen ist der innere Dienst: das Putzen, das Bettenmachen, das Wassertragen, das Fegen und Schruppen, das Waschen und Ausklopfen und — das unübertreffliche Strohsackstopfen. Man muß mit dem Arm seiner ganzen Länge nach in den Sack hinabtauchen, das Stroh herausholen und das endgültig verbrauchte sorgfältig von dem noch nicht ganz endgültig verbrauchten sondern. Das verbrauchte Stroh aber hat der müde Leib der Soldaten größtenteils zu Atomen zerlegen. Diese Atome setzen sich in Nase, Schlund, Augen, Ohren und zwischen Haut und Kleidung und wirken dort genau so gut wie fünf Milliarden Flöhe. Es versteht sich von selbst, daß August zu allen Arbeiten, die dereinst im Himmel „mit einer ganz besonderen Krone gelohnt" werden, zugelassen wurde. Da er das Fußbodenschruppen früher nie studiert hatte und

Digitized by Google

für energische Bewegungen niemals eingenommen gewesen war — sie haben immer etwas Unvornehmes —, so ist es begreiflich, daß er es unvollkommen vollführte und darum zweimal machen mußte, und wenn es Aborte zu schruppen gab, so war es klar, daß August sie schruppen mußte. Und dann konnte es noch vorkommen, daß Kuhlmann rief, wenn August eben vom Schruppen ausruhen wollte:

„Hier, Gutbier! Putzen Sie mir mal flink die Stiebel, aber fix!" — —

„Beim Kommiß da lernen die Bengels parieren, un das is ihnen sehr gesund! Da heißt es 'ran an 'n Baß, un das hat noch keinem geschadet! Da werden sie ers zu Menschen gemacht. Wenn man so 'n gedienten Kerl ins Geschäff kriegt, das is 'n ganz andern Schnack is das! Die militärische Erziehung, meine Herr'n, die is gar nich mit Gold aufzuwiegen is sie nich!" sagte August.

Als er noch am Stammtisch saß.

Jetzt dachte er zuweilen anders. Jetzt dachte er zuweilen: „Na, warte, du Hund, ich treffe dich wohl mal anderswo. Ich krieg' dich wohl mal in irgend 'ne stille Ecke, da sollst du mich kennen lernen!"

Aber August hat nie die Gelegenheit gefunden.

„Die Rache ist mein," spricht Kuhlmann.

„Aber der Herr Gutbier war doch ein reicher Mann; er hätte doch sicher Kameraden gefunden, die ihm gegen gute Bezahlung die unangenehmsten Arbeiten abgenommen hätten!"

Digitized by Google

ruft hier der Leser. Das hat er ja auch versucht, lieber Leser; aber der Herr „Scherjant" ist ihm sofort dahintergekommen, und Emil Kuhlmann war ein ebenso gerechter wie demokratischer Mann; ich hätte ihn auch Emil Egalité nennen können.

„Was hier!" rief er, „'n Burschen halten wie die Herren Offiziere und Druckpunkt nehmen, jawoll jawoll! Das könnte euch so passen! Das gibt's bei mir nu schon mal gar nicht! Hier wird vor keiner Arbeit Kehrt gemacht; hier ist keiner besser wie der andre. Beim Preußen sind alle gleich, bis hinauf zum Gefreiten!"

Ich habe geschrieben, das Exerzieren sei, genau betrachtet, das reine Vergnügen. Wie jede Wahrheit, so erleidet natürlich auch diese eine gewisse Einschränkung. Da sind zum Beispiel die Felddienstübungen, die, wenn man ihre strategisch-taktische Idee begreift und einsieht, sehr interessant sein können, wenn man das nicht tut, weniger. August zum Beispiel konnte nicht einsehen, warum man sich bei einer Gefechtsübung plötzlich mit vollem, eben gereinigtem Anzug, mit voller feldmarschmäßiger Bepackung und mitsamt seiner Knarre in den dicksten Schlamm werfen müsse, wenn es befohlen werde. Er zögerte also.

„Was ist los, Herr Gutbier?" rief der Hauptmann. „Ist etwas nicht in Ordnung? Ach so — einen Teppich bitte für Herrn Gutbier!!"

Jetzt sank August langsam auf die Knie, dann

Digitized by Google

auf die linke Hand, und dann bettete er sich sorgfältig am weichen Busen der Mutter Erde.

„Himmeldonnerwetter!“ schrie der Hauptmann, „Herrrr, wenn ich kommandiere ‚Hinlegen‘, dann haben Sie nicht zweifelnd zu Boden zu flattern wie ein herbstliches Laub, dann haben Sie hinzufallen wie eine tote Latte! Sonst haben Sie im Ernstfalle ’ne Kugel im Bauch! Nehmen Sie sich endlich zusammen, Herrrr!! Sie fallen immer wieder auf!!!“

Ebenso konnte August nicht begreifen, warum die Übungen „Hinlegen!“ und „Sprung auf, marsch, marsch!“ so oft und so schnell hintereinander gemacht wurden; es war doch gar kein Feind da. Diese Übungen erregten seine lebhafte Abneigung; dies Emporschnellen empörte ihn; dies Laufen machte ihn schnaufen; dies Hinfallen erregte sein Mißfallen. Wir wollen versuchen, eine solche Übung in Dialogform darzustellen, wobei wir allerdings auf die etwas veraltete Technik des „Fürsichsprechens“ zurückgreifen müssen. Also: man lag auf dem Bauch und tat so, als wenn man schösse.

Leutnant: Bis zu der alleinstehenden Birke da: Sprung auf, marsch marsch!

August (halblaut): Oh!

(Nach Zurücklegung der 80 Meter: Schießpantomime wie oben.)

Leutnant: Bis zu der kleinen Anhöhe: Sprung auf, marsch marsch!

Digitized by Google

August (lauter): Ohh!!!
(Schießen wie oben.)
Leutnant: Bis zur Mühle: Sprung auf, marsch marsch!
August (für sich): Nanu!!!
(Wie oben.)
Leutnant: Bis zu dem Haferfeld: Sprung auf, marsch marsch!
August (für sich): Verdammich!!!
(Wie oben.)
Leutnant: Bis zu dem Wachtposten: Sprung auf, marsch marsch!
August (für sich): Verfluchte Schweinerei!!!
(Wie oben.)
Leutnant: Bis zu der Pumpe: Sprung auf, marsch marsch!
August (für sich): Hol dich der Deubel, du A . . !!!!
(Wie oben.)
Leutnant: Bis zur Kantine: Sprung auf, marsch marsch!
August: — — — — !!!

Das letzte hat August ziemlich laut gesagt; aber es geht unter im Schlachtgetümmel.

Digitized by Google

32. Kapitel.

Kamerad August.

Ein wirksames Mittel gegen fortgesetzte militärische Belästigungen ist das Kranksein, und nach vorliegenden Berichten hat es August wieder und wieder versucht, zu erkranken; es ist ihm aber nach übereinstimmendem Urteil der Ärzte nie gelungen. Wenn er einmal mit dem Anschein einer Krankheit ins Revier kam, dann waren die verabreichten Abführungsmittel so energisch und die Ernährung so immateriell, daß August wie durch ein Wunder, wie durch Gesundbeten oder durch Handauflegen wieder genas.

Der Trost des Soldaten nach allen Mühseligkeiten und Beschwerden des Dienstes ist sonst die Menage. Aber August war es eigentlich etwas anders gewohnt, als es ihm hier geboten wurde. Wenn auch Line nicht allzu üppig kochte — anders war es früher doch gewesen, besonders im „Franziskaner". Namentlich waren die Dinge anders serviert worden. Am ersten Morgen seines Kasernendaseins war ein Eimer mit einer bräunlichen Flüssigkeit in die Stube gebracht worden, und August hatte sich schon gewundert, daß man mit so trübem Wasser den Fußboden scheuern wolle. Aber es war im Gegenteil der Morgenkaffee gewesen.

Digitized by Google

August liebte es nicht, mit allen erdenklichen „Proleten" zusammen in der Küche Queue zu bilden, sich aus einem ungeheuren, liebloſen Kessel — ähnlich dem, in dem die „Jüdin" von Halévy gekocht wird — mit einer pietätloſen Bewegung das Essen in eine Art Waschbecken schütten zu lassen; er liebte es nicht, Linsen und Graupen zu einer gestaltloſen Masse vereinigt und eine Wurst im bekleideten Zustande darin herumschwimmen zu sehen. Überhaupt: der ganze Zuschnitt paßte ihm nicht. Nun wurde ja freilich für unsern Helden die Menage wesentlich gemildert durch häusliche „Futterpakete"; aber auch diese Freude sollte ihm nicht rein beschieden sein. Bei den Soldaten herrscht noch der Kommunismus der ersten Christen, von denen es in der Apostelgeschichte heißt, daß ihnen „alles gemein" war; sie unterscheiden sich nur dadurch von diesen, daß ihnen nichts heilig ist. August schätzte den Kommunismus keineswegs und gedachte nicht, auch nur einen Wurstzipfel an Leute hinzugeben, die ihn nicht interessierten. Er gehörte zwar dem „Verein Nächstenliebe" an; aber zwischen Zigarrenabschnitten und Wurstabschnitten klafft ein unüberbrückbarer Unterschied, und auch die Liebe soll man nicht übertreiben. Die Soldaten empfanden diese Weltanschauung unangenehm, und als August einmal sein Spind in dienstlicher Eile unverschlossen gelassen hatte, waren bei seiner Rückkehr seine sämtlicher Mundvorräte verdunstet. Natürlich tat August das

Digitized by Google

in solchen Fällen einzig Richtige: er tobte; aber da er mit seinen Anschuldigungen und Verdächtigungen zufällig auf lauter Unschuldige traf, so antwortete man ihm mit Verbalinjurien, die hart ans Reale streiften und ihm dicht an der Nase vorbeischrammten. Natürlich dachte August auch nicht daran, von seiner nächsten Futterkiste etwas abzugeben — i, wie käme er dazu?! Er war ein Charakter, wie wir wissen, ganz besonders in Fettwaren. Die Folge war allerdings, daß er sich, gleichsam ein schweinerner Harpagon, an seinen Schätzen nur in größter Heimlichkeit weiden konnte; denn sobald er sie in Gegenwart der Kameraden genoß, streuten sie ihm so viel gesalzene und gepfefferte Epigramme, Bonmots und Glossen darauf, daß er glauben konnte, er sei nach den Molukken oder Gewürzinseln versetzt. Mit besonderer Vorliebe sang man ein Lied, das ein vom Pegasus geschlagener Weißwarenhändler dem großen Uhland abgelauscht hatte:

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bösern findst du nit.
Er fraß vom Speck 'ne Seite,
Und von der Wurst die Häute,
Die fraß er ooch noch mit.

Eine Kiste kam geflogen,
Gilt sie dir oder gilt sie mir?
Er hat sie weggerissen;
Uns hat er was geschonken,
Meinst du? Da irrste dir!"

Digitized by Google

usw., mit jener Grazie, deren sanfter Flügel in Kasernen weilt. —

Es wird wohl ewig ein Rätsel bleiben, warum August Gutbier, der weidgerechte Jägersmann mit dem Drillinggewehr zu 2000 Mark, der Böcke von 50 Pfund schießen konnte, sich durchaus nicht entschließen konnte, seine königlich preußische Musketierflinte abzudrücken, als es im Schießstand den ersten scharfen Schuß zu tun galt. So gut wie vorn konnte die Kugel auch einmal hinten hinausfahren: der Gedanke störte ihn. Wäre Beethoven oder Brahms mit seinem Erstlingswerk zu Anton Bemmefett, dem Musikalienhändler, gekommen — sie hätten ihn noch leichter zum Abdruck bewogen als der Schießoffizier unsern August. Nur nach Aufbietung aller erdenklichen Redekünste gewann es August über sich, bei geschlossenen Augen den Abzug durchzureißen und das Geschoß in die Traversen zu entsenden. Zunächst war er einer Ohnmacht nahe wie Tell, als er auf das Haupt des Kindes gezielt hatte; dann aber, als er sich unverletzt fühlte, blickte er strahlend um sich, als habe er den Weltkrieg beendet. Leider war kein Weber zur Stelle, der da hätte jubilieren können:

„August hat den ersten Schuß getan!"

Mit dem Treffen blieb es dann freilich auch fernerhin schwach bestellt — eine Scheibe ist eben kein Rehbock —, August schoß entweder ins Erdinnere oder nach den Sternen, entweder zu weit nach Asien oder zu weit nach

Digitized by Google

Amerika hin (als ahnte er das Eingreifen des Herrn Wilson), und manch bittere Rede, manch bittere Strafübung mußte er über sich ergehen lassen. Den Verfasser erfüllt dieser Umstand, da er seinen Helden nun bald an die Front entsenden muß, mit stiller Besorgnis.

Digitized by Google

33. Kapitel.

Bleibe im Lande und nähre dich redlich.

Inzwischen wird es wohl Zeit, daß wir uns einmal nach der verwaisten Schar am Stammtisch umschauen. Offen gestanden, fühlte sie sich nicht so verwaist, wie August vielleicht anzunehmen geneigt war. Offen gestanden, verspürte man sogar etwas wie ein Gefühl der Erleichterung. Es war jetzt nämlich keiner da, der immer recht hatte; man konnte jetzt hin und wieder auch einmal recht haben. Der Tisch hieß zwar Nächstenliebe, das ist wahr. Aber für das Geliebtwerden ist Anwesenheit sehr wichtig. Man irrt nämlich, wenn man glaubt, daß Stammtische und Kaffeekränzchen sich, außer durch das Getränk, in nennenswerter Weise unterschieden. Was man über den im Dienste des Vaterlandes sich verzehrenden August sprach, das lief so gemeiniglich auf die Ansicht hinaus, daß „es ihm gar nichts schaden könne". Die Nächstenlieber waren herbe Männer; sie besuchten einander nicht in Krankheitsfällen, weil sie der Meinung waren, daß ein echter Mann sich allein mit seinem Leid abfinden müsse; sie waren aber auch wieder weich von Gemüt, insofern, als sie bei eigener Krankheit solch einen Besuch sehr angenehm empfunden hätten. Als in Zeiten, die Gott

Digitized by Google

sei Dank hinter dieser Erzählung liegen, der eine und andere ins Gras beißen mußte — ich hätt's ja nicht übers Herz gebracht, einen meiner Lieblinge tot zu melden —, da erschien der Verein Nächstenliebe auch nicht am Grabe, weil, wenn man einen Toten hinabsenkt, immer einer der Umstehenden der Nächste ist, das läßt sich gar nicht vermeiden. Auch der ausschweifende Gedanke Merswinskys, dem Helden eine Wurst ins Feld zu schicken, wurde unter Bemmefetts Führung —Bemmefett hatte den Vorsitz übernommen und seinen bisherigen Platz an den ebenfalls sehr begüterten Geheimrat abgetreten — auch jener Gedanke, sage ich, wurde verworfen, weil August vom Hause her jedenfalls alles in Hülle und Fülle habe. Den Gemütswert einer solchen Wurst übersah der Musikalienhändler.

„Aber 'n paar jute Zijarren woll'n wir ihm wenigstens schicken," meinte Strippecke.

Dieser Vorschlag wurde denn auch mit allen gegen Bemmefetts Stimme angenommen, hernach dann allerdings nicht zur Ausführung gebracht.

Hinterher entdeckte Bemmefett dann auch für die Nichtabsendung der Wurst noch einen patriotischen Grund; im Lande selbst seien die Lebensmittel so knapp, daß man die Volksernährung durch Sendungen an die Front, die hinreichend versorgt sei, nicht noch schmälern dürfe.

„Na, wat det anbelangt — knapp sind die

Digitized by Google

Lebensmittel noch lange nich!" meinte Strippecke. „In jewissen Teilen unseres jeeinigten Vaterlandes jibt et Nahrungsmittel in Masse; bloß die deutschen Brüder sperren ihre Jrenzen un jeben uns nischt ab; se fressen's lieber alleene."

Diese Worte brachten die Seele unseres Aloisius in ihren Urgründen zum Kochen und Überkochen.

„Han?" brodelte es mit furchtbarem Getöse aus der Tiefe seines Vorratskellers herauf, „han??? Was wollen S' damit sagen, Herr Nachbar? Soll'n 'leicht mir derhungern, damit daß die Herrn Breißen sich mit inserne Knedl und Haxen grüabige Täg machen? War net übel! Soll'n 's Mäu net so weit aufireißen, wann s' nix 'neinz'tean ham! Dös wo mir g'pflanzt und gezicht't ham, dös khert ins allanig, dös is inser Röservatrecht! San eahna ja eh nit guet g'nua, inserne Kalbshaxen und Schweinswiersch't! Solln s' eahnere luftgselchten ‚Hering' essen und eahnere Kartofeln und eahnere siassn Supp'n — Herrschaftsaxen is dös a Fraß! Dös glaub' i eh, daß s' ins inserne Schweinshaxen ausfiehrn und inser Bier aussaufen mechten — o mei! Aber dös sag' i eahna: wann's so weit kimmt — ja pfüet di God, Badriodismus! Nacha hat's g'schnappt!"

Bei Aloisiussens tiefer Geringschätzung der nördlichen Küche blieb es ein ewiges Rätsel, wie er in den mehr als fünfundzwanzig Jahren seines norddeutschen Aufenthaltes seine Wampen nicht nur konserviert, sondern noch beträcht-

Digitized by Google

lich ausgebaut hatte. Es war nur dadurch zu erklären, daß er zu den norddeutschen Ochsen, Kälbern, Hämmeln und Schweinen einen modus vivendi gefunden hatte. Ein Mann von Überzeugungsstarrheit und Duldsamkeit zugleich, sch wur er zum Tellerfleisch und aß er Hamburger Beefsteaks.

So nahm er Holsteins Rinderbrust
Nicht gleich im Anfang willig an;
Doch bald ernährt' er sich mit Lust.

Der schwäbische Rentner Melchior Bopserle schloß sich der Auffassung Gselchwampners vom Deutschtum „vollinhaltlich" an; er wollte von einer Spätzleausfuhr nichts wissen. Und man darf die Herren nicht etwa tadeln; in jenen Zeiten sperrten sich in Deutschland sogar die Kreise, die Gemeinden und Ortschaften gegeneinander ab, sperrte das Land sich ab gegen die Stadt, und ein Huhn, das ein Ei über die Grenze legte, machte sich des Landesverratsschuldig; ein Schwein, das zu den Städtern überlief, fiel heim preußischen Landwirtschaftsminister in Ungnade. Man kann diese politische Erscheinung je nach dem umworbenen Ausfuhrartikel als Kälber-, Ochsen-, Gänse-, Spätzle-Partikularismus oder auch als „Deutschtum mit Haxen" bezeichnen.

Gegen die logische Artillerie Gselchwampners und Bopserles vermochte Strippecke nicht aufzukommen; es ward ihm aber im Grunde nicht schwer, zu verstummen. Seine Er-

Digitized by Google

nährungsschwierigkeiten waren durchaus nicht ernsthafter Natur. Wer viel Geld hatte, konnte sich noch immer seinem Vaterlande sehr wohl erhalten, und viel Geld verdiente Strippecke, nicht nur durch Versicherungen, sondern vorwiegend durch Seife, für die er mit gewaltiger Reklame Schaum schlug, obwohl sie selbst nicht schäumte, und mit der er, weil er sie mit dem unsauberen Aufschlag von 1000 Prozent auf den realen Wert verkaufte, einen kolossalen Reingewinn erzielte. Gselchwampner machte außer in wesentlich verteuerten Schirmen und Stöcken in Fischwurst, Bopserle in Schinken, die er zu äußerst saftigen Preisen absetzte. Merswinsky, der Theaterdirektor, und Bemmefett, der Musikalienhändler, blieben mehr in ihrer „Branche", jener, indem er ungeheure Mengen Schmalz unter der Hand verkaufte, dieser, indem er Fleischextrakt aus Lakritzen in großen Auflagen an den Mann brachte. Nur Merseburg blieb ganz in seinem Berufe: er erhöhte einfach seine Preise auf das Doppelte und Dreifache, besonders die Weinpreise, worüber gewisse Sorten größenwahnsinnig wurden und die Flaschen sprengten.

So überwanden sie alle die Not des Vaterlandes, und obwohl sie alle natürlich den Frieden herbeisehnten, wußten sie doch ihre Sehnsucht männlich zu beherrschen. Wer wünscht den Tod einer Kuh herbei, die täglich zwanzig Liter Milch gibt?

„Aber der Krieg auch hat seine Ehre!"

deklamierte Merswinsky in diesen Zeiten. Es war die Zeit der teuren Sicherheitszündhölzer, bei denen man sicher sein konnte, daß das erste, so man anstrich, keine Zündmasse trug, das zweite beim Anstreichen zerbrach, das dritte sogleich nach dem Entbrennen erlosch und die Zündmasse des vierten einem ins Auge flog.

Digitized by Google

34. Kapitel.

Man entdeckt bei August orientalische Neigungen.

Auch August Gutbier hatte, wenn wir an seiner Stelle ehrlich sein wollen, bis dahin den Krieg nicht eigentlich unangenehm empfunden. Abgesehen davon, daß „business" hundertmal mehr als „usual" war, regte der tägliche Kampfbericht des Hauptquartiers seine Magennerven an, so gut wie die tägliche Fortsetzung des Akkordromans, den er aus den „Anzeigen" zu sich nahm, bevor er zum Abendessen schritt. Und wenn die deutschen Heere einmal, uneingedenk ihrer Pflicht, nicht hinreichend siegten, nun, so erhöhte das eigentlich nur den Spannungsreiz, ohne den Appetit zu vermindern. Es war eine eigentümliche physiologische Erscheinung, über die die Ärzte nachdenken mögen: Ungünstige Nachrichten von der Front wirkten stets auf seine Därme und nie auf seinen Magen. Zum Glück konnte er ja fast immer die Zeitung mit Befriedigung aus der Hand legen. Der Bürger im „Faust" freut sich ja auch, „wenn hinten, weit in der Türkei die Völker aufeinanderschlagen". Nun, für August waren Verdun und Warschau, ja, waren Elsaß und Ostpreußen türkisches Gebiet.

Indessen die Anschauungen des Menschen

Digitized by Google

sind, wie seine Schicksale, dem Wechsel unterworfen. Schon auf der Reise zur Front vollzog sich in unserm Helden eine vollkommene Umwälzung, erlebte er sein Damaskus, ward aus dem mordenden Saulus ein nachdenklicher Paulus. Die Wärme eines Viehwagens, in dem er nach dem Westen fuhr, reifte seine geschichtsphilosophischen Gedanken zusehends.

„Von dieser Seite sah ich's nie!"

dachte er unbekannterweise mit Wallenstein. O diese Märsche! In den Monaten der Ausbildung hatte man immerhin, trotz Kuhlmanns Wachsamkeit, manche Unbequemlichkeit abkaufen, manche Annehmlichkeit erkaufen können. Wie sollte man das hier anfangen? Nicht für 'ne Million waren ein paar Beine aufzutreiben, die an Stelle der eigenen liefen, und ein Pferd wurde den Infanteristen nicht bewilligt.

„Da tritt kein andrer für ihn ein;
Auf sich selber geht er da ganz allein."

Schon nach wenigen Tagen fand August diese Hin- und Hermärsche strategisch vollkommen zwecklos, und im selben Grade, wie seine Schwielen wuchsen, schrumpfte seine Hochachtung vor Hindenburg zusammen.

Wenn man nach solchen Märschen wenigstens ins Hotel „Zu den vier Jahreszeiten" gehen und sich ausruhen kann, geht's ja noch; aber dann auch noch biwakieren, im Freien schlafen, in herbstlicher Kälte, im Regen, am Biwakfeuer halb gar gekochtes Fleisch, halbrohe Erbsen essen —

Digitized by Google

Solch eine Nacht war's, als August in Schümanns Austernkeller saß und Kaviar auf Austern aß und sich danach einen saftstrotzenden Hummer, spröde wie ein sechzehnjähriges Landmädchen, servieren ließ. Neben ihm im Kühler stand eine eben entkorkte Pommery und eine Flasche Porter, mit dem er den Pommery verdünnen wollte. Danach wollte er dann ein Filetsteak mit gestobten Austern, etwas Stiltonkäse und eine goldbraune Omelette soufflée bestellen. Er dachte eben nach, was er vielleicht sonst noch nehmen könnte, als der Kellner den Sektkühler umstieß und Augusten über den rechten Fuß warf.

„Dusseltier!" rief August und erwachte, und der Sektkühler war ein Wassergraben in Flandern, in den sein rechter Fuß hinabgerutscht war.

Da die feindlichen Geschosse hier im allgemeinen von Westen nach Osten flogen, so drängte sich August aus einer festgewurzelten Sympathie besonders zu solchen Verrichtungen, die sich in derselben Richtung bewegten. Wenn aus dem Osten zum Beispiel Lebensmittel oder sonst irgendein Bedarf herbeigeschafft werden sollten— August meldete sich sofort. August strebte immer gen Osten wie der Muselmann nach dem Grabe des Propheten. Und nichts lag ihm bei solchen Verrichtungen ferner als Überstürzung auf dem Rückwege. Ich weiß nicht, ob du, lieber Leser, jemals Soldaten bei solch einer Arbeit beobachtet hast, zum Beispiel wenn sie

Digitized by Google

einen Wagen mit Kommißbrot fortbewegten. Unsere Soldaten sind auch deshalb so gesund, weil das Brot nie zu frisch in der Kaserne ankommt. Drei Mann ziehen den Wagen, und viere halten zurück. Der Mont Blanc bewegt sich schneller. August Gutbier war der erste, dem es gelang, diese mit Erlaubnis zu sagen Geschwindigkeit zu unterbieten. Wie Hölderlins Hyperion war er still und bewegt; mit dem Kardinal Este gemeinsam hatte er den Wahlspruch „In motu immotus". Bei jedem Auftrag solcher Art schiffte er wie Schillers Jüngling mit tausend Masten gen Osten und kehrte wie der Greis zurück, immer in der stillen Hoffnung, die Sache bis zum Friedensschluß ausdehnen zu können.

Bei dieser Darstellung schwebe ich aber nun in einer Angst, daß man meinen August für einen an sich sehr trägen und langsamen Menschen halten könnte. Nichts wäre verkehrter als das! Wenn in absehbarer Entfernung ein Geschoß einschlug und andere Deckung suchten, hatte er sie längst gefunden, war er längst bis auf die äußerste Haarspitze verschwunden, und Gott nur weiß, wie und wo er immer so schnell ein Loch fand. Er war also im Gegenteil ein sehr behender Mensch. Oder die Tarnkappe Siegfrieds war durch Erbschaft auf ihn gekommen.

Zu Ausflügen nach Westen meldete August sich grundsätzlich nicht. Die ganze Richtung paßte ihm nicht. Wenn es sich um eine schwierige

Digitized by Google

und nicht ungefährliche Erkundung handelte und zu freiwilliger Meldung aufgefordert wurde, so zeigte sich, wie recht wir hatten, wenn wir schon zu Anfang dieser Erzählung mit dem uns eigenen Menschenkennerblick deren Helden als einen reservierten Charakter bezeichneten. Er meldete sich nicht und erklärte seinen Kameraden auch, warum er sich nicht melde. Das ganze Unternehmen sei wieder mal völlig zwecklos; der Kompagnieführer habe ja keine Ahnung. Zwecklos seine Haut zu Markte tragen — nein, das falle ihm nicht ein. Wenn die Sache einen Sinn habe, ja, dann natürlich mit Freuden; aber so —? Nee.

Digitized by Google

35. Kapitel.

Laura Rietensplieth braucht einen Hut.

Nun ist aber im Kriege bekanntlich nicht alles freiwillig; mitunter muß man. Und so hatte es sich beim besten Willen nicht vermeiden lassen, daß August eines Tages in eine metallische Auseinandersetzung mit dem Feinde verwickelt wurde. Der Vorstoß war wieder ganz sinnlos; aber was kann der einsichtsvolle Einzelne gegen die stupide Masse — „Unsinn, du siegst, und ich muß untergehn," sagt Talbot. Und August ging auch unter in den Wogen des Kampfes, diesmal aber freiwillig. Wenn ich falle, sagte er sich, dann sieht es aus, als wenn ich gefallen wäre. Freilich: ich werde nachher keine Wunde aufweisen können. Aber ich kann ja auch ohnmächtig werden. Soll mir mal einer beweisen, daß ich nicht ohnmächtig war! Im selben Augenblicke wurde August ohnmächtig und stürzte vornüber in den Sand.

Die Gelehrten, die diese Erzählung in die Literaturgeschichte einzuordnen haben, werden bei dieser Stelle selbstverständlich anmerken, daß Gutbier und ich diesen Einfall und Umfall von Sir John Fallstaff hätten. Die Literaturforscher gehen nämlich bei all ihren Untersuchungen von der ihnen geläufigen Auf-

Digitized by Google

fassung aus, daß ein Mensch unmöglich von selbst auf einen Gedanken verfallen könne. Wenn zum Beispiel ein Dichter schreibt „Es regnet", so weisen sie nach, daß dieser Gedanke auf das 1. Buch Mosis, Kap. 7, Vers 11 zurückgehe, wo es auch regnet. Alles geht bei ihnen zurück. Nun kann ich natürlich nicht mit Bestimmtheit feststellen, ob August jemals Heinrich den Vierten auf der Bühne gesehen habe oder nicht; aber daß er niemals in seinem Leben Shakespeare g e l e s e n hat, dafür lege ich die rechte Hand ins Feuer, mit der ich doch meine Bücher schreibe. Ganz abgesehen von dem allem aber war August Gutbier ohne Zweifel begabt genug, um auch ohne die Anregung Shakespeares zurückzubleiben und hinzufallen, wenn die Luft weiter vorn und oben ihm nicht zuträglich war.

Ebenso war er begabt genug, so lange ruhig liegen zu bleiben, bis er sicher sein konnte, daß das Gefecht sich hinreichend vorwärts entwickelt hatte. Dann hob er mit der Langsamkeit, die wir an ihm schätzen gelernt haben, millimeterweise Stirn, Nase, Mund und Kinn vom Boden, suchte sorgfältigst den westlichen Horizont ab, blickte ebenso sorgfältig nach rechts und ebenso sorgfältig nach links, stützte hierauf langsam die Arme auf, drehte sich um und setzte sich. Die Luft war rein, und er selbst, wie er der Vorsicht halber nochmals feststellte, noch immer unverwundet. Er überlegte, ob er sich nicht selbst einen Schuß beibringen solle.

Digitized by Google

Aber dann ließ sich vielleicht feststellen, daß er von einem deutschen Geschoß herrühre. Nun, es konnte ja die verirrte Kugel aus dem Gewehr eines Kameraden sein: dergleichen kam ja vor. Aber er ließ den Gedanken dennoch fallen. Man weiß nie, was aus so einer Wunde werden kann. Es sind schon Menschen an einem Mückenstich gestorben. Er entschloß sich anders. Er wollte sich zielbewußt so weit wie möglich nach Osten verirren und dann bei guter Zeit als „Versprengter" wieder zu seiner Truppe stoßen. Er hatte sich eben behutsam aufgesammelt, seinen Helm aufgesetzt, seine Knarre aufgenommen, seine Uniform ohne Übereilung abgeputzt und zurechtgezogen und sich vorsichtig auf den Weg gemacht, als er, um eine Hecke auf einen schmalen Landweg biegend, einen Mann vor sich sah — den Teufel hätte er sich eher vermutet und vielleicht auch lieber gesehen als diesen Mann. Der Mann war ein Hauptmann; er mochte ein hoher Dreißiger sein, hatte ein tiefgebräuntes Angesicht, und seiner tatkräftigen Nase sah man an, daß viel Wind um sie herumgeweht war. Auf seinen Zügen zeigte sich heiteres Erstaunen, was von den Zügen des Herrn Gutbier nur ein abgefeimter Lügner hätte behaupten können, soweit es die Heiterkeit anbelangt.

„Sie hier, Herr Gutbier?" sagte freundlich schmunzelnd der wohlbekannte Fremde.

„Zu Befehl, Herr Hauptmann," versetzte August, indem er körperlich und seelisch die

Digitized by Google

Knie durchdrückte. Er hatte nämlich alsbald in dem Offizier jenen Dr. Töpfer erkannt, jenen unvorschriftsmäßig gesinnten Oberlehrer, den er, August, als treusorgender Vater und mannhafter Patriot aus dem Schuldienst vertrieben hatte.

„Jaja, so sieht man sich wieder!" lachte der Doktor. „Ich habe inzwischen in Brasilien mein Heil gesucht und gefunden. Aber als der Krieg kam, bin ich natürlich herübergeschwommen. Sie haben sich natürlich auch freiwillig gestellt?"

„Das — äh — ja, ich wollt' es natürlich immer — aber mein Geschäff ließ mich nich los —"

„Soso. Und wohin wollten Sie jetzt?"

„Ich?? — Ich — ich suche meine Kompagnie. Ich bin versprengt, ich war ohnmächtig geworden, un — un als ich wieder aufwachte — da war sie weg."

„Ja, darauf kann die Kompagnie nicht warten. Da drüben steht sie im Feuer. Kommen Sie mit; ich habe denselben Weg."

Wie liebenswürdig! August dachte in einem fort: Jetzt wird er gleich sagen: „Wissen Sie noch — — —?" Aber wie eigentümlich: dieser Doktor Töpfer dachte gar nicht so wie August Gutbier! Er berührte das Vorgefallene mit keiner Silbe, erkundigte sich nur immer wieder, wie es in der Heimat aussehe, wie August die Heimat verlassen habe, wie die Menschen daheim den Krieg ertrügen usf., und anstatt auch nur die kleinste Rache zu nehmen, erwies er

Digitized by Google

seinem ehemaligen Verfolger den Liebesdienst, ihn sicher in den Donner der Karthaunen zurückzuführen.

In diesem Gefecht wurde August nicht mehr verwundet; dagegen erlebte er am folgenden Tage einen heftigen Unfall. Er erhielt nämlich von seiner Line einen Brief. Schon mehrere Tage hatte er vergeblich auf ein Fettpaket gewartet; nun erhielt er sein Fett, erhielt es reichlich, obwohl nur in einem Brief. Line Gutbier geborene Bohlen drohte ihm mit Scheidung.

Hilf Himmel, wie war das gekommen? Nun, sehr einfach, Laura Rietensplieth hatte notwendig einen neuen Hut gebraucht. Wir wissen längst, daß August ein leidenschaftlicher Jäger war, daß er aber den Freuden der Jagd nicht bei der Artemis, sondern bei Laura Rietensplieth frönte. Da Artemis die Beschützerin der Keuschheit ist, so nahm sie es August sehr übel, daß er ihren Namen mißbrauchte, und rächte sich. Sie erregte in der ziemlich schönen, jedenfalls sehr üppigen Laura eine heftige Begierde nach einem neuen Hut mit den kostbarsten Reiherfedern, und da Laura die dazu nötigen Drachmen nicht besaß, so schrieb sie einen glutvollen Brief an August. Die furchtbare Göttin — wir kennen sie ja von der armen Niobe her — tat aber ein Mehreres; sie verwirrte die Sinne des zuständigen Feldpostbeamten, daß er auf den Brief schrieb: „Adressat gefallen" und ihn mit

Digitized by Google

anderen für August bestimmten Briefen zurückgehen ließ. Und da nun Laura auch im Briefschreiben nicht sehr ordentlich war — die Damen sind darin überhaupt fürchterlich: sie schreiben ohne Datum, ohne Angabe ihrer Adresse und lassen den Empfänger kaltblütig im Zweifel, ob sie Frau oder Jungfrau sind, ob sie Julia oder Jochen heißen — also: da Laura auf dem Umschlag keinen Absender vermerkt hatte, so geriet alles in die Hände der redlichen Hüterin des Hauses Gutbier. Lines Schreck über den Heldentod ihres Mannes war groß, aber erträglich; größer war schon der Schreck über seine Untreue; aber am grauenvollsten war der Schreck über den Hutpreis. Da flog das Geld in blauen Lappen hinaus, und sie trug Hüte zu 15 Mark! Ihren Scheidebrief an August wage ich nicht hierherzusetzen; ich halte es nicht für meine Aufgabe, das Herz des Lesers zu zerreißen. Er übertraf an zermalmender Wucht die Flüche des wahnsinnigen Lear.

August war gerade zum siebenten Male um Urlaub in die Heimat eingekommen; er zog sein Gesuch zurück. August, unser August in der Enge zwischen Skylla und Charybdis! Die Skylla lauerte bekanntlich im Osten und war ein furchtbares Ungetüm mit bellender Stimme und sechs Köpfen mit drei Reihen gräßlicher Zähne; die Charybdis war ein schrecklicher Strudel im Westen. Es soll nicht behauptet werden, daß Line sechs Köpfe hatte; aber wenn sie haderte, so hatte man den Eindruck.

Digitized by Google

Man hatte den Eindruck von sechs Sprechorganen, die einander ablösten. Dies Bild von der Skylla und Charybdis stimmt eigentlich nur, wenn das Schrecknis auf beiden Seiten gleich groß ist; Augustens Sympathien aber neigten jetzt mehr nach dem Westen. Hier lag doch nur die Möglichkeit des Erschossenwerdens vor; zuhause war er schon erschossen, erschossen für immer und bei lebendigem Leibe. Denn er wagte nicht zu hoffen, daß Line ihre Scheidedrohung wahrmachen werde.

Digitized by Google

36. Kapitel.

Die Trauerfeier.

Die Trauerkunde vom Heldentode des Im- und Exporteurs August Gutbier verbreitete sich blitzschnell über den ganzen Teil des Erdballs, der sich um das Symbol der Nächstenliebe (die Zigarren-Guillotine im „Franziskaner") zu versammeln pflegte.

Und es erwächst uns die schwere Pflicht, von der Trauersitzung, die sich an den Empfang dieser Nachricht schloß, Bericht zu geben.

„Jessas, wer hätt' des denkt!" stöhnte Aloisius.

„Jaja, den hat's bald derwischt!" sprach der Rentner Bopserle mit wehmütigem Ernst.

„Wenn man's bedenkt — achtundvierzig Jahr — is doch keen Alter!" hauchte Strippecke gedankenvoll.

„Er muß sich doch zu weit vorgewagt haben! Er war ja immer ein Draufgänger!" meinte Merseburg, der sich wie alle Dichter auf Menschenherzen verstand.

„Nun, er ist einen schönen und ehrenvollen Tod gestorben," sprach Merswinsky, der kürzlich seinen sechzigsten Geburtstag gefeiert hatte. Er sprach es wie aus einem tiefen Grabgewölbe, das eine gute Akustik hat.

„Nu, wenn er wärklich ä Herzfehler

Digitized by Google

hatte, da war's ja eichentlich 'ne Erleesung?!" bemerkte Bemmefett voll Mitgefühl.

„No, er hätt' doch no lang lebe kenne," rief Bopserle.

„Und dös arme Weiberl," stöhnte Gselchwampner, „und die Kinder, die armen Hascherln!"

„Na, 'n ‚Weiberl' is det nu jrade nich," meinte Strippecke, „det is schon 'ne Jemahlin."

„Un fier die is gesorgt, da gennen Se ganz beruhigt sein," lächelte Bemmefett.

„Nun, meine Freunde, Geld ist doch nicht alles!" rief der Geheimrat mit vielem Schmalz.

„Ich verliere viel in dem Verewigten!" seufzte Merseburg. Er sprach es mit einem Blick nach oben, und in seinen Augen leuchtete das Graacher Himmelreich. —

„Wat jibt's denn heut von der Pfanne, Herr Wirt?" fragte Strippecke schwermütig.

„Etwas Extrafeines, meine Herren: Schwarzsauer," antwortete Merseburg.

„Also Schwarzsauer natürlich!" rief Strippecke.

„Schwarzsauer muß man zuhause essen," meinte Merswinsky.

„Na, Herr Geheimrat, wenn Sie mein Schwarzsauer gekostet haben —" begann Merseburg mit Empfindlichkeit.

„Ich kenn es doch, lieber Freund, ich hab's doch bei Ihnen gegessen!" rief Merswinsky. „Sehr gut, ohne Zweifel, sehr schmackhaft; aber Schwarzsauer ist das nicht!"

Digitized by Google

Theaterleute haben gemeiniglich im Essen einen sehr durchgebildeten Geschmack, auch solche, die ihn auf der Bühne nicht haben. Da sie meistens weit herumkommen, ist ihr Geschmack auch universell; er spannt den versöhnenden Regenbogen zwischen Risotto und Königsberger Fleck, zwischen Aalsuppe und Borschtsch.

„Also Schwarzsauer darf schon vor allen Dingen nicht aus Ochsenblut gemacht werden—"

„Tu' ich doch auch nicht!" protestierte Merseburg.

„Hören Sie zu: halb Ochsen- und halb Schweineblut —"

„Mach' ich doch!" rief Merseburg.

„Lassen Sie mich ausreden. Ochsenblut macht die Soße körnig, und Schwarzsauer muß glatt und eben sein wie die Haut der Venus. Und dann nimmt man Bauchfleisch dazu, und zwar fettes Bauchfleisch vom Schwein; auch ein Schweineohr und eine Schnauze kann nicht schaden —"

„Gähn Se mir mit Ihr'm gonzen Schweinegram!" rief Bemmefett; „Gänse schwarzsauer, dos loß ich mir gefollen!"

„Gänseschwarzsauer ist eine schöne Sache," sprach Merswinsky mit der Duldung Nathans des Weisen, „aber ich spreche jetzt von Schweineschwarzsauer. Das Fleisch wird nicht zerschnitten, das ist eine Dummheit; man läßt es ganz, dann bleibt es saftig. Es können einem ja überhaupt die Haare zu Berge steigen, wenn

Digitized by Google

man sieht, wie die Menschen das Fleisch behandeln! Sie schneiden es in Scheiben, damit nur ja alles herauslaufe, was drin ist! Diese Ochsen, die sich Köche nennen! Fleisch läßt man so lange ganz wie irgend möglich, und dann ißt man es in Würfeln, nur in Würfeln! Na ja, das nebenbei. Also das Fleisch kocht man mit zwei bis drei Lorbeerblättern — nicht mehr!!*) — mit einigen Zwiebeln und einigen weißen Pfefferkörnern — weißen, bitte! — in Essig und Wasser gar. Dann nimmt man das Fleisch heraus und gießt die Brühe, nachdem man sie sorgfältig abgeschmeckt hat, durch ein Haarsieb, damit alle festen Bestandteile zurückbleiben. Und nun vermischt man die Brühe mit dem Ochsen- und Schweineblut, nachdem man dieses zuvor gemischt und mit Essig tüchtig verrührt hat, kocht alsdann diese Mischung unter beständigem Rühren — bitte nicht nachlassen mit Rühren! — auf, tut Salz und Zucker zu und gießt das Ganze über das Fleisch. Die meisten tun keinen Zucker hinzu, das ist ein heller Unfug! Schwarzsauer ohne Zucker ist eine Barbarei! Und nun, meine Herren, die Zugaben! Erstens natürlich Kartoffeln, dann aber: Weizen- und Buchweizenklöße und ganz besonders: in Wasser abgekochte Steckrüben!!"

„Um Jotteswillen, Steckrüben!" ächzte Strippecke.

---

*) Schauspieler verschwenden nicht gern Lorbeeren.

Digitized by Google

„Was?“ rief Merswinsky. „Die Steckrübe ist ein integrierender Bestandteil dieses königlichen Essens. Schwarzsauer ohne Rüben, das ist eine Blume ohne Duft, ein Witz ohne Pointe!“

„Nu, un wou bleibt das Bockobst?“ sprach Bemmefett lauernd.

„Brrr!“ schauderte Merswinsky. „Backobst! Backobst zum Schwarzsauer ist der schauerlichste Nonsens, den man sich denken kann! Das ist ein abgeschmackter Pleonasmus! Das ist, als wenn Sie alten Holländer mit Roquefort belegen! Die Elemente einer guten Speise sollen mild kontrastieren, nicht einander ähnlich sein; ein vollkommenes Gericht ist eine geschmackvolle Antithese, nicht eine Häufung von Synonymen! Meine Herren, wenn wir wieder Frieden haben, werde ich Ihnen mal ein Schwarzsauer kochen und werde Sie einladen; dann werden Sie etwas erleben!“

Wer richtig hinsah, der mußte bemerken, daß dieser Mann die Augen eines Künstlers hatte.

Die Einladung wurde mit Beifall begrüßt; nur Gselchwampner rief:

„Mi lassen S' aus, Herr G'hoamrat! Steckrüben! Wann i des heer', wird mir eh schoganz entrisch! Die kriagt bei ins nur 's Vieh!“

„Na und? Mögen Sie sie denn nich?“ fragte Strippecke.

„Wer — —?“ fragte Aloisius mit offenem Munde.

Digitized by Google

„Na, die Viecher!“

„Des woaß i net,“ sagte Alois.

Da Bemmefett eingeladen war, so entrollte er die Fahne des Gänseschwarzsauers nicht weiter, sondern steckte sie in die Tasche und fragte höflich:

„Wann wer'n mer denn Frieden ha'm, Herr Geheimrat?“

„Bald,“ sagte Merswinsky mit dem Gewicht von tausend Zentnern.

„Hent Sie Ahnhaltsbunkte dafier?“ fragte der skeptisch veranlagte Bopserle.

Merswinsky bejahte mit den Augenlidern.

„Also bald, moanen S', Herr G'hoamrat?“ fragte Aloisius mit riesenhaften Augäpfeln.

„Sehr bald,“ versetzte der Theatermann, jetzt mit fünftausend Zentnern Nachdruck. „Ich hab' mit einer Person aus der täglichen Umgebung des Kaisers gesprochen — natürlich darf ich nichts sagen —; aber die nächste Theatersaison eröffnen wir im Frieden.“

Es war ja eigentlich etwas merkwürdig, saures Schweinefleisch zum Grundgedanken einer Trauerfeier zu machen; aber es lag doch auch wieder eine sinnige und taktvolle Ehrung darin, daß man auf ein schwarzes Gericht verfiel.

Strippecke hatte aber seine Portion des Blutgerichts noch nicht vollständig bewältigt, als Merseburg an den Tisch gestürzt kam mit den Worten:

„Gott sei Dank, meine Herren, es ist alles nicht wahr: Herr Gutbier lebt und ist gesund!“

Digitized by Google

„Nanu?!!“ rief Strippecke und ließ Gabel und Messer fallen.

„Wer sagt Ihnen das?“ fragte Merswinsky ungläubig.

„Hinten sitzt sein Prokurist, der hat telegraphisch angefragt.“

„Na so was?!“ rief Strippecke.

„Dös is aus der Weis'!“ meinte Gselchwampner.

„No, wer weiß denn, ob s e l l wahr ischt?“ murrte Bopserle.

„Ich hab's nie geglaubt!“ versicherte Bemmefett mit Lachen.

Kurz: die Enttäuschung war allgemein.

Es war aber nichts daran zu ändern: unser Held, wie wir wissen, lebte und war gesund; damit mußte man sich abfinden. Es sollte jedoch nicht immer so bleiben.

Digitized by Google

37. Kapitel.

Eine Schlußabrechnung mit poetischer Gerechtigkeit.

Wie viele Kaufleute des deutschen Nordens hatte August einen beträchtlichen Teil seiner jüngeren Jahre in den Tropen zugebracht und, wie die meisten, hatte auch er dabei viel Geld und einen beschädigten Verdauungsapparat davongetragen. Er hatte dieses Übel aber von jeher männlich bekämpft. „Och was," pflegte er zu sagen, „man muß sich nich immer nachgeben! Man muß nich so weich gegen sich sein! Da muß man gegen angehen!" und hatte dann große Bohnen mit fettem Speck gegessen, um dagegen anzugehen. Magen und Darm hatten sich das unter gelegentlichen feierlichen Protesten bisher noch gefallen lassen. Seitdem aber Line Gutbier die Ausfuhr von Lebensmitteln verboten hatte und weil alle Schuld sich auf Erden rächt, begannen die nicht immer meisterhaft gekochten Dörrgemüse der Feldküche ihre Wirkung zu üben. Die Folge war eine heftige Verdauungsstörung, die durch ein schweres Artilleriegefecht in Augustens Umgebung noch wesentlich gesteigert wurde. Sie wurde so schlimm, daß er sich keine Mühe zum Simulieren zu geben brauchte; jeder Mann erkannte, was ihm fehlte, und so kam er denn ins Lazarett. Es sollte ihm

Digitized by Google

nicht beschieden sein, von dort wieder ins Feld zurückzukehren. Als sein Befinden sich endlich besserte, begannen die Friedensverhandlungen, und als er leidlich wieder hergestellt war, erhielt er einen längeren Erholungsurlaub.

Den ersten Teil dieses Urlaubs verbrachte er vorsichtshalber bei einer Tante auf dem Lande, und als er sich endlich entschloß, zu den Seinen zurückzukehren, läuteten die Friedensglocken.

„O schöner Tag, wenn endlich der Soldat
Ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit,
Zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten
Und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch!"

wenn anders man das, was Karoline bei seinem Einzug blies, als einen sanften Friedensmarsch bezeichnen darf. Es war eine Musik, die man vielleicht passender als Maultrommelfeuer bezeichnet.

Mit dem Kriege sollten überhaupt die Prüfungen unseres Helden noch lange nicht ihren Abschluß erreicht haben. Zunächst war es das Gericht, das Verschiedenes in und um August zu prüfen wünschte.

Der voreilige Leser hat vielleicht hämisch gelacht, wenn August vor seiner Einberufung immer und immer wieder beteuerte, er könne sein Geschäft nicht anderen überlassen, er sei unabkömmlich. Der Mann hatte vollkommen recht gehabt. Denn kaum war er einige Wochen entfernt, so kam es ans Licht, daß er ungeheure Mengen feinsten türkischen Rauchtabaks verkauft hatte, wogegen an und für sich nichts

Digitized by Google

einzuwenden gewesen wäre, wenn der Tabak nicht vorwiegend aus Pferdedünger bestanden hätte. Diese Importen des Importeurs Gutbier nahm das Gericht nicht für vollwertig. Der Anwalt hielt eine glänzende Verteidigungsrede, „ein Meisterwerk forensischer Beredsamkeit“: alle zehn attischen Redner zusammengenommen haben nicht so gesprochen wie der Mann. Er forderte gebieterisch Freisprechung, weil der Tabak nicht gesundheitsschädlich sei, und beschwor die Richter, keinen Justizmord zu begehen. Von einer gesundheitsschädlichen Moral war dem Rechtsanwalt nichts bekannt. Deutsche Richter können aber sehr streng sein, und in diesem Falle verurteilten sie den Angeklagten zu 500 Mark Geldstrafe. Hiernach ergibt sich folgende Aufstellung:

Gewinn des Angeklagten aus seinem Tabakhandel . . .		M. 427 658.—
Geldstrafe . .	M. 500.—	
Gerichtskosten .	M. 287.15	
Honorar des Anwalts . . .	M. 1000.—	
	M. 1787.15	
Von obiger Summe abgezogen		M. 1 787.15
Reingewinn		M. 425 870.85

Da die Zeitungen nur von einem bestraften Kaufmann „A. G.“ berichteten, einige sogar nur von einem „Kaufmann“, so war die Ehre

Digitized by Google

unseres August kaum nennenswert beschädigt. Es ist gleichwohl zu verstehen, daß er das Urteil des Gerichts als eine himmelschreiende Ungerechtigkeit empfand und dieserhalb wie auf Grund seiner militärischen Laufbahn für den ganzen Rest seines Lebens zur schärfsten politischen Opposition überging.

„Sozialdemokrat?" pflegte er zu sagen, „Sozialdemokrat? das is gar nix! Anarchist muß man sein, Anarchist!"

Auch sonst wurde August ungerecht behandelt. Er konnte doch wahrhaftig von Rechts wegen verlangen, daß Line sich scheiden lasse. Er hatte doch von seiner Seite alles getan, was in seinen Kräften stand. Aber diese Frau war unversöhnlich. Sie blieb ihm treu. Gewiß: Im Interesse der öffentlichen „Zucht und Zitte" — jetzt sagte August übrigens wieder „Sucht un Sitte" — war die Vermeidung eines Skandals ja mit Dank zu begrüßen; aber zu diesem Gewinn stand das Opfer denn doch in keinem Verhältnis.

Der Verfasser dieser Geschichte freilich kann sich nicht verhehlen, daß ihm Line Gutbier mit ihrer Treue einen großen Gefallen tut. In jedem Kunstwerk muß doch poetische Gerechtigkeit herrschen, nicht wahr? Jede Schuld muß ihre Sühne finden, nicht wahr? Nun, August Gutbier ist gewiß ein guter Kerl — ich habe mich wenigstens bemüht, ihn so zu zeichnen — aber: wie das auch dem Edelsten und Besten begegnet, eine tragische Schuld hat er doch auf

Digitized by Google

sich geladen. Die Oberlehrer, die diese Geschichte in der Schule behandeln, werden sie schon herausfinden. Und nun haben sie die vollkommenste Sühne daneben und müssen mich loben. Jedesmal, wenn ich Line Gutbier sah, ist es mir von neuem aufgefallen, daß sie eine auffallende Ähnlichkeit mit der poetischen Gerechtigkeit hat.

An den Stammtisch durfte August hinfort nur einmal in der Woche gehen, und dann nur bis zehn Uhr abends. Natürlich sprach man dann oft von Krieg und Tapferkeit. Und wenn von des Krieges Gefahren und Schrecknissen die Rede war, dann pflegte August nur zu sagen:

„Och, Kinder, ihr habt ja keine Ahnung — —! Ihr macht euch ja keinen Begriff — —! Wer das nich selbs miterlebt hat — — — —!"

Er sprach dann nur in Vordersätzen.

Und wenn dann Bemmefett seine ehrliche Entrüstung darüber aussprach, daß solch ein Mann ohne Auszeichnung und Beförderung heimkehren mußte, ein Mann, der soviel Todesmut und Selbstverleugnung — —

Dann lachte August bitter auf: „Jahaha, wenn es d a n a c h ginge —!"

„Jaja, das Pferd, das den Hafer verdient, kriegt ihn nicht," sagte dann wohl mit wehmütigem Kopfnicken der biedere Merseburg.

Aber an Pferde mochte August nicht gern erinnert sein.

* * *

Digitized by Google

Jeder anständige Leser kann von einer anständigen Geschichte verlangen, daß er über das weitere Schicksal der handelnden Personen erschöpfenden Bericht erhalte. Als anständiger Erzähler will ich mich dieser Forderung nicht verschließen.

Aloisius Gselchwampner mußte erleben, daß eine seiner Töchter sich in einen Preußen verliebte, der niemals „ja" sagte, sondern immer nur: „Na jewiß doch!", auch bei der Trauung. Aloisius kriegte jedesmal Herzkrämpfe, wenn er dies „Na jewiß doch!" hörte; aber alles Abraten half nichts: Die Mesalliance kam zustande. Und als das Verhältnis zwischen Schwiegervater und Schwiegersohn sich nach und nach vertraulicher gestaltete, kam es eines Tages zu einem Wortwechsel, in dessen Verlaufe der Schwiegersohn seinen Schwiegervater einen „Saubayern" nannte. Von Stund an, da Aloisius erkennen mußte, daß man das Wort „Sau" ebensogut mit „Bayer" wie mit „Preuß" zusammensetzen könne, war er ein gebrochener Mann. Er verbrachte den Rest seines Lebens in Sprachlosigkeit und dumpfem Hinbrüten über dem Maßkrug.

Unsern Melchior Bopserle traf der harte Schlag, daß Mecklenburg eine Verfassung erhielt, die noch freier war als die württembergische. Des Bewußtseins beraubt, ein Sohn des freiesten Volkes zu sein, litt es ihn nicht mehr im Vaterlande; er wanderte aus nach dem demokratischen Amerika, wurde dort binnen

Digitized by Google

dreier Jahre der reichste aller Milliardäre und damit der einzige freie Mann in den Vereinigten Staaten.

Gegen den guten Anton Bemmefett benahm sich das Schicksal besonders ungerecht. Es kam ein Gesetz heraus, wonach der Musikalienverleger jedem Tondichter von dem Erlös jedes Abdrucks seiner Werke einen bestimmten Anteil abgeben mußte. Einem Komponisten z. B. einen Lohengrin für 300 Mark oder ein altes Klavier ein für allemal, „mit allen Rechten" abzukaufen, wurde verboten. Bemmefetts Reichtum wuchs freilich auch jetzt noch beträchtlich; aber was wollte das bedeuten, wenn der Urheber der Tondichtung auch etwas bekam? Dieses widernatürliche Verhältnis konnte keine reine Freude mehr bei ihm aufkommen lassen; es schlug ihm auf Leber und Galle, und er siechte elend dahin.

Nicht viel anders erging es unserm Geheimrat Raymond Merswinsky. Früher hatte die Kritik die Kunst immer in zwei Abteilungen eingeteilt, in die höhere und die niedere Kunst, und danach hatte sie die niedere möglichst wohlwollend und die höhere möglichst ruppig behandelt. Die Lichtspiele für Ewigblinde, die Operette für Blödsinnige, die Posse für Schwachsinnige und das Kabarett für Doppelsinnige waren immer mit mütterlicher Milde, die Kunst der großen Schauspiel- und Opernhäuser aber mit kriminalpolizeilicher Strenge behandelt worden. Das Publikum hatte daraus

Digitized by Google

den naheliegenden Schluß gezogen, daß die hohe Kunst ein Dreck und die niedere der reine Zucker sei. Das wurde plötzlich anders: die Presse entschloß sich, ganz einfach das Gute gut und das Schlechte schlecht zu nennen, einerlei, woher es komme. Für das Ammoniaktheater unseres Geheimrats hatte dieser Umschwung die Bedeutung eines furchtbaren Kurssturzes. Der Besuch nahm reißend ab, und Raymond war schließlich froh, als er seinen Musentempel noch gegen bares Geld los wurde. Er ließ die Musen laufen und versuchte es mit dem Tempeln. Dabei verlor er mehr, als er hatte, und es fehlte nicht viel, daß er auf seine alten Tage noch mit dem Ärmel an die Arbeit gestreift hätte.

Einen geradezu tragischen Ausgang nahm das Leben des Uabäaliners Friedrich Wilhelm Strippecke. Bald nach Friedensschluß wurde die deutsche Reichs- und preußische Staatsregierung nach Treuenbrietzen verlegt und dieses zur Reichshauptstadt erhoben. Als Strippecke eines Tages in einer Theaterkritik des Treuenbrietzener Tageblattes den Satz las:

„Mit solchen Stücken sollte man unsere hauptstädtische Bevölkerung verschonen. Dergleichen mag für Provinzstädte wie München, Dresden, Hamburg, Berlin usw. genügen . . .“

da kam er nicht weiter. Ein Schlaganfall hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Dagegen war unserm wundermilden Wirte Richard Merseburg als Dichter noch ein großer

Digitized by Google

Erfolg vorbehalten. Er trank seine eigene Weinkarte so lange von oben bis unten und von unten bis oben hinunter und hinauf und unterbrach sich in dieser Beschäftigung durch so viele Henness'ys und Meukows, daß er eines Tages erklärte, in seinem Lokal seien weiße Mäuse und an seiner Hose liefen immer Maikäfer hinauf, die er dann mit dem Finger wegknipste. In solch visionärer Stimmung schrieb er die folgenden Verse:

„Es räuspert ein Klosett. Ich sehe Mäuse.
Triangel. Weiße Mäuse. Bunteres Beet verflickt.
Ausstrahlt Hemd Maikäfer. Mäuse. Herbstbruchsieb.
Ein Mäusezwilling Labyrinth-Zahn pickt."

Er ließ das Werk drucken und erhielt dafür den „Sturm"-Preis für 1920. Ein Dichter Namens Johannes Becher beschuldigte ihn später des Plagiats, indem er auf eigene Verse hinwies, die also lauteten:

„Es räuspert ein Klosett. Der Wärter stiebt.
Triangel. Ellenbogens. Bunteres Beet verflickt.
Ausstrahlt Hemd Haarbrust. Fladen. Herbstbruchsieb.
Ein Fingerzwilling Labyrinth-Zahn pickt."

aber Merseburg war bereits in einem Sanatorium seinem Talent erlegen.

Und unser August? Er hatte sich seit seiner Verurteilung gegen sein geliebtes Vaterland gewandt, und „die Geschichte liebt die Coriolane nicht".

Der deutsche Reichstag beschloß ein Gesetz, nach dem die Kriegsgewinner nicht nur 25, auch nicht 50, sondern 75% ihres Gewinnes an die

Digitized by Google

Allgemeinheit zurückgeben mußten. Die Steuerbehörde untersuchte Augustens Umsätze sehr genau und stellte dabei noch eine vieljährige und kraftvolle Steuerhinterziehung fest. An dem Tage, da August alles bezahlt hatte, kam er schwermütig nach Hause. Als er sich eben in die Sofaecke werfen wollte, spielte im Nebenzimmer sein herrliches Grammophon die melancholische Weise:

„Es ist bestimmt in Gottes Rat,
Daß man vom Liebsten, was man hat,
Muß scheiden —"

Da stürzte August ins Nebenzimmer und schlug mit der Faust so gewaltig in das Kunstinstitut hinein, daß es in Trümmer ging, er selbst sich aber eine Verletzung zuzog, die, da eine Blutvergiftung hinzutrat, binnen 24 Stunden zum Tode führte. Auf diese Weise ersparte er sich viel Ärger.

Jetzt ist nur noch der Professor Leonhard Schellenbarth übrig.

Da nach dem Kriege — aber erst nach dem Kriege — in Deutschland der Grundsatz galt:

„Freie Bahn dem Tüchtigen",

so wurde Schellenbarth Deutscher Reichskanzler, obwohl er kein Jurist war . . .

Was sagtest du da soeben, mein verehrter Leser?

Nun soll ich aber aufhören mit Lügen?

Gut. Dann spreche ich kein Wort mehr.

Digitized by Google

Von demselben Verfasser erschien
im gleichen Verlage:

Asmus Sempers Jugendland

Der Roman einer Kindheit

115. Tausend

Geheftet M. 5.—, gebunden M. 7.—

Jubiläums-Ausgabe — 100. Tausend
in Ganzpappband mit Goldschnitt M. 10.—

„. . . ‚Asmus Sempers Jugendland' ist ein Buch voll echter Poesie, durchtränkt von allen guten Geistern gemütlichen Humors, ein Buch voll farbigen Lebens und leuchtender Schönheit, ein Buch, das zu den besten gehört, welche die deutsche Literatur besitzt."
(Neues Wiener Tageblatt.)

„. . . Der Verfasser, der zu unseren bedeutendsten Humoristen gehört, legt uns hier den Roman einer Kindheit vor, ausgestattet mit all den feinen, der Wirklichkeit abgelauschten und doch mit dem Auge des Dichters geschauten Zügen, die seine bisherigen Kindergeschichten ausgezeichnet haben." (Straßburger Zeitung.)

„. . . Otto Ernst hat jene unmittelbare Bildlichkeit des Ausdrucks, die nur Kinder und Dichter haben und die uns die Dinge und das Leben in ein helleres Licht rücken als die scharfsinnigste Logik." (Die Zeit.)

Digitized by Google

Von demselben Verfasser erschien ferner im gleichen Verlage:

Semper der Jüngling

Ein Bildungsroman

75. Tausend

Geheftet M. 6.—, gebunden M. 8.—

„Eine Oase in der Wüste der Perversenliteratur. Oder nicht eine Oase, sondern der Eintritt in das ‚gelobte Land' nach 40jähriger Wüstenwanderung?" (Prof. Fr. Paulsen im „Tag".)

„... Ein sonnenfroher Frühlingsroman, ein heller Traum vom Land des Lichts, ein von frischem, befreiendem Lenzeshauch durchwehtes Buch."
(Rhein.-Westfälische Zeitung.)

„Otto Ernst gab seiner Nation die ergreifende und doch von einem tränenlachenden Humor erfüllte Erzählung seiner schweren Jugend." (Neues Tageblatt, Stuttgart.)

„... ‚Semper der Jüngling' ist die gleichwertige Fortsetzung jenes innigen, wunderlieben Buches ‚Asmus Sempers Jugendland', das die deutsche Lesewelt rührte und entzückte." (Neue Freie Presse, Wien.)

Digitized by Google

Von demselben Verfasser erschien ferner
im gleichen Verlage:

Semper der Mann

Eine Künstler- und Kämpfergeschichte

35. Tausend

Geheftet M. 6.50, gebunden M. 8.50

„... Die Geschichte eines gereiften Mannes, fortgeführt bis in die hochbrandenden Tage der jüngsten Gegenwart, mit allem, was an unser Gefühl greift, unsern Sinn bannt und unser Herz fesselt." (Wiener Fremdenblatt.)

„Alles wird überstrahlt von der Geschichte einer Liebe, wie sie zarter, inniger und ergreifender zum Ruhme des deutschen Weibes kaum geschrieben worden ist." (Die Welt der Frau.)

„Ein Dichter, dessen blendender Stil, dessen Musik der Sprache immer wieder entzückt, dessen köstlicher, aus tiefster Gemütstiefe heraufsteigender Humor von einzigartiger Wirkung ist, ein Kämpfer von tiefer, allseitiger Bildung und scharfem Urteil, ein reiches, frohes und starkes Buch, das selber froh, stark und lebensbejahend macht." (Die Heimat.)

Semper-Romane

3 Bände in Karton M. 24.—

(Inhalt: Asmus Sempers Jugendland. — Semper der Jüngling. — Semper der Mann.)

Digitized by Google

Von demſelben Verfaſſer erſchien ferner
im gleichen Verlage:

Appelſchnut

Neues und Altes von ihren Taten, Abenteuern und Meinungen

Mit über 100,
meiſt mehrfarbigen Bildern von Richard Scholz
40. Tauſend
Gebunden M. 14.—

Feldausgabe ohne Bilder
15. Tauſend
Gebunden mit mehrfarbigem Umſchlagbild von O. Weiſe
M. 4.—

„Dies Buch weckt die große Genußſucht, die zum Beſten im Menſchenherzen gehört: die ſtarke Freude an Dingen, die von Erwerbskampf, von Klaſſenkampf und was ſonſt unſer Leben trübt, unberührt ſind, die Sehnſucht nach edlen, reinen Genüſſen. Wer meint, ihm habe das Leben nicht viel Frohes beſchert, ſolch ein Buch kann ihm die Augen öffnen. Und es kann ihn zufriedener machen und dankbar: es kann ſolche frohe Genußmenſchen ſchaffen, wie der edle Mann einer iſt, der dies gute Buch geſchrieben hat."
(Neckarzeitung.)

„. . . ‚Appelſchnut' iſt ſicher das reichſte, blühendſte, poeſievollſte Buch, das jemals aus dem Kinderleben geſchrieben wurde." (Die Bücherwelt.)

„. . . ‚Appelſchnut' — das liebenswürdigſte Kinderbuch für Eltern, das je geſchrieben worden."
(Paul Heyſe an den Dichter.)

Digitized by Google

Von demselben Verfasser erschienen ferner
im gleichen Verlage:

Humoristische Plaudereien:

Aus meinem Sommergarten

Buchschmuck von Ludwig Berwald. 24. Tausend

Ein frohes Farbenspiel

Buchschmuck von Prof. H. Christiansen.
33. Tausend

Vom geruhigen Leben

Buchschmuck von Max Dasio. 41. Tausend

Vom grüngoldenen Baum

Buchschmuck von Prof. Max Bernuth. 31. Tausend

Jeder Band geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—
Gesamtausgabe 4 Bände geb. in Karton M. 16.50

„... Die ganze Künstlerschaft Otto Ernsts entfaltet sich in diesen kleinen Skizzen und Novellen, die leicht hingeworfen erscheinen und in denen so viel Lebens- und Menschenkenntnis enthalten ist." (Breslauer Morgenzeitung.)

„... Immer versteht es Otto Ernst, das Große und Allgemeine mit goldenen Fäden ans Persönlich-Menschliche anzuknüpfen und wiederum aus dem Engen Blick und Seele ins Weite, Unvergängliche zu führen." (Über Land und Meer.)

Von demselben Verfasser erschienen
im gleichen Verlage:

Sankt Yoricks Glockenspiel

Satiren, Humoresken, Fabeln, Schwänke,
Schnurren, Epigramme und Aphorismen

Einband von Olaf Gulbransson

10. Tausend

Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50

„... Otto Ernst läßt hier seinem köstlichen Humor, von dem es in neuerer Zeit nicht allzuviel in deutschen Landen gibt, scharfer Satire und zwangslosem Übermut die Zügel schließen. Vieles ist von ausgezeichneter Treffsicherheit, anderes geistvoll hingehauen; vieles ist von dichterischer Prägnanz, manches ist weniger gelungen, doch niemals flach und unedel." (Kölnische Zeitung.)

„Vielerlei Leckerbissen, die in wahrhaft schlaraffischer Fülle geboten werden." (Braunschweiger Landeszeitung.)

Gewittersegen

Ein Kriegsbuch

11. Tausend

In mehrfarbigem Umschlag kart. M 1.—

„In reizvollem Reigen schlingen sich nachdenkliche Betrachtungen, schwungvolle Aufsätze, flotte Artikel, muntere Plaudereien und bittere Satiren, denen die belustigende Schalkhaftigkeit nicht fehlt." (Berliner Morgenpost.)

Digitized by Google

Von demselben Verfasser erschienen ferner im gleichen Verlage:

Bannermann. Schauspiel in 3 Akten. 3. Tausend. Geheftet M. 2.—, gebunden M. 3.—

Besiegte Sieger. Novellen und Skizzen. 6. Tausend. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Blühender Lorbeer. Plaudereien und Andachten über deutsche Dichter. Einband von Professor Belwe. 10. Tausend. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Die Gerechtigkeit. Eine Komödie in 5 Akten. 6. Tausend. Geheftet M. 2.—, gebunden M. 3.—

Die größte Sünde. Neubearbeitung. Drama in 5 Akten. 8. Tausend. Geheftet M. 2.—, gebunden M. 3.—

Die Liebe höret nimmer auf. Eine Tragikomödie aus der Bohème. 5. Tausend. Geh. M. 2.—, geb. M. 3.—

Flachsmann als Erzieher. Eine Komödie in 3 Aufzügen. 37. Tausend. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Gedichte. Der neuen Gedichte 3., der Gedichte 4., gesichtete und revidierte Auflage. Einband von Robert Engels. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 5.—

Jugend von heute. Eine deutsche Komödie in 4 Akten. 14. Tausend. Geheftet M. 2.—, gebunden M. 3.—

Kartäusergeschichten. Novellen und Skizzen. 7. Tausend. Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50

Laßt uns unsern Kindern leben. Ein Buch für Eltern und Erzieher. 10. Tausend. Geh. M. 2.50, geb. M. 3.50

Nietzsche der falsche Prophet. 5. Tausend. Geheftet M. 1.50, gebunden M. 2.—

Ortrun und Ilsebill. Eine Märchenkomödie in 5 Akten. 2. Tausend. Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50

Digitized by Google

Weitere Schriften von Otto Ernst

Aus dem Verlage L. Staackmann, Leipzig:

Siebzig Gedichte. Neue und alte Verse. 25. Tausend.
Kartoniert M. 1.—

Stimmen des Mittags. Neue Dichtungen. Mit Buchschmuck von Prof. M. Bernuth. 4. Tausend.
Geheftet M. 3.50, gebunden M. 5—.

Tartüff der Patriot. Ein satirisches Komödienspiel in 3 Akten. 2. Tausend. Geheftet M. 2.—, gebunden M. 3.—

Aus dem Verlage von M. Glogau jr., Hamburg:

Hamborger Schippergeschichten. Nach Holger Drachmann ins Plattdeutsche übertragen. 9. Tausend. Gebunden M. 1.50

Jugendschriften:

Aus dem Verlage von Ullstein & Co., Berlin:

Gulliver in Lilliput. Illustriert von Koch-Gotha. 45. Tausend.
Gebunden M. 1.—

Aus dem Verlage von G. W. Dietrich, München:

Hinaus ins Freie. Illustriert von K. Mühlmeister. 6. Tausend. Gebunden M. 2.—

Aus dem Verlage von Jos. Scholz, Mainz:

Der Kinder Schlaraffenland. Illustriert v. H. Schrödter.
Vergriffen.

Aus dem Verl. der Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart:

Daniel Defoes Robinson Crusoe. Der deutschen Jugend neu erzählt. Illustriert von L. Berwald. 10. Tausend.
Gebunden M. 3.—

Im Verlage von L. Staackmann, Leipzig, erschien:

Otto Ernst und sein Schaffen. Zu seinem 50. Geburtstage von Ottomar Enking. Mit vielen Abbildungen.
Kartoniert M. 2.

Sonderberichte über den Dichter kostenlos und postfrei!

Digitized by Google

L. Staackmann Verlag, Leipzig

Neuigkeiten 1918:

Rudolf Hans Bartsch: Der junge Dichter.
Roman. Geheftet M. 5.50, gebunden M. 7.50

Fritz von Briesen: Herrn Wikings Meerfahrt.
Ein Roman aus heiteren Tagen, wie sie waren und wieder sein werden. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 7.—

Max Dreyer: Nachwuchs.
Roman. Geheftet M. 5.50, gebunden M. 7.50

Max Glaß: Die stillen Wunder.
Roman. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 7.—

Rudolf Greinz: Krähwinkel.
Lustige Kleinstadtgeschichten. Geh. M. 5.—, geb. M. 7.—

Emil Hadina: Heimat und Seele.
Lieder und Legenden. Kartoniert M. 3.—

Rudolf Heubner: Jakob Siemerings Erben.
Zweiter Band des Romans „Der heilige Geist".
Geheftet M. 6.—, gebunden M. 8.—

Robert Hohlbaum: Das Vorspiel.
Ein Roman aus Österreich. Geh. M. 4 50, geb. M. 6.—

Alfred Huggenberger: Die heimliche Macht.
Novellen. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 6.—

Adam Müller-Guttenbrunn: Das häusliche Glück.
Ein Familienbild in drei Akten. Geh. M. 2.50, geb. M. 4.—

Digitized by Google

L. Staackmann Verlag, Leipzig
(Fortsetzung von voriger Seite)

Adam Müller-Guttenbrunn: Meister Jakob und seine Kinder.
Roman. Geheftet M. 5.50, gebunden M. 7.50

A. De Nora: Gesichte.
Ein Zyklus. Preis noch unbestimmt.

Karl Schönherr: Königreich.
Märchendrama (Neubearbeitung). Geh. M. 2.50, geb. M. 4.—

Karl Söhle: Der verdorbene Musikant.
Roman. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.50

Karl Söhle: Schummerstunde.
Bilder und Gestalten aus der Lüneburger Heide. Neubearbeitung. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.50

Karl Hans Strobl: Seide Borowitz.
Roman. Geheftet M. 4.50, gebunden M. 6.—

Anton Wildgans: Dies irae.
Drama. Gebunden M. 5.—

Richard Plattensteiner: Peter Rosegger.
Eine Volksschrift. Neubearbeitung. Kartoniert M. —.35

Taschenbuch für Bücherfreunde.
Herausgegeben von Rudolf Greinz. 5. Folge.
Kartoniert M. 1.—

Umsonst und portofrei
durch jede Buchhandlung oder den Verlag zu beziehen:

Das gute Buch 1918
Bericht über neue Bücher
des Jahres 1918

Otto Ernst
und
unsere Feldgrauen.

Aus 63 Briefen:

Ein Soldat: Dieser Lesestoff gleicht belebendem Sonnenschein nach regenschweren, kalten Tagen.

Ein Gefreiter: Wir haben hier eine Lazarettbücherei, und da habe ich „Asmus Sempers Jugendland" und „Semper der Jüngling" gelesen. Ich habe schon Werke vieler Schriftsteller gelesen, aber mich noch zu keinem so hingezogen gefühlt, wie zu Ihnen, sehr geehrter Herr.

Ein Obermatrose: Wir haben als Zeichen unserer großen Dankbarkeit und unbeschreiblich großen Freude drei kräftige Hurras auf Sie ausgebracht.

Ein Unteroffizier: Heute haben wir Ostersonntag. Am Nachmittage wollen uns benachbarte Unterstände besuchen, und zur Feier des Tages wird Ihr „Sonntag eines Deutschen" vorgelesen. Das soll uns die schönste Osterfeier ersetzen.

Ein Leutnant: Man wird in dem ewigen Einerlei des Küstenartilleriedienstes zu einem ganz besonders dankbaren Leser. Und nun gar, wenn einem Ihre goldene Fröhlichkeit entgegenlacht.

Ein Hauptmann: Ich las Ihr Buch — wörtlich: „unter sich kreuzendem Geschoß inmitten". Das Schlußkapitel von „Semper der Mann" — jeder Deutsche sollte es sich in das Herz schreiben, es sähe besser in Deutschland aus.

Ein Flieger (mit einem Bilde): Dem Dichter und Meister zum Danke für sein neues Buch, das mir den rechten Genuß brachte und uns stärken wird zu neuer Arbeit im Dienste der hohen Sache.

Kriegsgefangene Offiziere in Sibirien: Vielwerter Meister, Ihr Buch hat uns kriegsgefangenen Offizieren hier frohe Stunden bereitet.

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 067515476